

# Stadtpfarrer Joseph Wiesnet und die Ortscharitas-Stelle der Grenzstadt Waldsassen 1945 bis 1949

von

Manfred Eder

„Chronik der Caritas-Stelle Waldsassen in Briefen“ – so ist der 83seitige maschinenschriftliche Bericht überschrieben, der dem Waldsassener Stadtpfarrer Joseph Wiesnet (1897–1958)<sup>1</sup> anlässlich seines 25jährigen Priesterjubiläums am 29. Juni 1947 von seinen Mitarbeitern als Zeichen der Dankbarkeit überreicht wurde<sup>2</sup>. Dieses mit zahlreichen Anlagen versehene und bis heute ungedruckte Dokument<sup>3</sup> ist eine in

<sup>1</sup> Wiesnet, geboren am 5. Dezember 1897 in Amberg, leistete vor Absolvierung seines Theologiestudiums in Regensburg von April 1916 bis Januar 1919 Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg, wofür der zweimal Verwundete mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Nach der Priesterweihe am 29. Juni 1922 war er zunächst Kooperator in Nittenau und ab Juli 1924 in Unterviechtach, seit November 1926 Diözesanjugendsekretär in Regensburg, ab April 1929 Stadtpfarrprediger in der Regensburger Pfarrei St. Rupert (heute: St. Emmeram) und schließlich seit 1. Februar 1936 Stadtpfarrer von Waldsassen. 1954 zum Schuldekan und 1957 zum Ehrenbürger der Grenzstadt ernannt, erlag Wiesnet am 24. Oktober 1958 in Waldsassen einem Schlaganfall und wurde in der dortigen Priestergruft beigesetzt. Vgl. hierzu Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Personalakten (PA) 4204; Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1958, Regensburg 1958, 82, 179; Robert Treml, Waldsassen im Frühjahr 1945: Das Kriegsende sowie das Wirken der Caritas und die Einrichtung der Heimatortskartei, in: Franz Busl u. a. (Red.), „Bittere Zeit“. NS-Terror – Kriegsende – Wiederbeginn im Landkreis Tirschenreuth (= vhs-Schriftenreihe zur Landes- und Volkskunde 7), Waldsassen 1995, 153–170, hier: 162 f.

<sup>2</sup> Seitens der Bewohner der diversen Flüchtlingsheime wurde dem „lieben Caritas-Vater“ bei diesem Anlaß der Erlös einer Spendensammlung „als Fonds zur Renovierung der Stadtpfarrkirche“ übergeben (nach WB HL 26/47 v. 23.–29.6. [M 2/1947]; zu den Abkürzungen siehe unten Anm. 3).

<sup>3</sup> Im folgenden zitiert als „Chronik“ (mit Auszügen aus diversen Quellen [Wochenberichte der Caritas-Stelle, Aktennotizen usw.], in den Textteil eingeklebten Photos und Strichzeichnungen sowie einem dreiteiligen, 39seitigen Anhang [„Formulare der Suchstelle“, 24 S.; „Formulare der Lager“, 5 S.; „Statistik“, 10 S.]; Archiv des Diözesan-Caritasverbandes Regensburg, ohne Signatur [Durchschlag mit Original-Abb.]; Exemplare außerdem im Stadtarchiv Waldsassen [ohne Signatur; ebenfalls Durchschlag mit Original-Abb.] und vermutlich in Privatbesitz). Als weitere ungedruckte Quelle wurden die im Pfarrarchiv Waldsassen (PFAW, ohne Signatur) in 16 Mappen (1 für 1945, 3 für 1946, je 4 [d. h. je Vierteljahr eine Mappe] für 1947–1949) aufbewahrten Wochenberichte der Caritas-Stelle Waldsassen und der einzelnen Flüchtlingslager (letztere nur teilweise enthalten) für die Jahre 1945–1949 ausgewertet. In den

Briefform gekleidete Erzählung, gerichtet an eine junge Frau mit Namen Brigitte, die sich mit dem Gedanken trug, Caritasfürsorgerin zu werden<sup>4</sup>. Obgleich die in der Chronik anonym bleibende Verfasserin, die Oberschlesierin Marianne Hirschberger<sup>5</sup>,

Mappen finden sich auch viele Speisepläne sowie – in geringer Zahl – Zeitungsberichte, Veranstaltungsprogramme, Verteilungslisten u. ä. Bei der Zitierung der Wochenberichte fanden folgende Abkürzungen Verwendung: WB = Wochenbericht (mit Nr./Jahr); CS = Caritas-Stelle; HL = Hotel Lamm; LA = Lager Lämmeracker; SCH = Lager Schützenstraße; TH = Lager Turnhalle; ÜN = Übernachtungsbaracke (am Lämmeracker); M = Mappe (M 1/1946 = 1. Mappe [d. h. 1. Halbjahr] 1946). Alle Hervorhebungen in der Chronik und in den Wochenberichten (Unterstrichungen, Sperrungen) werden kursiv wiedergegeben.

<sup>4</sup> Der Nachname wird nirgends genannt. Das einzige, was wir von ihr über den Vornamen hinaus erfahren, ist, daß Brigitte wohl aus Schlesien stammt (vgl. Chronik 4 [Hervorhebung vom Verf.]: „... *wir* in Schlesien“) und den Einmarsch fremder Besatzungstruppen, „der in jedem Teil Deutschlands anders aussah, [...] durch die Engländer in Hamburg erlebt“ hat (Chronik 1). Frau Chefsekretärin i. R. Berta Seitz (\*1920), die mehrere Jahre lang unentgeltlich in der Waldsassener Suchstelle arbeitete, äußerte im Gespräch mit dem Verfasser am 30. Dez. 2003 die Vermutung, daß es sich bei Brigitte nur um ein fiktives Gegenüber gehandelt habe.

<sup>5</sup> Schon aufgrund diverser Indizien stand zu vermuten, daß es sich bei der Autorin um Marianne Hirschberger handelt, denn erstens geht aus der Chronik eindeutig hervor, daß die Verfasserin in der Suchstelle beschäftigt war und zwar schon seit den Anfängen in der Sakristei (Chronik 55), weswegen sie über den kompletten von der Chronik erfaßten Zeitraum detailliert informiert ist; zweitens gibt sie sich als Nichtbayerin oberschlesischer Herkunft und katholischen Glaubens zu erkennen („preußische Feder“: Chronik 15; „wir in Schlesien“: Chronik 4; distanzierendes Verhältnis zu den meist evangelischen Niederschlesiern: Chronik ebd.) und drittens scheinen in der Chronik alle wichtigen Mitarbeiter der Suchstelle auf – mit einer einzigen Ausnahme, nämlich Marianne Hirschberger, deren Autorenschaft durch Frau Berta Seitz bestätigt wurde. Geboren am 18. März 1906 in Neusalz a. d. Oder (Kreis Freystadt) als zweites Kind des Amtsgerichtsrats Dr. Johannes Hirschberger († in Neustadt/Oberschlesien) und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Berger (\*1882), war sie mit ihrer damals bereits verwitweten Mutter am 13. März 1945 aus dem 2 km von Leitmeritz entfernten Czalositz (Sudetenland) nach Waldsassen gekommen und dort mit Wohnsitz in der Egerer Straße 49, der Berufsangabe „Sekretärin“ sowie als ledig und röm.-kath. gemeldet. Nachdem ihre Mutter, die in der Luitpoldstraße 16 gewohnt hatte, bereits am 9. Juni 1949 nach Heidelberg verzogen war, zog Marianne Hirschberger selbst, die ihre Chronik gerne in Druck gegeben hätte, am 15. Juli 1950 nach Düsseldorf (alle biographischen Angaben: Einwohneramt Waldsassen) und ist mittlerweile verstorben. Nach mündlicher Auskunft von Frau Berta Seitz und des Heimat- und Archivpflegers der Stadt Waldsassen, Herrn Robert Tremel, denen an dieser Stelle für ihre Gesprächs- und Hilfsbereitschaft herzlich gedankt sei, waren Frau Seitz sowie Annemarie Leopold und Maria Wiesnet, die Schwester des Stadtpfarrers, an der Beibringung des Materials für die Chronik beteiligt, zu deren Erstellung Pfarrer Wiesnet Marianne Hirschberger zeitweise von der Caritasarbeit freistellte. – Vgl. zur Caritasstelle Waldsassen außerdem Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen – Daten – Namen (= Dokumente unserer Zeit 3), München/Wien 1979, 189 f., 199–202 (Kornrumpf war Leiter des Referats Statistik der Flüchtlingsverwaltung der bayerischen Regierung; siehe Franz J. Bauer, Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950 [= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 3], Stuttgart 1982, 171); Zwei Jahre Caritaswerk in Waldsassen 1. Juli 1945 – 1. Juli 1947, Waldsassen [1947] (vierseitiges, gedrucktes Faltblatt, ungezeichnet, aber – mit Ausnahme der Diözesancaritas-Statistik auf S. 4 – offenkundig von Joseph Wiesnet verfaßt); ferner: Barbara Möckershoff, Michael Prem (1896–1980). Caritasdirektor, in: Georg Schwaiger (Hg.), Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg II, Regensburg 1989 (= BGBR 24), 1021–1029, hier: 1026.

ihr Werk bescheiden mit dem Untertitel „Ein Fragment“ versehen hat, bildet sie dennoch die wichtigste Quelle für die Begebenheiten, die im folgenden geschildert werden sollen.

## I. Die Ausgangssituation

Waldsassen, 10 km von Eger (Cheb) und 4 km von der bayerisch-böhmischen Grenze entfernt, liegt zwischen dem Fichtelgebirge und dem Oberpfälzer Wald am nordöstlichen Rand des Bistums Regensburg, etwa 120 km nördlich der Bischofsstadt. Nach sinnlosem Widerstand von SS-Angehörigen, der amerikanische Fliegerangriffe mit mehreren Todesopfern provoziert hatte, nahmen am 21. April 1945 Truppen der Amerikaner das kleine Städtchen ein. Pfarrer Wiesnet hatte in diesen Tagen den Eingang zur Gruft der Pfarrkirche öffnen lassen, damit die Menschen hier Schutz vor den Luftangriffen suchen konnten<sup>6</sup>. Daß man nach der Übergabe an die Besatzungsmacht nicht mehr Herr im eigenen Lande war, machte sich insbesondere durch Beschränkungen des äußeren Lebens bemerkbar. So hatten die Stadtbewohner zunächst nur von 10–12 und von 16–18 Uhr Ausgangszeit, in der sich alles vor den Läden drängte, Deutsche hatten vor amerikanischen Militärs den Bürgersteig freizumachen, Wohnungen mußten für sie geräumt werden, bis eine Schule als Kaserne eingerichtet war und anderes mehr – bis hierhin ein Schicksal, wie es Waldsassen mit tausend anderen Kleinstädten am Ende des Zweiten Weltkriegs teilte, ja man mußte froh sein, daß man von den Amerikanern und nicht von den Russen besetzt worden war. Aber die geographische Lage machte den Ort sofort zu einer Hauptschleuse für Flüchtlinge, wobei Waldsassen mit seinen damals 6000 Einwohnern<sup>7</sup> zeitweise 4000 Flüchtlinge aufnahm. Nachdem sich bereits seit Februar 1945 vor den herannahenden Russen aus den Ostgebieten flüchtende Menschen einzeln oder in kleinen Gruppen hier eingefunden hatten<sup>8</sup>, strömten ab Juni in den „Sudetengau“ und in das Protektorat „Böhmen und Mähren“ evakuierte und somit bereits heimatlos gewordene Schlesier an dieser Stelle in Scharen nach Bayern, manche bereits ahnend, daß es kein Zurück mehr geben würde.

Bald folgten den Schlesiern Sudetendeutsche, die das Kriegsende noch zu Hause erlebt hatten, denen aber seit Juli 1945 die Tschechen zusetzten. „Heim ins Reich“ hatten im Herbst 1938, nach dem österreichischen Vorbild vom März dieses Jahres, wohl mehr als 80 v. H. der Deutschen in den böhmischen Ländern gerufen; „Heim ins Reich“ riefen ihnen nach Kriegsende zynisch ihre Vertreter nach.“<sup>9</sup> Sie began-

<sup>6</sup> Der anschauliche Bericht eines Flüchtlings aus Neißa über diese Ereignisse ist in Anhang II 1 abgedruckt. – Näheres zu den letzten Kriegstagen in Waldsassen bei Treml, Waldsassen 156–158.

<sup>7</sup> 1939 zählte Waldsassen 5352 Einwohner. Schon 1946 hatte es 7037, und 1950 wurde mit 7808 Einwohnern der Höchststand erreicht. Es war also ein Anstieg um fast 2500 Personen erfolgt, „und dies, obwohl einige Hundert Männer und Frauen aus dem Krieg nicht mehr heimkehrten oder bei Kriegsende umkamen“ (Treml, Waldsassen 154).

<sup>8</sup> Ein derartiges Flüchtlingsschicksal ist in Chronik 42–45 geschildert (siehe Anhang II 1); zum folgenden vgl. den Bericht in Anhang II 3.

<sup>9</sup> Ferdinand Seibt, Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas, München/Zürich<sup>3</sup>1997, 357. Vgl. auch 354–358. – Im Gegensatz zu den Schlesiern und den Bewohnern der übrigen Ostprovinzen des Reiches, die von der Front überrollt und vertrieben wurden, war aus dem Sudetenland bei Kriegsende nur ein kleiner Teil der Deutschen geflüchtet oder evakuiert, die meisten dagegen noch an ihrem Wohnsitz. Erst an-

nen, die Deutschen zu mißhandeln<sup>10</sup>, sie einzusperren<sup>11</sup> und aus ihren Wohnungen zu jagen, so daß, wer immer konnte, illegal über die „Grüne Grenze“ ging, d. h. nachts über Schleichwege durch die Wälder nach Bayern. Insgesamt kamen fast 2 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene, davon über die Hälfte Sudetendeutsche (55,2 %) und ein Viertel Schlesier (24,7 %), zwischen 1945 und 1950 in den Freistaat, wodurch deren Anteil an der Gesamtbevölkerung schließlich 21,2 %, also über ein Fünftel, ausmachte<sup>12</sup>. Eindrucksvoll schildert unsere Chronistin, was sich damals

schließend erfolgte die Vertreibung der Sudetendeutschen, die sich in drei deutlich voneinander geschiedene Phasen unterteilen läßt: 1. Die „wilden Vertreibungen“ ab Mitte Mai 1945; 2. Die Ausweisungen aufgrund des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945; 3. Die Aussiedlung der verbliebenen Deutschen („zeitverschobene Vertreibung“). Der zeitliche Schwerpunkt des unfreiwilligen „großen Umzugs“ lag im Jahr 1946, als etwa 750.000 Sudetendeutsche nach Bayern kamen. „Man muß sich diesen Tatbestand möglichst plastisch verdeutlichen: *Zwischen Februar und Oktober 1946 kamen Tag für Tag etwa 3000 Sudetendeutsche, d. h. im 10 Tages-Rhythmus jeweils etwa die Einwohnerzahl von z. B. Memmingen oder Rosenheim nach Bayern.*“ (Fritz Peter Habel, *Historische, politische und soziale Voraussetzungen des Zusammentreffens zwischen Bayern und Sudetendeutschen nach 1945* [Ein Beitrag zum Strukturwandel Bayerns] [= Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 9], München 1968, 231. Vgl. hierzu Walli Richter (Hg.), *Letzte Tage im Sudetenland*, München 2002, 301, außerdem Bauer, *Flüchtlinge 25* sowie Jan Mlynarik, *Fortgesetzte Vertreibung. Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945–1953*, München 2003.

<sup>10</sup> In Anlage 1 zu WB CS 9/45 v. 17.–23.9. (M 1945) werden zwei Beispiele geschildert: „Herr Richard Sander, geb. 6.9.02 in Friedland/Isergeb., der am 20.9.45 bei uns vorsprach, wollte nach Friedland, um seine Familie aus der Tschecho-Slowakei herauszubringen. Er hatte RM 134,- bei sich und Kc. 120,-. Herr Sander kam bis kurz vor Eger; dort wurde er von zwei Radfahrern, Zivilisten, angehalten, die ihm das Geld und auch noch seine Decke und den Mantel wegnahmen. Sie rieten ihm, sofort umzukehren, da sie ihn sonst mißhandeln würden. Herr Sander hatte allerdings keine Ausweispapiere für die CSR. Sein Entlassungsschein lautete nach Niederbayern. – Direktor R. von den Ringhoffer-Tatra-Werken AG., Prag, berichtete, daß in Prag die Sekretärin der Generaldirektion von Ringhoffer-Tatra, Frau Richowsky, die übrigens fließend tschechisch sprach und politisch in keiner Weise für die Deutschen tätig war, in ihrer Wohnung von den Tschechen zertreten worden ist.“

<sup>11</sup> Auch hierfür ein Beispiel aus den Wochenberichten (WB CS 10/45 v. 24.–30.9. [M 1945]): „Frau B. aus Mies berichtet, daß sie 4 Wochen lang von den Tschechen eingesperrt war, weil sie nicht angab (nicht angeben konnte, weil sie es selbst nicht wußte), wo ihr Sohn in der deutschen Wehrmacht diene. Sie hätte als Mutter die Pflicht gehabt, ihren Sohn vom Eintritt in die deutsche Wehrmacht abzuhalten. Als ob die allgemeine Wehrpflicht nicht Gesetz gewesen wäre!“

<sup>12</sup> Innerhalb der amerikanischen Zone hatte Bayern damit den höchsten Anteil an Vertriebenen; deutschlandweit lagen Schleswig-Holstein mit 33,2% und Niedersachsen mit 27,3% noch vor Bayern. Näheres zum Problem und Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen von 1944–1950 bei Bauer, *Flüchtlinge*; Maximilian Lanzinner, *Zwischen Sternenbanner und Bundesadler. Bayern im Wiederaufbau 1945–1958*, Regensburg 1996, 90–103; Friedrich Prinz, *Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern. Versuch einer Bilanz nach 55 Jahren* (= Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 24), Augsburg 2000; Habel, *Voraussetzungen*; Wolfgang Benz (Hg.), *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*, Frankfurt a.M. 1996; Johannes-Dieter Steinert, *Flüchtlinge und Vertriebene*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949. Ein Handbuch*, Berlin 1999, 123–129; K. Erik Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, Berlin/München 2001 (zu Bayern: 189–201); Walter Ziegler (Hg.), *Die Vertriebenen vor der Vertreibung. Die Heimatländer der deutschen Vertriebenen im 19. und 20. Jahrhundert: Strukturen, Entwicklungen, Erfahrung*, 2 Teilbde., München 1999 (jeweils mit Literaturhinweisen und statistischem Material).

abspielte: „Unabsehbar war der Menschenstrom, der die Egererstraße entlang kam, mit Handwagen, mit Rädern, zu Fuß, schwer beladen oder ganz ohne alles Gepäck, mit müden Kindern, nachts, bei strömendem Regen, alte Menschen, die nur auf Wagen gefahren werden konnten, junge und alter Männer, oft noch mit den Spuren der Mißhandlungen, ein Zug des Elends und der Hoffnungslosigkeit.“<sup>13</sup> Da jede Nacht Hunderte von Menschen die Grenze passierten, sah die Amerikanische Militärpolizei ab Mitte August 1945 keinen anderen Ausweg mehr, als alle, die ohne deutsche Papiere aufgegriffen wurden, zu sammeln und auf Lastwagen wieder zurückzufahren, was für die Betroffenen schwere Bestrafung bis hin zur Todesstrafe wegen unbefugten Verlassens des Landes bedeuten konnte<sup>14</sup>. Erst als die Besatzungstruppe von den in der CSR stattfindenden Mißhandlungen erfuhr, ging man nachsichtiger vor. Schnell waren die Privathäuser Waldsassens mit Flüchtlingen überfüllt, so daß die Stadtverwaltung schon am 3. März verfügt hatte, die Fremdenzimmer mehrerer Waldsassener Gasthöfe sowie einen Wirtshaussaal den Flüchtlingen zu reservieren. Wenig später reichte auch dies nicht mehr aus, weswegen die städtische Turnhalle an der Egerer Straße noch im Frühjahr als Lager für sie eingerichtet wurde<sup>15</sup>. Bald waren hier 560 Menschen auf engstem Raum beisammen, darunter auch Familien und alleinstehende Frauen mit kleinen Kindern. Es waren keine Möbel vorhanden, „dafür um so mehr Ungeziefer, das sich bei der herrschenden Unsauberkeit und den miserablen sanitären Verhältnissen ungeheuer vermehrte. Die Verpflegung war“ – nach einem Artikel in der regionalen Tagespresse – „völlig unzureichend, und die Wäsche mußte im Freien gewaschen werden, wo man bis zu den Knöcheln im Schlamm versank.“<sup>16</sup> „Die Durchreisenden fanden oft nur noch auf der Treppe oder im Hausflur Herberge“, heißt es in der Chronik. „Die müden Reisenden wurden durch die kleinen Kinder nachts gestört, die Kinder wiederum vertrugen es nicht, daß im Raum geraucht wurde – es war für alle Teile ein Leben der Not, der Unfriedlichkeit und Unbequemlichkeit. Wer konnte, kochte sich selbst auf einem roh aus Steinen erbauten Herd im Freien, die anderen lebten von Kartoffelsuppe tagaus, tagein.“<sup>17</sup>

Neben dem Flüchtlingszug *aus* der Tschechoslowakei gab es schon bald eine Gegenbewegung *in* die Tschechoslowakei, denn viele sudetendeutsche Männer, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren, wollten nun einfach heimgehen, ohne zu wissen, daß sie ihre Heimat verloren hatten. „Wie oft mußten wir die Ersten sein“, so Marianne Hirschberger, „die die schlimme Nachricht brachten [...]“.

<sup>13</sup> Chronik 3.

<sup>14</sup> Vgl. Chronik 3, 10.

<sup>15</sup> Nach einem mündlichen Bericht war die Turnhalle (Egerer Straße 63) bereits von Dezember 1940 bis Oktober 1941 als „Bukowiner-Lager“ verwendet worden (so Tremml, Waldsassens 165).

<sup>16</sup> Flüchtlinge helfen sich selbst. Eine vorbildliche Betreuung im Lager Waldsassens, in: Frankenpost (Hof) vom 20.2.1946. – Derartige Verhältnisse herrschten in manchen Lagern über Jahre hinweg, weswegen es in den Regierungslagern München-Allach und Dachau noch im August und September 1948 zu Lagerrevolten mit Hungerstreiks kam. Näheres bei Bauer, Flüchtlinge 194 f mit Anm. 113; Lanzinner, Sternbanner 98; Prinz, Integration 4.

<sup>17</sup> Chronik 3. – Einen erschütternden Eindruck vom Flüchtlingselend an der bayerisch-tschechischen Grenze vermittelt auch der Brief des Pfarrers von Neukirchen b. Hl. Blut, Joseph Krottenthaler, vom 4. Okt. 1945, abgedruckt bei Bauer, Flüchtlinge 391–393 (Dokument 1).

Seit Juni 45 war die tschechische Grenze vollkommen geschlossen. Wer heim wollte, mußte ‚schwarz‘ hinübergehen, setzte sich bald ungeheuren Mißhandlungen aus, und wir wußten schon, daß viele nie wiederkommen würden. Man konnte nur warnen.“ Dennoch versuchte sich manch einer zu seiner Familie durchzuschlagen, und dies um so vehementer, wenn ihm von den erwähnten Mißhandlungen erzählt wurde. Die Mehrzahl aber beherzigte die Warnungen, „und so blieben auch viele dieser Heimkehrer – was für ein Wort, wenn einer keine Heimat mehr hat“<sup>18</sup>.

## II. „Not sehen und handeln“ – Die Initiative Pfarrer Wiesnets

Der seit dem hundertjährigen Jubiläum des Deutschen Caritasverbandes 1997 verwendete Leitspruch „Not sehen und handeln. Caritas“ vermag treffend auch die Initiative Wiesnets zu umschreiben. Der Waldsassener Stadtpfarrer sah das geschilderte Elend der vielen Flüchtlinge und Heimkehrer und „schaffte“ – um nochmals die Chronistin zu zitieren –, „ohne langes Überlegen und Ausklügeln Hilfe“<sup>19</sup>. Am 9. Juli 1945 gründete er die Caritas Waldsassens und begann seine karitative Arbeit mit der Einrichtung einer Suchstelle im einzigen verfügbaren Raum, der Sakristei der Basilika, bis 1803 Gotteshaus des bedeutenden Zisterzienserstifts und seither Pfarrkirche Waldsassens.

### 1. Die Suchstelle

Es war die erste Suchdienststelle im Bistum Regensburg überhaupt und gab den Anstoß für die Einrichtung des nachmals größten deutschen Caritas-Suchdienstes in Regensburg<sup>20</sup>. Schon am Eröffnungstag bildete sich im Hauptschiff der prächtigen Waldsassener Barockkirche eine lange Schlange von entlassenen Soldaten, die etwas

<sup>18</sup> Chronik 4. Zu den Heimkehrern vgl. auch ebd. 60–63 (mit Abb.). – Die Männer, die über Waldsassens heimkehren wollten, waren fast ausschließlich Sudetendeutsche (vgl. WB CS 9/45 v. 17.–23.9. [M 1945]).

<sup>19</sup> Ebd. – Wiesnets vorbildliches Verhalten deckt sich mit den Angaben in der Qualifikations-Tabelle des Bischöflichen Dekanalamtes Tirschenreuth zum Jahr 1938, wo sein Dienstherr Dekan Franz Seraph Perlinger, Pfarrer von Wiesau, ihn folgendermaßen charakterisiert hatte: „Das Muster eines Seelsorgers, der auf der Höhe steht. Sein Eifer, sein Arbeitsgeist, sein Einsatz aller Kräfte kann nicht mehr überboten werden. Manchem scheint es zu viel zu werden, was er tut und einführt und leistet. Mit seinen Kräften dürfte er haushälterischer umgehen.“ (BZAR, PA 4204; „zu viel“ ist rot unterstrichen)

<sup>20</sup> Noch im Juli 1945 begannen auch in Regensburg die ersten derartigen Bemühungen beim Diözesan-Caritasverband und im bischöflichen Ordinariat. Im September 1945 wurden dann beide Regensburger Suchdienste zum „Meldekopf Regensburg“ zusammengelegt und in die Hände von Diözesan-Caritasdirektor Michael Prem (1896–1980) gelegt. Dieser bis heute existierende Suchdienst (seit 1951 spezialisiert auf die Sudetendeutschen) hatte zeitweise bis zu 167 Angestellte. Näheres bei Manfred Eder, „Helfen macht nicht ärmer“. Von der kirchlichen Armenfürsorge zur modernen Caritas in Bayern, Altötting 1997, 510f, 544–546 (Lit.); siehe auch WB CS 17/45 v. 12.–18.11. (M 1945). – Ein Überblick über die Situation und das Wirken der Caritas nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt findet sich bei Erwin Gatz (Hg.), Caritas und soziale Dienste (= Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – Die katholische Kirche – V), Freiburg i. Br. u. a. 1997, 255–294 (Beiträge von Hans-Georg Aschoff und Manfred Eder) sowie bei Eder, Helfen (494–514; besonders zu Bayern) (jeweils mit reichen Literaturhinweisen).

über ihre Angehörigen zu erfahren hofften. 60 Personen trugen sich noch an diesem Tag in die Listen ein, deren Erstellung sich schon nach 2 Wochen bezahlt machte. „Gegen neun Uhr abends kam eine verzweifelte Frau“, der Pfarrer Wiesnet aufgrund der vorhandenen Unterlagen mitteilen konnte, „daß ihr Mann hier wohne. 5 Mark gab sie, und dann stürzte sie fort. Diese 5 Mark waren der Grundstock zur Caritaskasse.“<sup>21</sup> Aufgrund der ständigen Zunahme an Arbeit wurde die Caritas-Suchstelle am 4. September 1945 aus der kleinen und überdies nur schlecht beheizbaren Sakristei in den Sitzungssaal des Waldsassener Amtsgerichts verlegt. Bis zu 12 Schreibkräfte, normalerweise aber zwei ständige und zwei bis 4 halbtags tätige „Listensucher“ waren schließlich in der Suchstelle beschäftigt, die neben der Beantwortung von mündlichen und schriftlichen Anfragen<sup>22</sup> mit Hilfe diverser Karteien sowie Suchlisten, die mehrfach abgeschrieben und an andere Stellen weitergegeben wurden<sup>23</sup>, noch fünf weitere Aufgaben wahrnahm:

1. Die Bearbeitung der sudetendeutschen Transporte
2. Die Ausgabe und Registrierung von Bettstellen, Matratzen, Strohsäcken usw.
3. Das Auswiegen und die Ausgabe von Lebensmittelpenden sowie das Sammeln und Ausgeben von Kleidung und Wäsche
4. Die Unterrichtung aller Flüchtlinge über Anordnungen und Möglichkeiten, die für sie von Belang waren (auch mittels eines Anschlagkastens<sup>24</sup>)
5. Die Unterstützung der Flüchtlinge, wo immer möglich<sup>25</sup>, z.B. durch die Abfas-

<sup>21</sup> Chronik 5.

<sup>22</sup> Die schriftlichen Anfragen beliefen sich an manchen Tagen auf bis zu 90 (nach WB CS 21/46 v. 20.–26.5. [M 1/1946]).

<sup>23</sup> So wurden die Wiesauer Transportlisten (zu den Transporten über das Grenzdurchgangslager Wiesau siehe unten S. 17) achtfach abgeschrieben und versandt. Sie konnten eingesehen werden in München (Diözesan-Caritasverband), Regensburg (Diözesan-Caritasverband), Bayreuth (Sudetendeutsche Hilfsstelle), Weiden (Caritas-Suchstelle), Wiesau (Hilfszug des Bayer. Roten Kreuzes), Cham (Rotes Kreuz, zugleich Listenstelle für das Grenzdurchgangslager Furth i.W.) und natürlich in Waldsassen (Caritas-Suchstelle). Außerdem wurden alle zwei Wochen insgesamt 14 bayerische und hessische Orte darüber informiert, welche Transporte durchgekommen oder für die nächste Zeit gemeldet waren (neben den schon genannten: Braunfels [Kreis Wetzlar], Bamberg, Dachau, Fulda, Hof, Marburg a. d. Lahn, München, Passau und Würzburg). Am 1. Juli 1947 gab es insgesamt 708 Listen mit 757.800 Namen. Nach Chronik 58 f. bzw. Zwei Jahre Caritaswerk 2. – Mit dem Kreisführer des BRK (Dr. Krenner) wurde vereinbart, „daß das *Rote Kreuz* sich in seinem Kreisgebiet auf die Aufgaben beschränken wird, die von jeher Aufgaben des Roten Kreuzes waren wie Visitenkartenbetreuung (Schaffung eines Heimes und Arbeitsvermittlung), ferner Gesundheitsberatung (Vorträge) und Ausbildung von Sanitätspersonal. Die Caritas-Stelle dagegen erfüllt weiterhin die Aufgaben, die sie bisher schon in Angriff genommen hat: Flüchtlingsfürsorge, Lagerbetreuung, Suchstelle, Caritas-Sammlungen. Eine Krankenschwester, die das Bayrische [Rote] Kreuz aus Nürnberg nach Waldsassen geschickt hatte, fuhr nach Nürnberg zurück, da hier die Caritas-Stelle bereits hauptamtlich eine eigene Krankenschwester für die Flüchtlinge beschäftigt. In Waldsassen besteht also eine reinliche Trennung der Arbeitsgebiete zwischen Rotem Kreuz und Caritas-Verband, und die Zusammenarbeit wickelt sich reibungslos und freundschaftlich ab.“ (WB CS 17/45 v. 12.–18.11. [M 1945]) – Vgl. zum folgenden Chronik 57.

<sup>24</sup> Welche Anschläge in diesem Kasten zu lesen waren, ist am Beispiel eines einzelnen Tages in Chronik 69f dokumentiert.

<sup>25</sup> Darauf wurde auch im „Kirchen-Anzeiger der kath. Stadtpfarrei Waldsassen“ hingewiesen, z.B. in der Ausgabe für den 21.–27.4.1946 (S.4): „Unsere Caritasstelle steht allen zur

sung von Gesuchen um Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft oder um Rentenzahlung, durch Vermittlung von Stellen, durch Unterbringung von alten Leuten in Altersheimen oder kranken Kindern in Gegenden mit gesünderem Klima<sup>26</sup> und anderes mehr.

Hatte die „Heilige Karitas-Stelle“, wie sie ein Briefschreiber titulierte<sup>27</sup>, am 22. Juli 1945 606 Karteikarten, so waren es am 23. Juli 1946 19.631 und am 17. Mai 1948 36.620, mit deren Hilfe die gesuchten Personen in 25.265 Fällen gefunden werden konnten<sup>28</sup>; die Erfolgsquote betrug also 69 %!

## 2. Der Nachrichtendienst

Noch einen weiteren guten Einfall hatte Wiesnet, wie man den entlassenen Soldaten Auskunft über ihre sudetendeutsche Heimat zukommen lassen könnte, und man mag gar nicht glauben, daß dies ebenfalls „ohne langes Überlegen und Ausklügeln“ zustande gekommen sein soll. Der Stadtpfarrer beschaffte nämlich seinem Kooperator Georg Marx, der früher Kaplan im niederschlesischen Schweidnitz gewesen war, bei der Militärverwaltung einen Grenzpassierschein. Etwa alle 14 Tage fuhr Marx nun mit einer Aktentasche mit jeweils ca. 25 Briefen nach Eger. Bei der Grenzkontrolle zeigte er die Briefe natürlich vor, die er dann in Eger frankierte. Die Empfänger schickten ihre Antwortbriefe an das Erzdekanalamt Eger<sup>29</sup>, wo sie Marx wieder abholte. In den mit tschechischem Absender versehenen Couverts dieser Antwortbriefe steckte ein zweiter Umschlag, der an den eigentlichen Adressaten in

Anfertigung (selbstverständlich kostenlos) von Gesuchen, zu allen Nachforschungen usw. sehr gerne zur Verfügung.“

<sup>26</sup> Hierzu schreibt die Chronistin: „Waldsassen ist ja wegen seines rauhen Klimas – wir liegen 490 m ü. M. auf einem Hochplateau, und ewig weht der Wind darüber – ein blütenarmes Land. Nie werde ich später in der Erinnerung Waldsassen von dem Lied trennen können: Hab mir mein' Weizen auf Bergli gsät, Bergli gsät, / Hat ihn der böhmische Wind verweht, Wind verweht [...]. Aber schon drei Stationen weiter, in Wiesau, das [...] geschützter liegt, erlebten wir den jubelndsten, buntesten Frühling.“ (Chronik 70f)

<sup>27</sup> Weitere Beispiele für kuriose Adreßangaben, Stillblüten und erheiternde Auszüge aus Briefen an die Suchstelle bietet Chronik 64–68.

<sup>28</sup> Nach WB CS 0/45 v. 9.–22.7. (M 1945), WB CS 28/46 v. 18.–24.7. (M 2/1946) und WB CS 20/48 v. 10.–16.5. (M 2/1948). Bei Redaktionsschluß unserer Chronik waren es 26.175 Karteikarten und 16.283 gelöste Fälle (= über 62%; nach Chronik 5). – Die Anfänge waren dagegen etwas mühsam, wofür man die Pfarrämter und den Regensburger Diözesan-Caritasverband verantwortlich machte: „Von den 1094 bei uns Registrierten hat inzwischen eine einzige Familie durch uns unmittelbar zu einander gefunden (weitere 13 Angehörige kamen dadurch zusammen, daß selbst von Ort zu Ort gesucht wurde). Diese eine Familie bedeutet nur 1 Prozent Erfolg in 4 Wochen. Wäre die Zusammenarbeit aller Pfarrämter in Bezug auf die Suchaktion eng, wäre die technische Seite des Suchens einheitlich durchgearbeitet und vor allem: nähme sich Regensburg dieser Aufgabe führend an, so wäre die Arbeit gesegneter.“ (WB CS 2/45 v. 1.–5.8. [M 1945])

<sup>29</sup> „Das Erzdekanalamt Eger nimmt sich dieser Not verständnisvoll an, arbeitet gut mit uns zusammen, hat es übernommen, die meisten Anfragen, die wir an tschechische Pfarrämter zu richten haben, von sich aus weiterzuleiten und sandte am 3.8.45 sogar eigens einen Kurier zu uns, der uns Antworten einiger Pfarreien und auch am Dechanalamt abgegebene Privatbriefe überbrachte. Die Dechanalämter Prag, Brünn und Olmütz werden sich unserer Suchaktion nicht annehmen.“ (WB CS 2/45 v. 1.–5.8. [M 1945])

Waldsassen adressiert war. Diese gewiefte und effiziente Methode funktionierte ein Vierteljahr lang, obwohl die tschechische Grenze ja hermetisch abgeschlossen war. Dann jedoch beschlagnahmte die tschechische Polizei alle beim Erzdekanalamt ankommenden Briefe, „die bald auf 2000 Antworten anwuchsen“<sup>30</sup>. Auch die Amerikaner waren jetzt nicht mehr mit diesem Verfahren einverstanden. Der Grund für den Umschwung war, daß inzwischen die nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes in den deutschen Konzentrationslagern entdeckten Greuel der Weltöffentlichkeit in Wort, Bild und Film bekannt gemacht worden waren und sich nun auch negativ auf das Verhalten der Besatzungstruppen auswirkten<sup>31</sup>.

### 3. Die Flüchtlingslager

Sie bildeten die wichtigste Komponente des karitativen Einsatzes für Flüchtlinge und Ausgewiesene in Waldsassen.

#### a) Überblick und Allgemeines

Am 15. Juli übernahm die katholische Caritas das „Lager Turnhalle“, dessen Verwaltung einem jungen schlesischen Flüchtlingsheppaar, das die Not der Lagerbewohner aus eigener Erfahrung mitfühlen konnte, anvertraut wurde<sup>32</sup>. Das Lager existierte bis 11. November 1946, als das „Heim Lämmeracker“, ein ehemaliges Heim der Hitler-Jugend, gegründet wurde, in das die meisten Bewohner der hohen und deshalb nur schlecht beheizbaren Turnhalle umzogen. In den folgenden Wochen gesellten sich zwei weitere Lager hinzu, nämlich eine verlassene Glasfabrik mit kahlen Räumen, zuvor vom Reichsarbeitsdienst (RAD) genutzt, die im Laufe der nächsten Monate zum wohnlichen Familienflüchtlingsheim mit 14 Stuben umgebaut wurde (nachmals „Lager Schützenstraße“ mit eigenem Krankenrevier)<sup>33</sup>, und schließlich das Kath. Jugendheim, das in den letzten Kriegsjahren als Lager für Polen und Franzosen gedient hatte<sup>34</sup> und nun in denkbar schlechtem Zustand der Pfarrei zurückgegeben worden war. Nach der Desinfizierung wurde der dortige Saal in mehrere kleine Zimmer aufgeteilt und fand umgehend als Heim für Mütter und Kinder Verwendung, da im „Lager Turnhalle“ Scharlach und Diphtherie ausgebrochen waren<sup>35</sup>. So bestanden am 1. August 1945 anstelle des einen Lagers mit 560 Bewohnern drei, wobei die Turnhalle 330 Menschen, das Familienflüchtlingsheim 176 und das Jugendheim 30 Mütter, 45 Kinder und 18 Kleinkinder aufnahm.

Lassen wir zu den Interna wieder Marianne Hirschberger zu Wort kommen: „Jedes Lager bekam sofort seine eigene Verwaltung, eigene Küche, eine Haus-

<sup>30</sup> Chronik 6. Vgl. hierzu auch WB CS 7/45 v. 3.-9.9. (M 1945).

<sup>31</sup> Vgl. Kornrumpf, Bayern 201.

<sup>32</sup> Es handelte sich um den aus Neißer stammenden, verwundeten Lehrer Hans Kupczyk und seine Frau (nach WB 0/45 v. 9.-22.7. [M 1945]; vgl. Chronik 6 f; 24; Treml, Waldsassen 165 f).

<sup>33</sup> Im Jahre 1947 gab es in dem in der ehemaligen Glasfabrik Lamperts (vgl. WB CS 8/46 v. 18.-24.2. [M 1/1946]) untergebrachten Heim „Schützenstraße“ (anfangs „Lager Glashütte“ oder RAD-Lager genannt), neben den erwähnten, mit eigener Waschgelegenheit ausgestatteten Stuben, in denen jeweils 4–12 Personen (möglichst ganze Familien) untergebracht waren, eine Küche (mit einem 300 Liter fassenden Kessel), eine Waschküche, einen Waschtrockenboden, einen Lebensmittelvorratsraum, einen Verwaltungsraum, einen Gepäckraum und einen Holzraum (nach Chronik 13; vgl. auch 15 f).

<sup>34</sup> Vgl. Chronik 7 und Treml, Waldsassen 160.

<sup>35</sup> Vgl. WB CS 0/45 v. 9.-22.7. und 1/45 v. 23.-31.7. (beide M 1945).

apotheke, und für alle Lager gemeinsam wurde eine Krankenschwester<sup>36</sup> eingestellt. Es gab viel zu tun, bis die Lager menschenwürdig hergerichtet waren; Fenster-scheiben mußten eingesetzt werden<sup>37</sup>, jede Küche bekam einen großen Kessel, eigenes Geschirr wurde angeschafft. Alle Lagerbewohner wurden gegen Scharlach geimpft, und wir haben die Freude, daß bis heute in unseren Lagern keine Seuchen ausgebrochen sind. Der im einen oder anderen Fall auftretenden Krätze werden wir immer bald Herr. *Vor allem bekamen die Durchreisenden nun ihren eigenen Raum*<sup>38</sup>. Damit die Mütter Pilze, Beeren und Holz fürs Lager sammeln konnten<sup>39</sup>, hielten einige junge Mädchen an 3 Vormittagen in den Lagern abwechselnd *Kindergarten*. [...] Eine Lagerwache und eine Lagerordnung sorgten für geregelte Zustände. Jedes Lager hatte natürlich seinen eigenen Leiter<sup>40</sup>, wobei der ab 30. Juli 1945 als Leiter des Heims „Schützenstraße“ fungierende Peter Heidefeld, ein zwar strenger, aber auch fürsorglicher Rheinländer aus Elberfeld bei Wuppertal, am 1. April 1946 zum „Oberlagerleiter“ aufstieg, wodurch eine Reihe wichtiger Angelegenheiten für alle Lager gemeinsam gemacht werden konnten<sup>41</sup>. Damit „alles

<sup>36</sup> Spätestens seit 1947 gab es auch einen eigenen Flüchtlingsarzt, der von der Caritas fest angestellt war und für die Behandlung der Heimbewohner von ihr honoriert wurde. Die in der Stadt wohnenden Flüchtlinge reichten die Liquidation des Arztes bei ihrer Krankenkasse ein (nach Chronik 81; Zwei Jahre Caritaswerk 3).

<sup>37</sup> „Sämtliche Fenster, die seit der Einnahme durch die Amerikaner (21.4.) keine Scheiben hatten, konnten wieder verglast werden.“ (WB CS 1/45 v. 23.–31.7. [M 1945])

<sup>38</sup> Es waren von Mai bis 31. Dezember 1945 etwa 12.000 (nach Chronik, Anhang: Übersicht über die von der Kath. Caritas in der Zeit von Juli 1945 bis 30. Juni 1947 betreuten Menschen).

<sup>39</sup> Im WB TH 4/45 v. 13.–19.8. (M 1945; auch in Chronik 10) heißt es hierzu: „Auf die Ansprache hin, die unser Stadtpfarrer am vergangenen Sonntag an die Flüchtlinge des Lagers richtete, in der er an den Gemeinschaftsgeist aller Lagerinsassen appellierte, trat eine rege Beteiligung bei den vom Lager veranstalteten *Sammelaktionen* ein. Mehrmals wurden *Pilze* gesammelt, sodaß wir die Suppen immer mit Pilzen anrichten konnten und für ein Mittagessen 6 volle Schüsseln zur Verfügung hatten. Der gleiche Eifer zeigte sich beim *Holzsammeln*. Der sehr geringe Lagerraum wird uns allerdings Sorge machen. Wir sparen aber nun das teure Stammholz und heizen den großen Kessel nur mit Reisig.“

<sup>40</sup> Chronik 7. Es sind uns im Anhang der Chronik („Formulare der Lager“) zwei Lagerordnungen überliefert, eine längere, den Geist christlicher Caritas betonende in Maschinenschrift und eine kürzere, recht nüchtern abgefaßte für das am 1. Januar 1946 eröffnete Durchgangslager (siehe unten S. 195) in gedruckter Form. Letztere (als Faksimile veröffentlicht bei Eder, Helfen 508) ist von Stadtpfarrer Wiesnet und Lagerleiter Emil Wittke gezeichnet, erstere nur von Wiesnet. – Unter den Lagerleitern gab es einen „gewissen Konkurrenzneid“, den Hirschberger jedoch als durchaus positiv bewertete. „Jeder will den besten Weihnachtsstollen, die meisten Ostereier, die ersten Heidelbeeren haben.“ (Chronik 33)

<sup>41</sup> Zu Heidefelds Aufgaben zählte die Beschaffung und Verteilung von Brennmaterial (Holz und Kohlen) sowie des Taschengeldes (ab Okt. 1946; siehe unten S. 195), die Übernahme der Lebensmittel vom Staatlichen Verpflegslager (hierzu unten S. 187), Verhandlungen mit sämtlichen Behörden, die Belegung und Renovierung der Lager sowie die Besorgung von Bezugsscheinen für Nägel, Holz, Putzmittel, Nähbedarf usw. Besondere Verdienste erwarb sich der Oberlagerleiter durch die Besorgung von Bezugsscheinen und der dazugehörigen Ware (v. a. Bekleidung) für die Flüchtlinge, da diese auf eigene Faust nie Erfolg hatten, fehlte es doch sonst entweder an Bezugsscheinen oder an Ware oder an Formularen (vgl. Chronik 12, 35; Peter Heidefeld, „Bericht über die Tätigkeit der Oberleitung der Flüchtlingslager in Waldsassen“ an die CS, Waldsassen, 2.6.1947 [M 2/1947]). – Die Chronistin beschreibt Heidefeld als „lebhaft, heiter, gern Feste feiernd, mit Humor begabt. Er läuft sich so ab für seine Schützlinge, daß er

nach gleichen Grundsätzen“ arbeitete, war in etwa zweiwöchigem Turnus „Lagerleiterzusammenkunft beim Herrn Stadtpfarrer, der als Grundsatz immer wieder betont, daß unsere Lager *Heime* sein müssen, daß unsere ganze Arbeit im Zeichen der Liebe zu stehen habe, daß es nicht auf den äußeren Erfolg, nicht aufs Bedanken der Flüchtlinge, sondern allein aufs Helfen ankomme. Daß uns dies immer wieder gesagt wird, ist notwendig, denn man hat es bei so vielen Menschen ja nicht immer mit gutartigen oder gut erzogenen zu tun, und da ist man mitunter versucht zu denken: wie Du mir, so ich Dir! Immer wieder muß man sich ermahnen, den Einzelnen als Einzelnen zu nehmen.“<sup>42</sup> Gelegentlich wurde aber in den Lagern, in denen die konfessionelle Zugehörigkeit übrigens keine Rolle spielte<sup>43</sup>, dennoch schärferes Geschütz aufgeföhren: So mußte „einmal eine ganze Familie wegen Widerspenstigkeit oder eine Frau wegen Klatschsucht herausgeworfen werden [...] Da unsere Zusammenarbeit mit der Stadt sehr freundschaftlich ist, bekommen diese mit dem Bann Belegten dann auch von der Stadt keine Lebensmittelmarken mehr, d. h., sie können nicht im Ort bleiben. So eine Landesverweisung wirkt Wunder bei den anderen. Auf einmal wissen auch die Unzufriedenen wieder, *wie* gut sie es hier haben.“<sup>44</sup> Übrigens kam auch noch ein anderes „Erziehungsmittel“ zur Anwendung: „Wer den Hausdienst mit oder ohne geschickte Ausrede verweigert, muß 3 Tage lang Klosett scheuern.“<sup>44</sup>

Der Auflockerung des monotonen Lageralltags dienten eine Lagerbibliothek sowie eine Radioanlage zum Hören von Nachrichten und Musik<sup>45</sup>, v. a. aber Singabende und Bunte Abende, so z. B. den von den Kindern des „Heims Schützenstraße“ gestalteten am 19. August 1945. Neben mehreren Liedern<sup>46</sup>, zwei Märchenspielen<sup>47</sup> und zwei Lustspielen<sup>48</sup> gab es dabei auch eine Ansprache des Stadtpfarrers, der die Gelegenheit zu ermunternden Worten nutzte und die Flüchtlinge seiner Fürsorge und Hilfe versicherte<sup>49</sup>. Auch Kirchenführungen und Führungen durch die eindrucksvolle Waldsassener Klosterbibliothek wurden durchgeführt sowie im Mai 1947 eine große Wallfahrt nach Fuchsmühl<sup>50</sup>. Höhepunkte im Jahreskreis waren

alle Tage dünner wird. Trotz des strengen Zepters, das er führt, hängen die Leute an ihm. Sie spüren, daß hier einer unermüdlich für sie sorgt. [...] Überhaupt ist es Herr Heidefelds großes Verdienst, daß er seinen Schützlingen wieder Mut macht und sie sozusagen auf Behaglichkeit und Sauberkeit trainiert.“ (Chronik 12 bzw. 15 f)

<sup>42</sup> Chronik 8. Vgl. WB CS 32/46 v. 5.–11. 8. (M 2/1946).

<sup>43</sup> Vgl. hierzu die zweite Seite des undatierten Entwurfs für einen Zeitungsartikel über die Flüchtlingsfrage und die Waldsassener Lager (M 1/1946).

<sup>44</sup> Alle Zitate nach Chronik 13. – Auch von Schwester Elisabeth Schmidt (siehe das Folgende!) wurde die Ausweisung einer Frau aus dem Lager vermerkt (Chronik 28).

<sup>45</sup> Siehe WB TH 2/45 v. 30.7.–4.8. (M 1945).

<sup>46</sup> Es waren dies im einzelnen: „Guten Abend, guten Abend“ (Eingangsglied), „All' mein' Gedanken“, „Das Lieben bringt groß Freud“, „Und jetzt gang i ans Petersbrünnele“, „Zwei Landsleute aus Gubschine“ (?), das Spuklied „Der alte Raubgraf“, ein nicht näher bezeichnetes „gemeinsames Volkslied“, das Schlußlied „Kein schöner Land“ und das Wiegenlied „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein“ (nach WB CS 2/45 v. 1.–4.8., Anlage 4 [M 1945] und Chronik 11).

<sup>47</sup> „Dornröschen“ und „Die Zauberflöte“ (nach ebd.).

<sup>48</sup> „Beim Doktor“ und „Die gestörte Mahlzeit“ (nach ebd.).

<sup>49</sup> Vgl. WB CS 4/45 v. 12.–19. 8. (M 1945).

<sup>50</sup> Am 11. Mai 1947 fanden sich am südwestlich von Waldsassen bei Wiesau gelegenen Marienwallfahrtsort Fuchsmühl etwa 3000 Flüchtlinge und Vertriebene ein, wobei als Prediger der im Dezember 1946 ausgewiesene Pfarrer von Schweidnitz (Schlesien), Geistl. Rat Erich

natürlich jeweils die Feste (Nikolaus, Weihnachten, Silvester, Fasching, Ostern<sup>51</sup>, Pfingsten), an denen sich z. B. im „Lager Schützenstraße“ der große Wäschetrockenraum zum „Festsaal“ verwandelte<sup>52</sup>. Zur Weihnachtsfeier wurden hier 20–25 Tische mit je einem Christbaum aufgestellt, den die Zimmereingemeinschaft nachher mitnehmen durfte. Bei der Feier selbst richteten z. B. am Heiligen Abend des Jahres 1946 im „Lager Lämmeracker“ der Bürgermeister und der Stadtpfarrer das Wort an die Lagerfamilie. Während das Stadtoberhaupt auch für die Zukunft die volle Unterstützung der Kommune zusicherte, sprach Wiesnet darüber, daß „die Flüchtlinge hier genau so wie einst zu Hause feiern können, vielleicht noch inniger als daheim“, da sie „durch nichts abgelenkt werden“. Und in der Tat löste das Weihnachtsevangelium und das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ „viele Tränen“ aus<sup>53</sup>. Anschließend gab es für die Kleinen selbstgebasteltes Spielzeug und Naschwerk, für die Großen einen Teller mit diversen Lebensmitteln und Süßigkeiten, und für alle eine Geldspende des Stadtpfarrers (RM 10,- pro Erwachsener, RM 5,- pro Kind), zudem „Kleidungsstücke so viel und so gut als möglich von der Caritasstelle und die Geschenke, die sich die Bewohner untereinander machen“. Außerdem „natürlich der Kuchen“ und an den beiden Weihnachtsfeiertagen ein besonders feines und reichhaltiges Menü<sup>54</sup>! „So wie in den Lagern können sich die Flüchtlinge, die für sich

Puzik, fungierte. Näheres hierzu in Chronik 70–72, zur Entwicklung der im 17. Jahrhundert entstandenen Mariahilf-Verehrung in Fuchsmühl, wohin der Verband der Heimkehrer bis heute alljährlich eine Dankwallfahrt unternimmt, bei Franz Busl, Gnaden- und Wallfahrtsstätten im Landkreis Tirschenreuth, in: BGBR 28 (1994) 399–444, hier: 402 f, 412–415, 442 (Lit.); Hans J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, Neubearb. von Karl Tyroller, München/Zürich<sup>2</sup> 1989, 138 f.

<sup>51</sup> Von Freitag, dem 7. bis Sonntag, dem 9. März 1947 fand ein religiöses Flüchtlings-Triduum statt, dessen Zeitpunkt Marianne Hirschberger für klug gewählt hielt: „2 Jahre hat unser Pfarrer geduldig gewartet, bis wir uns eingewöhnt haben, hat die frische Wunde der Heimatlosigkeit nicht durch moralische Belehrungen zu einer vielleicht unheilbaren gemacht, aber jetzt nach 2 Jahren hat er einen Weg gefunden, uns zu sagen, was not tut, und hat uns zugleich damit ein kostbares Geschenk gemacht.“ Bei diesem Anlaß hielt Puzik (siehe oben Anm. 51) drei Abend- und drei Morgenvorträge über den Sinn des Flüchtlingslebens, die das Tagesgespräch bildeten (vgl. hierzu WB CS 10/47 v. 3.–9.3. (M 1/1947). „Da ein Flüchtlingspriester zu uns gesprochen hatte, konnte sich niemand hinter dem Einwand verstecken: Herr Stadtpfarrer, Sie haben gut reden, Sie kennen unsere Nöte nicht, Sie haben noch Ihre Heimat.“ (Beide Zitate aus Chronik 79) Wiesnet selbst schrieb, daß das Flüchtlings-Triduum „Vielen wertvollste seelische Kraft vermittelt“ habe (Zwei Jahre Caritaswerk 3).

<sup>52</sup> Im später gegründeten „Lager Lamm“ war es der Gepäckraum (vgl. Chronik 17). – Am Sonntag, 11. November 1945, fand anläßlich der Taufe eines im Lager geborenen Kindes ein Feiertag statt: „Die Eltern des Kindes spendeten Bier, und bei fröhlichem Gesang, Ak[k]ordeonspiel und Tanz verlebten die Flüchtlinge einige fröhliche Stunden.“ (WB SCH 16/45 v. 5.–11.11. [M 1945]) Am Samstag, 14. Mai 1949, gab es eine Hochzeitsfeier, an der alle Bewohner des „Lagers Schützenstraße“ teilnahmen: „Der Saal war festlich geschmückt, Bier, Kondrauer, Weinbrand und Likör wurden beschafft. Herr Emil Wittke war eigens von Frankfurt gekommen, um den Regisseur des ganzen Tages zu machen. In schöner harmonischer Weise verlief der Tag. Besonders hervorzuheben ist die schöne Gemeinschaft aller Lagerinsassen. Alle waren begeistert von diesem schönen Fest.“ (WB SCH 19/49 v. 9.–15.5. [M/2/1949]); „Kondrauer“ ist ein im 2 km von Waldsassen entfernten Kondrau erzeugtes Mineralwasser; zu Wittke siehe unten S. 196)

<sup>53</sup> Chronik 16 f.

<sup>54</sup> Im Lager „Lämmeracker“ gab es beispielsweise am 25. Dez. 1946 mittags Nusserlsuppe,

allein in der Stadt wohnen, kein Fest gestalten. Quelle ewiger Eifersucht, ewigen Neides!“<sup>55</sup>, klagte die Chronistin.

Ein Blick auf die zahlreichen erhaltenen Speisepläne zeigt, daß man sich auch ansonsten im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten um Abwechslung bemühte. So gab es zwar morgens stets Milchkaffee und Brot, mittags und abends wurde aber jeden Tag etwas anderes aufgetischt, so z.B. Stampfkartoffeln mit brauner Butter, Pilztunke mit Pellkartoffeln, Eintopf mit Fleischeinlage oder Rinderbraten mit Kartoffeln und Pilzen. Bratenduft erfüllte die Häuser in der ersten Zeit immer samstags statt sonntags, „da sonst am Sonntag wegen des guten Bratens ein erhöhter Zustrom von Durchreisenden einsetzt“<sup>56</sup>, wie die Chronistin erklärte<sup>57</sup>. Vom Forstamt bekam jedes Lager 50 Ster Holz für Küche und Verwaltung zugewiesen, im besonders strengen Winter 1946/47 zusätzlich 2 Ster pro Zimmer<sup>58</sup>. Zur Heizung der Zimmer mußten die Lagerbewohner darüber hinaus Holz im Wald sammeln, wofür sie sog. Holzlesescheine erhielten. Ab November 1945 gab das Staatliche Verpflegslager in Weiden (zeitweise war Wiesau zuständig) Verpflegung aus, die alle 14 Tage abgeholt wurde, seit 7. August 1946 mit einem eigenen Caritas-Auto, einem Lastwagen amerikanischer Provenienz<sup>59</sup>. Da die Lager nie mit den zugeteilten Lebensmitteln auskamen, steuerte das Pfarramt (später auch die Regensburger Caritas) jeweils einiges bei, so für die Woche vom 13. bis 19. August 1945 20 kg Mehl, 14 kg Grütze und – wegen des sehr hohen Anteils von Gerichten mit Kartoffeln – zwei Zentner Kartoffeln. Mit dem Ausbau der Waldsassener Lager erhöhten sich diese Mengen natürlich noch erheblich. So bekamen die Lager 1947 monatlich etwa

Sauerbraten mit Semmelklößen und Mohrrübensalat sowie Kirschkompott, nachmittags Christstollen und Bohnenkaffee (Erwachsene) bzw. Kakao (bis 20 Jahre) und abends Kalbschnitzel mit Kartoffelsalat und Tee (nach Chronik 17).

<sup>55</sup> Chronik 15 f.

<sup>56</sup> Chronik 12.

<sup>57</sup> Daß sehr sparsam gewirtschaftet wurde, zeigt der WB CS 8/46 v. 18.–24.2. (M 1/1946). Bei einer Caritas-Besprechung vom 20. Februar 1946 berichtete Frau Kupczyk, die Frau des Lagerleiters der Turnhalle, „daß das Wirtschaftsamt Tirschenreuth eines Tages den *Durchschnittspreis* eines Frühstücks und Mittagessens angefordert habe. Frau K.[upczyk] berechnete für je 106 Personen für Frühstück RM 16.46, für Mittag RM 22.67 (allgemeines Erstaunen). In diesem Preis sind Kartoffeln und Mehl, die aus Weiden geliefert werden, mit berechnet.“

<sup>58</sup> Im WB CS 7/47 v. 10.–16.2. (M 1/1947) ist hierzu zu lesen: „Die Not wächst in diesem harten Winter unvorstellbar. Die meisten Leute in der Stadt sind mit ihrem Holz am Ende oder haben nur ganz nasses Holz. In vielen Zimmern sind völlig ungenügende Öfen, und vielen Flüchtlingen sind die Kartoffeln erfroren.“

<sup>59</sup> Es handelte sich um einen kleinen Lastwagen, näherhin einen 5-Tonner der „Bavarian Truck Company“ (B. T. C.) für knapp 8500 RM, den Stadtpfarrer Wiesnet und Oberlagerleiter Heidefeld nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten am genannten Tag endlich in München abholen konnten (vgl. WB CS 32/46 v. 5.–11.8. und 33/46 vom 12.–18.8. [beide M 2/1946]). „Das Auto holt die Lagerverpflegung, holt oder bringt Material oder Spenden von und nach Regensburg und fährt unbemittelten Flüchtlingen Holz an.“ (Chronik 81) Außerdem fand der LKW bei Umzügen Verwendung – und für Spezialeinsätze: So „machte die Caritasstelle mit allen ihren Angestellten einen *Ausflug* nach der Luisenburg und Kösseine. Etwa 50 ‚Mann‘ fuhren auf unserem LKW – stehend, denn zum Sitzen war nicht Platz für alle, und das gab von vornherein viel Heiterkeit – über Wunsiedel bis zur Luisenburg.“ (WB CS 37/46 vom 9.–15.9. [M 2/1946]) Außerdem brachte der Wagen am 6. Juni 1947 aus Hamburg die 28 Zentner schwere barocke Kirchenglocke zurück, die 1942 hatte abgegeben werden müssen. Siehe hierzu Chronik 33 f, 81 (Abb. vor 24); Treml, Waldsassens 168.

35 Zentner Kartoffeln, die der Stadtpfarrer persönlich „bei seinen Bauern“<sup>60</sup> zusammenbettelte. Ab Ende 1946 wurden die Tagesküchenzettel in Gramm ausgerechnet, weil – wie Hirschberger vermerkt – „in vielen Lagern von der Leitung nicht selbstlos genug gewirtschaftet werden mag“<sup>61</sup>.

#### b) Zum Jugendheim

Ein spezielles Augenmerk verdient das nur vom 1. August 1945 bis 13. März 1946 als Flüchtlingslager dienende Jugendheim, das die junge Krankenschwester Elisabeth Schmidt aus Schweidnitz in Schlesien leitete. Einige Auszüge aus ihrem anschaulichen Bericht: „Viele Mütter mit kleinen Kindern hatten sich gemeldet, um aus den überfüllten Lagern im Jugendheim unterkommen zu können.“ Fast alle Frauen stammten aus Schlesien, nur ein kleiner Teil hatte in den letzten Jahren im Sudetenland gewohnt. „Sie erwarteten nicht viel, wollten nur einmal wieder ein Stückchen Platz haben können, ein eigenes Fleckchen, wo man die Kinder schlafen legen kann, wo sie einmal wieder richtig gewaschen werden können, wo man vielleicht auch etwas in den Magen bekommt, was das Kind mit Appetit essen kann. So dachten sie alle nur an die Kinder, die Mütter von damals, die alle nicht wußten, wo der Vater sein mag, ob er überhaupt noch einmal zurück kommt. Heim kommen, das konnte nicht erwartet werden, man war schon zufrieden und dankbar für ein Sichfinden. Ein wenig mißtrauisch kamen alle an. Licht und sauber waren alle Räume bereitet. Und wenn auch keine großartigen Möbel vorhanden waren, es gab für alle eine Schlafstätte und im gemeinsamen Tagesraum war gemütlich Platz für alle. [...] Das warme Wannenbad, das für alle bereitet wurde, taute die Gemüter ein wenig auf. [...] Wie wohltuend wurde es empfunden, daß die Mahlzeiten gemeinsam an gedeckten Tischen eingenommen wurden, man mußte nicht mehr in seiner Ecke hocken und die Kinder aus einer Konservendbüchse füttern. Jeder bekam seinen Teller und sein Besteck. Der Tisch wurde gedeckt, ein kurzes Gebet gesprochen, alles war nur noch eine große Familie.“<sup>62</sup> Probleme bereitete allerdings das Kochen. Es war zwar ein elektrischer Herd vorhanden, aber zum einen war durch die dauernde Belastung fast immer eine der Kochplatten defekt und zum anderen mußte, als im Winter der Strom stundenweise gesperrt wurde, bereits sehr zeitig gekocht und das Essen mit Papier und Decken bis Mittag warmgehalten werden. „Geburtstage der Kinder waren immer ein besonderes Fest. Da stand neben dem Frühstücksteller ein Sträußchen, ein Lichtlein und ein großer Pudding. Den hätte man ganz allein aufessen können; wie schön war das Gefühl, den kleineren Geschwistern oder Freunden eine Kostprobe abgeben zu können. Die Kinder konnten mit der geringsten Kleinigkeit glücklich gemacht werden und gaben auch den Erwachsenen immer neuen Lebensmut. [...] Nach langen bangen Wochen kam der erste Vater und holte

<sup>60</sup> Chronik 34.

<sup>61</sup> Chronik 34. – Als Beispiel seien die Hauptmahlzeiten am 8. Juni 1947 im Lager „Lamm“ angeführt, wo es für 66 Personen als Mittagessen Suppe (3 kg Teigwaren, 50 gr Fett, Suppengrün) sowie Goulasch (4 kg Fleisch einschl. Knochen; für die Sauce 1 kg Mehl, 100 g Fett, Suppengrün) mit Salzkartoffeln (35 kg Kartoffeln, Salz) und Rote-Rüben-Salat (30 kg Rote Rüben, 300 g Zucker, Suppengrün) gab, und zum Abendessen Milchkaffee (500 gr Kaffee, 4 Liter Milch), Brot (110 g für Kleinstkinder, 220 g für Kleinkinder, 340 g für Jugendliche, 180 g für Erwachsene), Kartoffelsalat (30 kg Kartoffeln, 50 g Fett, Suppengrün) und Eier (pro Kopf 2 Stück mit Ausnahme der Kleinstkinder) serviert wurden (nach Chronik ebd.).

<sup>62</sup> Chronik 18 f. – Zum folgenden ebd. 21.

seine Familie ab. Das Glück und die Freude waren unbeschreiblich! Und wenn auch in einigen Herzen bitterer Neid wach wurde, gezeigt hat es keine! Dann gingen kurz hintereinander einige Familien weg. Durch neue Ausweisungen aus der CSR wurde aber immer wieder für Nachschub gesorgt. Natürlich sind überall schwarze Schafe, und auch im Heim waren einige Frauen, die den anderen das Leben schwer machten. Vielleicht waren sie auch so verbittert, daß sie an nichts mehr Freude hatten und daß sie selbst keinen Trost fanden. Dann kam eine ansteckende Unzufriedenheit auf, es wurde geklatscht, man meckerte oder versuchte, sich vor der Hausarbeit zu drücken. Doch der gesunde Menschenverstand hat sich immer wieder durchgesetzt.“<sup>63</sup>

Im Keller des Jugendheims gab es noch ein eigenes Kleinkinderlager, das 18 Kinder beherbergte, die bei ihrer Aufnahme fast noch Babies waren. Auch hierüber informiert Schwester Elisabeth: „15 kamen aus einem Kinderheim in Ratibor OS [= Oberschlesien], lauter solch arme Geschöpfe, die den Eltern zu viel sind und die man dann bei Schwestern gut aufgehoben weiß“<sup>64</sup>. [...] Die restlichen 3 waren Findlinge. Kinder, die im Jagen und Hasten auf der Flucht irgendwo verloren gegangen waren, die noch so klein waren, daß sie den eigenen Namen nicht wußten, die gar keine Auskunft geben konnten, woher sie stammten. Das ist wohl das bitterste Schicksal, denn da nutzt keine Auskunftsstelle und keine Suchstelle.“ Drei der Kinder brachte die UN-Flüchtlingsorganisation UNRRA 1946 in das polnisch besetzte Schlesien zurück<sup>65</sup>, einige wurden von ihren Eltern abgeholt und die übrigen kamen im Sommer 1946 in das Waldsassener Kinderheim.

### c) Zum „Heim Lämmeracker“

Elisabeth Schmidt übernahm nun das neueröffnete „Heim Lämmeracker“ mit seinen 140 Bewohnern. Einer von ihnen machte der als sehr hübsch beschriebenen Schwester sogar einen in abenteuerlicher Rechtschreibung abgefaßten Heiratsantrag, da er „schon lange Caiten nach solchen Fraun“ suche „wie du biest“<sup>66</sup>. Im neuen,

<sup>63</sup> Zit. nach Chronik 20. Die Hausarbeit (Reinigungs-, Küchendienst etc.) wurde von den Frauen (z. T. nur von den nicht berufstätigen) abwechselnd übernommen und der Arbeitsplan wöchentlich geändert (nach Chronik 19; vgl. WB CS 41/47 v. 6.–12. 10. [M 4/1947]). In den Lagern, in denen Männer wohnten, hatten auch sie Arbeiten zu übernehmen, so z.B. Holz hacken (vgl. Chronik 27).

<sup>64</sup> Gemeint sind Ordensschwestern. Die 15 Kinder aus Ratibor kamen in Begleitung einer Ordensschwester in Waldsassen an (vgl. Chronik 7).

<sup>65</sup> Die UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration = Verwaltung der Vereinten Nationen für Hilfe und Wiedereingliederung) war eine 1943 von 44 alliierten Regierungen gegründete Sonderorganisation der Vereinten Nationen, die die Repatriierung und Betreuung der Flüchtlinge, Vertriebenen und Verschleppten des Zweiten Weltkrieges übernahm (Sitz: Washington; Europabüro: London). 1947 wurde die von ihrer Aufgabe überforderte UNRRA von der UN-Flüchtlingsorganisation IRO (International Refugee Organization) abgelöst. Näheres zur UNRRA bei Dieter Mahncke, Art. United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), in: Lexikon zur Geschichte und Politik im 20. Jahrhundert II, hg. v. Carola Stern u. a., Köln 1971, 803 f; Eder, Helfen 506, Anm. 32 (jew. Lit.).

<sup>66</sup> Der vollständige Text des Heiratsantrages lautete nach Chronik 24 folgendermaßen (Übersetzung bis Zeile 7 von der Chronistin, ab Zeile 8 vom Verfasser):

|                               |                                |
|-------------------------------|--------------------------------|
| Feril Elschbeda Schmid        | Fräulein Elisabeth Schmid,     |
| Flichdlingslager Lemager      | Flüchtlingslager Lämmeracker   |
| Wohel gerttes Frailon Schmidt | wohlgeehrtes Fräulein Schmidt, |

besser ausgestatteten Heim, in das man mangels Autos oder Droschken mit einem vierrädrigen Handwagen umzog<sup>67</sup>, herrschte nicht mehr der Massenbetrieb wie in der Turnhalle, an Mobiliar hatte man verschiedenes von den vorher in diesem Haus untergebrachten Amerikanern „geerbt“, und für die Durchreisenden stand auf Initiative Pfarrer Wiesnets bereits seit 1. Januar 1946 eine eigene separate Baracke am heutigen Bauhof bereit<sup>68</sup>. Die Männer und die jungen Leute bekamen in den örtlichen Betrieben Arbeit. „Jeder geht seiner Beschäftigung nach“, vermerkte Schwester Elisabeth lakonisch<sup>69</sup>. Dennoch gab es auch hier einiges Negative zu vermelden, das uns Heutigen kaum mehr vorstellbar ist: So mußte der Koch den Küchenherd selbst aus Ziegeln bauen, da kein großer Ofen aufzutreiben war. Die Kellerräume waren feucht, so daß bei Tauwetter das Wasser eimerweise ausgeschöpft werden mußte. Im Winter waren die an den Außenwänden angebrachten Wasserleitungen oftmals eingefroren, weswegen man Stücke aus den Wänden schlug, um die Leitungen wieder aufzutauen. Bis dahin mußte das zur Essenszubereitung benötigte Wasser in großen Bottichen vom Pfarrbrunnen oder Kloster geholt werden, was jeweils eine halbe Stunde Fußmarsch bedeutete. Auch menschliche Tragödien blieben in diesen schweren Jahren nicht aus. So suchte eine Frau, die an heftigen epileptischen Anfällen litt, und der auch ein längerer Klinikaufenthalt keine Besserung gebracht hatte, den Tod auf den Schienen. Sie hinterließ eine 14jährige Tochter, die ohne Nachricht von sonstigen Angehörigen ganz auf sich selbst gestellt war. Ein halbes Jahr nach dem Selbstmord der Mutter fand sie dann glücklicherweise den Vater. Zusammenfassend schrieb Elisabeth Schmid zum „Lager Lämmeracker“: „Wenn auch das Lager nie das Heim ersetzen kann, so geben wir uns doch alle Mühe, den Menschen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten, und man merkt an der zufriedenen Stimmung der Lagerbewohner, daß sie sich im Heim der Kath. Caritas in Waldsassen gut aufgehoben fühlen.“<sup>70</sup>

da ich Cutier paher Libeswerter  
scheraiben wilh ivan die megelichkait  
es erlaubt und daien Hertz es ferlangt  
ich habe niemals kaiene megelichkait  
mit dier sich aus zusprechen  
wail du werst maiene richtige Frau  
ich suche schon lange Caiten  
nach solchen Fraun wie du biest  
scheraibe mier wan du lust hast  
mit mir Eine bekanschaft zu schlisen  
wail ich bin in diesen stanbunkt wie du

ais Daischlant wegefahren in aus Lantd  
da mecht es gerate passen  
wail du stest auch mit den getangen  
Daischelant zu verlasen.  
Hertz Krus E. W.

da ich zu Dir (ein) paar Liebesworte  
schreiben will, wenn die Möglichkeit  
es erlaubt und dein Herz es verlangt  
ich habe niemals die Möglichkeit  
mich mit dir auszusprechen,  
weil du die richtige Frau für mich wärst;  
ich suche schon lange Zeit  
nach solchen Frauen, wie du (eine) bist;  
schreibe mir, wenn du Lust hast,  
mit mir Bekanntschaft zu schließen,  
denn ich bin in diesem Stand(= Gesichtspunkt  
wie du,

(bin) aus Deutschland weggefahren ins Ausland:  
da möchte es gerade passen,  
da du dich auch mit dem Gedanken trägst,  
Deutschland zu verlassen.  
Herzlichen Gruß E. W.

<sup>67</sup> Schwester Elisabeth beschrieb diesen Umzug als „beschwerlich, aber lustig“ (zit. nach Chronik 26).

<sup>68</sup> Vgl. hierzu den „Tätigkeits-Bericht“ des Lagerleiters Wittke vom 15. Oktober 1946 (StAW, M 3/1946), der die Zeit seit der Gründung umfaßt, und unten S. 195–197.

<sup>69</sup> Zit. nach Chronik 27. – Zum folgenden siehe ebd. 26 f, 35.

<sup>70</sup> Zit. nach Chronik 28.

#### d) Zum „Heim Lamm“

Am 6. Juli 1946 wurde schließlich noch ein weiteres Lager im ehemaligen „Hotel Goldenes Lamm“ an der Prinz-Ludwig-Straße eröffnet, da im Juni und Juli drei Transporte mit Sudetendeutschen in Waldsassen eintrafen. Allein über den Grenzübergang Wiesau<sup>71</sup> gingen nämlich schon seit Februar 1946 im Rahmen einer organisierten Aussiedlung täglich drei Transporte mit jeweils etwa 1000 Personen nach Bayern und Hessen, bis zum Abschluß der Aktion am 31. Oktober des Jahres insgesamt 584 mit 570.600 Ausgewiesenen. Den ersten Transport nach Waldsassen mit 35 Personen aus Troppau und Mährisch-Ostrau<sup>72</sup> wollte die Stadt übernehmen, hatte jedoch keine Unterbringungsmöglichkeiten. „So übergab der Herr Bürgermeister die Fürsorge für die Neuangekommenen dem Herrn Stadtpfarrer, der sie für die erste Nacht auf Matratzen im Jugendheim unterbrachte. Unterdessen räumten wir“ – so die Chronistin – „bis spät in der Nacht ein paar Schulzimmer aus, die dann die Flüchtlinge für 14 Tage aufnahmen. Dann wurden sie auf unsere Lager verteilt. Die beiden weiteren Transporte (aus Neusattl bzw. Chodau mit 120<sup>73</sup> und aus Müglitz mit 180 Personen) wurden gleich in die Obhut des Herrn Stadtpfarrers gegeben. Für den Transport vom 6.7. war das 3. Familienlager, das ‚Hotel Lamm‘ hergerichtet worden.“<sup>74</sup> Das fortan kurz „Heim Lamm“ benannte Haus hatte zwölf Zimmer, jedes mit fließendem Wasser und acht davon bald mit Öfen, die der aus dem sächsischen Chemnitz stammende Lagerleiter Johann Betzl aus Blech, Ofenrohrteilen und ausgeschlachteten Öfen selbst zusammengebaut hatte. Auch sonst war Betzl so um seine stets etwa 65 Heimbewohner<sup>75</sup> besorgt, daß diejenigen Kinder, denen der eigene Vater fehlte, auch einfach „Vati“ zu ihm sagten<sup>76</sup>.

Nach dem bisher Geschilderten möchte man annehmen, daß der eifrige Lagerleiter Betzl im „Heim Lamm“ keine größeren Probleme hatte als seine Kollegin und seine Kollegen in den übrigen Lagern. Dem war jedoch nicht so, wie aus dem Bericht Marianne Hirschbergers deutlich hervorgeht: „Herr Betzl hatte es in seinem Lager nicht leicht. Er übernahm nur Sudetendeutsche, die z.T. noch hatten in ihren Wohnungen bleiben dürfen, die – im Gegensatz zu den Schlesiern oder zu den geflüchteten Sudetendeutschen, die nur mit einem Kofferchen oder einer Handtasche ankamen – pro Kopf 50 kg Gepäck mitnehmen durften und an der Grenze auch behielten, die bei den Tschechen gearbeitet und noch weißes Brot und Zucker, hier schon lange unbekannte Kostbarkeiten!, bekommen hatten und die hier schon bald unzufrieden waren. Freilich, wenn man bedenkt, daß die meisten Menschen

<sup>71</sup> Zum dortigen Durchgangslager siehe WB CS 6/46 v. 4.–10.2. (M 1/1946), zum folgenden vgl. Chronik 57 f.

<sup>72</sup> Nach WB 23/46 v. 3.–9.6. (M 1/1946). Chronik 29 nennt Mährisch-Schönberg als Herkunftsort der Ausgewiesenen, die zwar erstaunt waren, nicht sofort Wohnungen zugewiesen zu bekommen, sich aber nach einigen Tagen gut in das Lagerleben einfügten (nach WB 23/46).

<sup>73</sup> Näheres in WB 26/46 v. 24.–30.6. (M 1/1946), wo von 150 Personen die Rede ist.

<sup>74</sup> Chronik 29. Vgl. ebd. 58. – Die offizielle Bezeichnung dieses Lagers, wie sie auf dem Dienststempel des Lagerleiters aufscheint, war „Flüchtlingsheim Hotel Lamm“ (vgl. z.B. WB HL 10/47 v. 3.–10.3. [M 1/1947]).

<sup>75</sup> Ende Oktober 1946 waren es 69, Ende Juni 1947 64 Bewohner (siehe Chronik 29 bzw. Anhang „Statistik“ [2]).

<sup>76</sup> Die Chronistin merkte an: „Vielleicht würden Frau Betzl und die eigenen kleinen Buben manchmal gern ihre Wohnung gegen das Lager tauschen, um mehr von Mann und Vater zu haben, den sie so recht wenig sehen.“ (Chronik 30)

sich selbst und andere nach den äußeren Lebensumständen werten, daß sie sofort glauben, an Wert und Würde zu verlieren, wenn ihnen äußerer Besitz genommen wird, versteht man, daß und wieviel sie leiden. Man glaubt nicht, wie viele Millionäre es drüben gegeben hat, wieviele Menschen mindestens 20 Anzüge und 25 Paar Schuhe hatten, wieviele sehr einfache Frauen mindestens eine 6-Zimmer-Wohnung hatten! [...] Herrn Betzls Heimbewohner konnten nicht sofort Arbeit bekommen, und bald *wollten* sie nicht mehr arbeiten. Sie erwarteten, daß sie als unfreiwillig Ausgewiesene nun als heiß erwartete Gäste begrüßt und behandelt werden müßten, daß sie Sonderzuteilungen bekämen, daß man sie in vollkommen eingerichtete Wohnungen setzen werde usw. Und ein paar Menschen, vor allem ein Blinder und ein paar unguete Frauen, schürten das Feuer. Der gute Wille des Herrn Stadtpfarrers, des Lagerleiters, der städtischen Stellen wurde nicht anerkannt, die Hausordnung sabotiert<sup>77</sup> und mehrere Flüchtlinge beschwerten sich unter Umgehung des Lagerleiters und des Stadtpfarrers beim Flüchtlingskommissar über das in Caritas-Lagern geforderte Entgelt, wohingegen in anderen Lagern (Mitterteich, Wiesau) nichts zu zahlen sei. In dieser unerquicklichen Situation wurden die Bewohner aller vier Lager auf den 15. August 1946 zu einer Aussprache in das Jugendheim eingeladen. Pfarrer Wiesnet wies darauf hin, daß es sich bei den sehr mäßigen Beträgen nicht um ein Verpflegungsgeld, sondern um einen Beitrag zu den der Caritas nicht ersetzten Unkosten handelt, deren es sehr viele gebe, z. B. ein neuer großer Kessel für das „Heim Lamm“ um 700 RM<sup>78</sup> oder Kartoffeln und Gemüse um 200 RM allein in der Woche vom 29. Juli bis 4. August als Zusatzverpflegung für das „Heim Lämmeracker“. Außerdem tue man alles, um den Flüchtlingen das zweifellos nicht angenehme Lagerleben so erträglich wie möglich zu gestalten, z. B. durch die Abtrennung der Waschgelegenheiten durch Vorhänge in allen Zimmern des „Heims Schützenstraße“ oder durch Anlegen eines Rasens vor diesem Heim. Im übrigen brauchten „diejenigen, die nicht mehr arbeiten können oder deren Verhältnisse es sonst nicht erlauben, [...] natürlich nichts zu zahlen“. Der Wochenbericht schloß mit den versöhnlichen Worten: „Wahrscheinlich sahen unsere Flüchtlinge doch ein, daß hier seitens der Caritas mit gutem Willen alles getan wird, um ihnen ein Heim statt eines Lagers zu geben. Jedenfalls erhob niemand mehr Einspruch gegen einen Beitrag“<sup>79</sup>, der sich auf 0,50 RM pro Erwachsenen und auf 0,25 RM pro Kind (drittes und weitere Kinder sowie Kleinkinder bis 6 Jahre frei) belief.

Doch am 11. September sollte der Besuch eines Regierungsvertreters aus Regensburg (namens Schlegel) gemeinsam mit Flüchtlingskommissar Witzl die Lage erneut erheblich verschärfen. Obwohl alle Lager in tadellosem Zustand waren, fand der Vertreter der Regierung kein Wort der Anerkennung für die Lagerleiter<sup>80</sup>, sondern

<sup>77</sup> Chronik 31. Vgl. zum folgenden WB 32/46 v. 5.–11.8. und 33/46 vom 12.–18.8. (beide M 2/1946).

<sup>78</sup> Im WB 37/46 v. 9.–15.9. (M 2/1946) ist von einem Ofen um 800 RM für das „Heim Lamm“ die Rede.

<sup>79</sup> WB CS 33/46 vom 12.–18.8. (M 2/1946).

<sup>80</sup> Ganz anders der Flüchtlingsreferent des Deutschen Caritasverbandes, Dr. Erich Püschel (Freiburg i. Br.), im Frühjahr 1947: „Herr Dr. Püschel, der gerade aus Straubing kam, war erstaunt, wie viel und in welchem Geist in W.[aldsassen] für die Flüchtlinge – besonders in den Lagern – gesorgt werde. Er war besonders über die Lager voll des Lobes und freute sich, die Gewißheit mitzunehmen, daß es möglich sei, Schwierigkeiten zu überwinden.“ (WB CS 17/47 v. 21.–27.4. [M 2/1947]) Auch der Waldsassener Bürgermeister Michael Kunz betonte in seiner Ansprache bei der Weihnachtsfeier desselben Jahres, „daß die Heimatvertriebenen in den

befragte vielmehr die Insassen, ob sie Klagen hätten. Überdies beanstandete er den Unkostenbeitrag und sagte „sogar vor den Flüchtlingen [...], daß die Caritas in Waldsassen ganz gut verdienen müsse, da sämtliche Auslagen ja der Staat bezahle. Diese Feststellung ist von keinerlei Kenntnis der hiesigen Verhältnisse getrübt“, heißt es hierzu sarkastisch, aber treffend im einschlägigen Wochenbericht. Ferner erkundigte sich der Regierungsvertreter nach der Verwendung der letzten Amerika-spende, wozu er gar nicht befugt war, weil es sich um eine Spende von kirchlicher Seite handelte. Pfarrer Wiesnet entschloß sich, gegen das Auftreten Schlegels Einspruch zu erheben und rief noch am gleichen Abend die Lagerleiter zusammen. Es wurde beschlossen, erneut alle Flüchtlinge im Jugendheim zu versammeln, „um ihnen einige Aufklärung zu geben“<sup>81</sup>.

Über diese Zusammenkunft, die am 13. September 1946 stattfand, gibt der Wochenbericht vom 17. September detaillierte Auskunft. Pfarrer Wiesnet stellte zunächst klar, daß die Caritas in Waldsassen „auch nicht einen Pfennig“ an den Flüchtlingen verdiene und daß der bisherige, ja freiwillig geleistete Unkostenbeitrag weg-falle. Im übrigen seien die Flüchtlinge in den Lagern ohnehin gegenüber den in der Stadt wohnenden im Vorteil, da sich letztere „ihr tägliches Brot schwer verdienen müssen und Not leiden, wenn nicht genug verdient werden kann“ und überdies weit weniger Gelegenheit zur Arbeit hätten, da die Frauen ja ihren Haushalt versorgen müssen. Desungeachtet forderten die neuangekommenen Sudetendeutschen „un-verständig und hartnäckig“, wie es im Wochenbericht weiter heißt, „daß der ihnen zustehende Zucker pro Kopf zugeteilt und nicht zum Kochen (z.B. süße Milch-suppe) verwendet werde. Es läßt sich nun auf keinen Fall durchführen, daß die Lager die Zuteilungen an Zucker oder allem, was die Flüchtlinge wünschen, gesondert ausgeben. Herr Stadtpfarrer Wiesnet betonte immer wieder, daß jedes Lager eine Familie ist und auch wie eine Familie leben muß, auch im Essen. Die Sudeten-deutschen forderten weiter sehr aggressiv sofortige Unterbringung in Wohnungen.“ Auch durch Hinweise darauf, daß immerhin 80 Personen in den letzten beiden Monaten in Waldsassen untergebracht worden seien und daß der Herbst und Winter angesichts des Mangels an Öfen und Holz ohnehin kein günstiger Zeitpunkt zum Beziehen eines neuen Quartiers sind, waren die Sudetendeutschen „nicht zu beruhigen, und auf den Einwand des Herrn Stadtpfarrers, daß wir bisher keiner so un-beberechtigten und herben Kritik begegnet seien und daß die Schlesier, die vor über einem Jahr nur mit z. T. einem Handköffcherchen ankamen und in der Turnhalle unter weit ungünstigeren Verhältnissen als sie heute in unseren Lagern sind, untergebracht waren, diese Zeit ohne Murren überstanden haben und uns unsere viele Mühe sogar danken, verließ ein großer Teil der neuen Sudetendeutschen den Saal. Herr Stadt-pfarrer Wiesnet beabsichtigt, diese Unzufriedenen über den zuständigen Flücht-lingsskommissar<sup>82</sup> mit einem anderen auswärtigen Lager auszutauschen. Ein gut Teil

Lagern von Waldsassen anscheinend recht zufrieden und gut untergebracht seien, da die Be-hörden der Stadt gerade von diesen Leuten den wenigsten Besuch erhielten“ (WB SCH 52/47 v. 22.–28. 12. [M 4/1947]).

<sup>81</sup> Beide Zitate nach WB CS 37/46 vom 9.–15. 9. (M 2/1946).

<sup>82</sup> Der Flüchtlingskommissar für den Landkreis Tirschenreuth (Bayer. Oberpfalz), über den sich leider nichts Näheres ermitteln ließ, hieß Witzl und war wohl selbst Heimatvertriebener. „Herrn Witzls sei hier besonders dankbar gedacht, denn nicht alle, die diesen wichtigen Posten bekleiden, sind wohlwollend und so gerecht wie Herr Witzl in jeder Frage, die man an ihn hat, in jeder Not, die man ihm vorträgt. Wie leicht kann bei dem großen Aufgabenkreis, den ein

der gereizten Stimmung ist dem Regensburger Besuch zuzuschreiben. Eins steht nach diesem Abend fest: daß die Waldsassener sich nun erst recht wehren werden, Flüchtlinge, vor allem Sudetendeutsche, in ihre Häuslichkeit aufzunehmen. Erfreulich war, daß [sich] unsere Stammbewohner der Lager für die Arbeit der Katholischen Caritas und der Lagerleiter aussprachen und sich zu der gewohnten Ordnung bekannten.<sup>83</sup>

Etwas Ruhe kehrte aber erst im Dezember ein, als man nach weiteren unliebsamen Vorfällen, derentwegen sogar die Nikolausfeier im „Heim Lamm“ abgesagt wurde, mit drastischen Maßnahmen drohte. So sollten auf Anordnung des fünf Familien als Störenfriede aus dem Heim ausgeschlossen und am 16. Dezember in das Flüchtlingslager Tirschenreuth übersiedelt werden. „Auf Bitten und Flehen dieser Familien und mit Rücksicht auf die plötzlich eingetretene strenge Kälte und [wegen] der kleinen Kinder“ nahm man aber nochmals Abstand davon, zumal die Betroffenen versprachen, sich in die Hausgemeinschaft einzuordnen und allen Anordnungen Folge zu leisten. „Dafür ist diesen Leuten eine Bewährungsfrist bis 15. 1. 1947 gewährt worden.“<sup>84</sup> Bezeichnend für die verfahrenere Situation im „Heim Lamm“ war der Umstand, daß hier zu Weihnachten nur eine Feier für die Kinder stattfand, die Erwachsenen aber in ihren Zimmern nach Familien getrennt feierten, „da es zu einer Lagergemeinschaft nicht kommt“<sup>85</sup>. Erst im März 1947 konnte der Hausfrieden zumindest einigermaßen wiederhergestellt werden, als der Flüchtlingskommissar die Umquartierung einer Familie wegen Gefährdung und Störung der Lagergemein-

Flüchtlingskommissar hat, bei der Arbeitslosigkeit, bei der Aussichtslosigkeit, z. B. alle Wohnungsnot zu beseitigen, der Mensch vom Verwaltungsbeamten erdrückt werden. Herr Witzl aber ist nicht zuerst ‚Behörde‘, sondern zuerst ein Mensch, er will nicht nur helfen, er hilft.“ (Chronik 40 f) In der Tat gab es unter den 166 Flüchtlingskommissaren, die ab Herbst 1945 allen bayerischen Regierungspräsidenten, Landräten und Bürgermeistern als Beratungs- und Exekutivorgan zur Seite gestellt wurden (u. a. mit der Befugnis zur Beschlagnahme von Wohnungen), auch eine Reihe wenig geeigneter Männer, weswegen die „schroffe oder gar brutale Behandlung der Flüchtlinge“ sowie die „kleinliche, engherzige (sture) Handhabung bestehender Vorschriften“ zu den am häufigsten bemängelten Verstößen der Kommissare zählten. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das Schreiben des Landrats von Landau an der Isar an den von Dezember 1945 bis Dezember 1950 amtierenden Staatskommissar bzw. -sekretär (ab 31. 1. 1947) für das Flüchtlingswesen in Bayern, den Schlesier Wolfgang Jaenicke (1881–1968), vom 3. Februar 1947, wonach sich einzelne Flüchtlingskommissare „manchmal wie Despoten“ fühlten „und ihre Aufgabe mehr in der Sicherung ihrer persönlichen Position, in der Schaffung partei-politischer Einflußsphären als in der Betreuung der Flüchtlinge“ sahen (zit. nach Bauer, Flüchtlinge 95, Anm. 33 bzw. 111, Anm. 84). Zu Amt und Amtsausübung der Flüchtlingskommissare, die mit ihrem etwa zu gleichen Teilen aus Bayern und Sudetendeutschen zusammengesetzten Stab von ca. 3000 Mitarbeitern (je vier bis acht Angestellte pro Büro) den breiten Unterbau der staatlichen Flüchtlingsverwaltung bildeten, ausführlich Bauer a. a. O. 94–123, ferner Angelika Fox, Katalog: IV Flüchtlingsverwaltung, in: Prinz, Integration 42; speziell zum „Vater der Flüchtlingsverwaltung“, Wolfgang Jaenicke, vormals Regierungspräsident des Bezirks Potsdam, Bauer a. a. O. 60–62 mit Anm. 147 u. ö. sowie Lanzinner, Sternbanner 99–101.

<sup>83</sup> Alle Zitate nach WB CS 37/46 vom 9.–15. 9. (M 2/1946) (mit leichten orthographischen Abweichungen auch in Chronik 31 f).

<sup>84</sup> WB HL 51/46 v. 16.–22. 12. Vgl. hierzu auch Chronik 33 sowie WB CS 48/46 v. 26. 11.–1. 12., 49/46 v. 2.–8. 12. und 50/46 v. 9.–15. 12. (alle M 3/1946).

<sup>85</sup> WB CS 51/46 v. 16.–22. 12. (M 3/1946).

schaft anordnete. „Da diese Familie strikte und böswillig die angeordnete Umquartierung ablehnte, machte sie eine zwangsweise Ausquartierung unter Hinzuziehung der Polizei erforderlich. Die Durchführung erfolgte am 4.3.47. Ein Teil der Angehörigen des Heimes bestätigte mir daraufhin, daß der Hauptstörenfried nun beseitigt sei“<sup>86</sup>, berichtete Lagerleiter Betzl, der in einer tags darauf anberaumten Zusammenkunft aller Lagerbewohner nochmals mit Nachdruck auf die Einhaltung der Lagerordnung, seiner Anordnungen und der Weisungen vorgesetzter Stellen pochte. Überhaupt änderte der Lagerleiter nun seinen Führungsstil: „Anfangs wollte Herr Betzl seine Heimbewohner auf demokratischer Grundlage mitregieren lassen, ertotete Undank und Unverschämtheit und lernte bald, daß bei so vielen Menschen verschiedener Herkunft eine ganz einheitliche Lenkung das Beste sei; nicht gerade eine Diktatur, aber doch eine bestimmte Führung, die sich nicht hereinreden läßt.“<sup>87</sup> Und „die, die mit der Verpflegung nicht zufrieden waren, machte Herr Betzl zu ‚Selbstversorgern‘, d.h., sie bekamen von der Stadt ihre Lebensmittelkarten und mußten nun für ihre Ernährung selbst aufkommen. Nun begann für sie das Anstehen, sie hatten keine Kartoffeln zusätzlich, bekamen keine Sonderzuteilungen – es gab z.B. nach Weihnachten vom Verpflegslager für unsere 3 Lager 40 Gänse – und jeder Einkauf mußte selbst bezahlt werden. Die Selbstversorger konnten sich aus Fett- und Weizenmehlmangel auch keinen Weihnachtsstollen backen, und wenn sie ihre Torheit, die sie nun büßen mußten, auch nicht offen zugeben, so sahen die anderen doch, daß man nur einen schlechten Tausch machen könne, wenn man sich nicht fügt.“<sup>88</sup> Wie unberechtigt die Kritik an der Verpflegung war, belegt das seit dem Winter 1946/47 geführte „Kritikbuch“, in dem täglich einer der Lagerbewohner sein Urteil über das Essen abgab. Meistens lauteten die Einträge: „Schmackhaft und ausreichend“. Zur selben Zeit erhielten die Lager überdies einen Vertrauensmann, der das Recht hatte, Küche und Keller zu kontrollieren<sup>89</sup>, und bereits ab Oktober 1946 bekamen alle Flüchtlinge, die keine Arbeit hatten, ein monatliches Taschengeld. Alleinstehende erhielten 7,50 RM, Ehepaare 11,50 RM, eine Frau mit Kind 10,50 RM, und für jedes weitere Kind gab es 3,50 RM.

#### e) Zum Durchgangslager

Bevor wir die Übersicht über die Lager beenden, soll noch ein kurzer Blick auf die schon erwähnte Baracke für die Durchreisenden geworfen werden, die die Caritas am 1. Januar 1946 übernahm, jedoch bereits am 15. Oktober desselben Jahres auf Anordnung des Flüchtlingskommissars schließen mußte, da es nun möglich war, den Flüchtlingsstrom durch Regierungsstellen planmäßig zu erfassen und zu leiten<sup>90</sup>. Im genannten Zeitraum von 9½ Monaten hatten die Holzbaracke, die mit ihren 20 × 8

<sup>86</sup> WB HL 10/47 v. 3.–10.3. Vgl. auch WB HL 9/47 v. 24.2.–2.3. (beide M 1/1947).

<sup>87</sup> Chronik 33.

<sup>88</sup> Chronik 32.

<sup>89</sup> Chronik 34. – Schon am 26. Mai 1946 wurde ein Vertrauensmann für die nicht in den Lagern lebenden Flüchtlinge gewählt, und zwar Oberlagerleiter Heidefeld, der aus folgenden Gründen für besonders geeignet erachtet wurde: „Herr Heidefeld verfügt über die nötigen Erfahrungen und Beziehungen, auch über die nötige Energie und Redegewandtheit, und in seiner Tätigkeit leitet ihn wirklich große Liebe zur Sache und zu seinen Flüchtlingen.“ (WB CS 21/46 v. 20.–26.5. [M 1/1946])

<sup>90</sup> Vgl. WB 40/46 v. 30.9.–6.10. (M 3/1946) und den oben in Anm. 68 angegebenen Tätigkeits-Bericht.

Metern 120 Menschen Platz bot, sage und schreibe 22.196 Personen in Anspruch genommen. Schon Anfang November wurde das Durchgangslager aber ohne die bisher gebotene Verpflegung als einfache Übernachtungsstelle für 40 Personen weitergeführt, bis es am 1. Juli 1948 die Stadt übernahm<sup>91</sup>. Lagerleiter war von Anfang an Emil Wittke aus Leitmeritz im Sudetenland, im Zivilberuf Briefträger<sup>92</sup>, der sich als Verseschmied und überhaupt als „Entertainer“ bei Geburtstagsfeiern, Hochzeiten und Lagerfesten einen Namen machte<sup>93</sup>. Vor allem hatte er „Gemüt“, wie unsere Chronistin vermerkte, „und das ist für sein Durchgangslager wichtig. Denn hier sammeln sich alle vom Tage Müden oder Enttäuschten.“<sup>94</sup> Daß es wirklich herbe Enttäuschungen gab, belegt der Fall einer aus der ČSR Ausgewiesenen, die in Oberhessen untergekommen war und sich trotz finanzieller Probleme nach Waldsassen aufgemacht hatte, um ihre über die Grenze gerettete letzte Habe, die sie dringend benötigte, abzuholen – und diese Frau mußte nun erfahren, „daß alles von anderen längst unter falschen Angaben weggeschafft worden war“<sup>95</sup>. Wittke berichtet selbst,

<sup>91</sup> Laut Lagerleiterbesprechung vom 30.6. bzw. 1.7.1948 (Protokoll vom 3.7.1948; M 3/1948).

<sup>92</sup> Im Dezember 1947 wurde Wittke verabschiedet, da er bei der Postdirektion in Frankfurt a. M. eine Anstellung bekommen hatte und wieder im bisherigen Beruf arbeiten konnte. Seinen Dienst übernahm die Frau des Tischlers Egide. Vgl. hierzu WB CS 50/47 v. 8.–15.12. (M 4/1947).

<sup>93</sup> Einmal mußte er in einer besonders mißlichen Lage Nothelfer spielen: „Am 17.11. veranstalteten wir einen gemütlichen Abend“, schrieb die Leiterin des „Lagers Lämmeracker“, Elisabeth Schmidt, „an dem wir Hochw. Herrn Stadtpfarrer, Vertreter von der Caritas, wie auch die Lagerleiter und einige Lagerinsassen der beiden anderen Lager als Gäste begrüßen konnten. Allerdings fing es recht ungemütlich an, da uns die bestellten Musiker im Stich ließen, aber unser alter bekannter Freund ‚Emil‘ hat mit seiner Redekunst die Situation gerettet. Und Musik – mußten wir halten dann allein machen, auch wenn um 2100 noch ein Klavier beschafft werden muß. Es hat trotz dieser Schwierigkeiten doch nicht an Stimmung gefehlt.“ (WB LA 46/46 v. 11.–17.11. [M 3/1946])

<sup>94</sup> Chronik 36.

<sup>95</sup> Chronik 39. – Daß sich gelegentlich auch rücksichtslose Rüpel im Übernachtungsheim einfanden, belegt der von Emil Wittke am 16. Dezember 1946 abgefaßte Wochenbericht: „In der Nacht vom 15.12.1946 gegen 1.30 Uhr wurden sämtliche in der Baracke untergebrachten Personen durch Lärm und anhaltendes Pochen an fast allen Fensterläden und [der] Tür geweckt. Nachdem ich mich beeilte, den Grund dieses Krawalls zu erfahren, und die Tür öffnete, stand ich ungefähr 40 Menschen gegenüber, die nun erst recht mit vermehrtem Stimmenaufwand Einlaß begeherten. Ich möchte an dieser Stelle bemerken, daß ich bis zu dieser Zeit, nachdem ich das Lager um 23 Uhr geschlossen hatte, dreimal geweckt [worden war] und Menschen zur Übernachtung aufgenommen hatte. Auf meine verwundert gestellte Frage nach ihrer Herkunft um diese Zeit erhielt ich die Antwort: ‚Aus der Turnhalle.‘ Nach meinem Bedauern, daß ich nicht alle aufnehmen kann, da nicht mehr soviel Platz vorhanden ist, und da von allem Anfang Beschimpfungen erfolgten, fügte ich bei, daß ich um diese Zeit gar nicht verpflichtet wäre aufzumachen, erhielt ich eine Ohrfeige und wurde einfach zur Seite gestoßen. Mit den Worten ‚na, wir werden uns Platz schaffen‘ drangen alle in den Vorraum ein. Ein Teil in die Verwaltung, die andern in den Waschraum und Schlafrum, versuchten auch bei den andern Türen einzudringen, was ihnen aber nicht gelang. Um friedlich mit diesen Menschen auszukommen, verlangte ich nun ihre Ausweispapiere, erhielt aber nur die Antwort: ‚Ha, Ausweispapiere, n’ paar in die Schnauze.‘ Nach kurzer Zeit verzog sich der größte Teil mit der Drohung, zur Polizei zu gehen, während 7 Personen ihre Ausweise vorlegten und sich in den Schlafrum begaben, wo sie nochmals einheizten und trotz öfterer Ermahnung ihre laute Unterhaltung weiterführten. Um 3 Uhr verlangte ein Einzelner Einlaß ins Lager, den ich ihm

welche Gründe es sonst noch gab, derentwegen sich Durchreisende in Waldsassen einfanden: „Die einen erwarten am Grenzpfahl ein Wiedersehen [...]. Andere wollen versuchen, schwarz über die Grenze zu gehen. Auch Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, die ihre Angehörigen suchen, finden sich zur Übernachtung ein, da sie gehört haben, daß hier eine Suchstelle ist, die über die Verhältnisse drüben und über Ausweisungen gut unterrichtet ist. Die Zahl der Übernachtungen vermehrt sich noch durch die, die Therese Neumann in Konnersreuth besuchen wollen oder von ihr Trost und Hilfe erwarten.“<sup>96</sup> Da der erste Zug zur Weiterreise bereits um 6.12 Uhr abfuhr, begann sich die Baracke bereits zu früher Stunde zu leeren. Manche blieben allerdings auch mehrere Nächte, aber – so Wittke – „länger als höchstens 3 Nächte wird keiner beherbergt, denn bald haben manche heraus, daß man bei uns sauber wohnt und auch ordentlich gepflegt ist – zweimal in der Woche wird desinfiziert –, und bliebe ich nicht streng, hätte ich bald das 4. Stamm-Flüchtlingslager. Sogar aus der Stadt schmuggelt sich mancher zur Essensausgabe ein, und soweit etwas übrig ist, drückt man ein Auge zu und füllt auch diese hungrigen Mägen.“<sup>97</sup>

#### 4. Handwerkliche Betriebe

Die erste derartige Einrichtung war eine Nähstube, die ab 27. August 1945 in der Knabenschule am Kirchplatz (Hindenburg-Schule) und später im Jugendheim untergebracht war<sup>98</sup>. Anfangs arbeiteten hier zwei Flüchtlingsfrauen unter Leitung einer einheimischen Schneiderin, später zwei Näherinnen und zwei junge Mädchen. In der Woche vom 4. bis 10. Februar 1946 fertigte man beispielsweise 30 Strohsäcke, 3 Rucksäcke, 1 Kleid, 1 Schürze und ein Paar Hausschuhe<sup>99</sup>. Außerdem wurden Taschen, Unterwäsche, Blusen, Hemden, Nachthemden und Hosen hergestellt sowie vieles geflickt und ausgebessert. Allein im Jahr 1945 wurden aus grobem Sackleinen über 800 Strohsäcke genäht<sup>100</sup>.

Darüber hinaus gab es eine Schreinerei (Tischlerei, Zimmermannswerkstatt) im Übernachtungsheim, in der ein sudetendeutscher Flüchtling aus dem Müglitzer Transport für die Lagerbewohner und für die in der Stadt wohnenden Flüchtlinge tätig war<sup>101</sup>, zwei Schustereien, eine im Lager Schützenstraße und eine weitere zu-

auch gewährte. Um 5 Uhr kam man wieder an die Verwaltungstür und verlangte Holz; hätte ich dies nicht gewährt, so wäre wohl wie auch der Kohlenkasten, nach den Äußerungen noch das andere Möbilar [= Mobiliar] als Heizmittel verwendet worden. Am Morgen erfuhr ich dann, daß diese höfliche Gesellschaft auch im nahe gelegenen Flüchtlingsheim am Lämmeracker die Nachtruhe störte und dabei Beschimpfungen gegen die Kath. Caritas führte. Noch am Sonntagvormittag erstattete ich Herrn Stadtpfarrer mündlich Meldung dieses Vorfalles.“ (WB ÜN 50/46 v. 9.–15. 12. [M 3/1946]; Tippfehler wurden korrigiert)

<sup>96</sup> Chronik 38. Konnersreuth liegt nur 6 Kilometer von Waldsassen entfernt. Näheres zur „Resl von Konnersreuth“ (1898–1962) bei Josef Hanauer, „Konnersreuth“ oder Ein Fall von Volksverdummung, Aachen 1997; Emmeram H. Ritter, Art. Neumann, Therese, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1998) 765 f (Lit.).

<sup>97</sup> Zit. nach Chronik 40.

<sup>98</sup> Vgl.: Zwei Jahre Caritaswerk 1.

<sup>99</sup> Nach WB CS 6/46 v. 4.–10.2. (M 1/1946).

<sup>100</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden Chronik 81.

<sup>101</sup> Einiges Gerät hatte er selbst mitgebracht, anderes, z. B. die Hobelbank, selbst gefertigt. – Vgl. hierzu und zum folgenden auch WB CS 45/46 v. 4.–10.11. sowie 48/46 v. 26.11.–1.12. (beide M 3/1946).

nächst im Lager Turnhalle und anschließend in der Baracke des Übernachtungsheims<sup>102</sup>, und außerdem mehrere Schneidereien, z. B. im „Heim Lamm“.

### 5. Die Bahnhofsmision

Die Bahnhofsmision, generell ein unentbehrlicher Zweig der Nachkriegs-caritas<sup>103</sup>, war in Waldsassen ein „Ein-Frau-Unternehmen“ in Gestalt von Berta (Bertl) Seitz, die aufgrund ihrer früheren Beschäftigung bei der Bahn gute Beziehungen<sup>104</sup> und die nötige Neigung für diese Aufgabe besaß. Von Hirschberger als „heitere Waldsassenerin mit sehr gutem Herzen und lebhaftem Temperament“<sup>105</sup> beschrieben, stand sie ab 21. Februar 1946 bei Wind und Wetter, Sommer wie Winter an den Zügen, um den vielen Ankommenden sofort Auskunft über die erforderlichen Formalitäten, über Quartiermöglichkeiten und Grenzverhältnisse zu geben. Außerdem arbeitete sie in der Suchstelle mit.

### 6. Spendenverteilungen

Bei den Verteilungen wurden Einheimische und Flüchtlinge in gleicher Weise bedacht, war doch auch die Not vielfach die gleiche, da es selbst 1947 an Kleidung und Wäsche noch nichts zu kaufen gab. Alles wurde bis zum Zerfallen aufgetragen, wobei insbesondere an Schuhen größter Mangel herrschte<sup>106</sup>. Und selbst wenn es Waren gegeben hätte, wäre es manchen Familien unmöglich gewesen, etwas zu kau-

<sup>102</sup> Der Schuster in der Übernachtungsbaracke arbeitete auch für Kundschaft aus der Stadt. Ende 1946 wurden für ihn genaue Regelungen getroffen: „Der *Schuster* bekommt für alle 3 Lager die Lederzuteilung, die er ausschließlich für die Lager zu verarbeiten hat. Er erhält ein Monatsgehalt von RM 100,- und freie Wohnung, freies Licht und RM 15,- Verpflegungsgeld. Nimmt er Flüchtlinge aus der Stadt für seine Kundenliste an, so darf er sich seine Arbeit von diesen bezahlen lassen. Für Heizung hat er selbst zu sorgen. Ebenso für Verpflegung, er bekommt Lebensmittelmarken.“ (WB CS 48/46 v. 26.11.–1.12. [M 3/1946])

<sup>103</sup> Näheres hierzu bei Eder, Helfen 512 f.

<sup>104</sup> Dank dieser Beziehungen gelangte das Pfarramt Waldsassen stets in den Besitz eines Fahrplans. „Wie man ihn bekommt, bleibt Bertls Geheimnis.“ (Chronik 80)

<sup>105</sup> Chronik 80. Im WB CS 28/46 vom 15.–21.7. (M 2/1946) heißt es schlichtweg: „Berta Seitz, unsere Bahnhofsmision“. Vgl. zur Bahnhofsmision auch WB CS 8/46 v. 18.–24.2. (M 1/1946).

<sup>106</sup> Diverse Wochenberichte des Jahres 1945 nehmen hierauf Bezug. So wird berichtet, daß Frauen und Kinder barfuß ankämen (WB CS 9/45 v. 17.–23.9.) oder daß Frauen, die beim Forstamt hätten arbeiten können, nicht eingestellt wurden, weil sie nicht über wetterfestes Schuhwerk verfügten (WB CS 0/45 v. 9.–22.7.). In WB CS 1/45 v. 23.–31.7. heißt es, daß es fast allen Flüchtlingen und Heimkehrern an Schuhwerk fehle und viele Männer deshalb nicht arbeiten könnten; immerhin sei es aber Stadtpfarrer Wiesnet gelungen, aus Tirschenreuth etwa 20 Paar Arbeitsschuhe zu besorgen. Der WB CS 23/45 v. 25.–31.12. (alle M 1945) vermeldet: „Zwischen Weihnachten und Neujahr fand noch einmal eine *Verteilung* von *Caritas-Gaben* statt. Diesmal wurden u. a. *Schuhe* verteilt. Bei dieser Ausgabe war Herr Stadtpfarrer Wiesnet selbst anwesend, da ein Sturm auf die Schuhe und viel Unzufriedenheit zu erwarten war. Nur wenige Schuhe waren eingekommen, aber fast alle Flüchtlinge und manche Einheimische hatten [um] Schuhe gebeten. Sogar eine einheimische Geschäftsfrau, die doch immerhin Tauschmöglichkeiten hatte, mußte sich für ihre 5-jährige Tochter um Schuhe an uns wenden.“ Unsere Chronistin vermerkte noch 1947, daß bei der Fronleichnamsprozession „kaum 5 Schulbuben“ dabei gewesen seien, „die ordentliches Schuhwerk hatten“ (Chronik 75).

fen, weil der Vater wegen Parteizugehörigkeit aus dem Beruf entlassen worden war und auf die Entnazifizierung wartete oder bei der Entnazifizierung jahrelanges Berufsverbot erhalten hatte.

Daß die Caritasstelle anfangs reichlich geben konnte, weckte bei manchen das Anspruchsdenken: „Bald [...] war es so, daß unsere Leute forderten, unverschämt forderten“, klagte die Chronistin, „und daß man mehr als einmal sagen mußte: wir sind kein Wirtschaftsamt, das pro Kopf 2 oder 3 Pfd. Mehl aufruft. Oder: die Caritasstelle ist kein Geschäft, das Stoffe, Strümpfe, Strohsäcke oder Babysachen nachbestellt, wenn man sieht, daß der Bestand zu Ende geht. Wir leben von den *Liebesgaben* der Gemeinde und wir sind außerdem nicht verpflichtet, jeden zu bedenken. Wenn man es nur immer freundlich und mit großer Ruhe sagte. Aber Unverschämtheit ist mitunter wie ein elektrischer Funke, der Gereiztheit auslöst. Und doch ist's meistens die große Not, die die Menschen zu Fordernden macht.“<sup>107</sup>

Neben den Spenden der Gemeinde und des Herz-Jesu-Liebeswerkes<sup>108</sup> konnten Amerikaspenden<sup>109</sup>, Gaben des Vatikans und Zuteilungen des Regensburger Caritas-

<sup>107</sup> Chronik 73. – Der Aufruf zur Caritassammlung 1949 im Kirchen-Anzeiger der kath. Stadtpfarrei Waldsassen (11.–17.9.) hatte folgenden Wortlaut: „*Karitassammlung!* Am Sonntag, den 18. September wird bei allen Gottesdiensten die diesjährige *Kirchen-Karitassammlung* in der bisher üblichen Weise zur Durchführung gebracht. Wir appellieren wieder an alle jene, die ein einigermaßen gesichertes Einkommen haben. Als Normalsatz für die Gabe, die wir am Karitassonntag opfern wollen, haben unsere Bischöfe wieder die Hälfte eines Tageseinkommens in Vorschlag gebracht. – In der Woche vor und nach diesem Karitassonntag wird auf dem Lande und in allen Landwirtschaft treibenden Familien in der Stadt die *Karitas-Lebensmittelsammlung* durchgeführt. Da diese vor allem für unsere caritativen Anstalten, für die Volks- und Kinderspeisungen Verwendung finden soll, seien auch unsere Landleute zu operbereiter Aufgeschlossenheit aufgerufen.“

*Achtung! Soforthilfe!* Die kath. Caritasstelle stellt sich zur Ausfüllung der Antragsformulare und zur Beantwortung von Zweifelsfragen allen Antragstellern gerne und kostenlos zur Verfügung. Für solche, die während des Tages in Arbeit stehen, ist jeweils an den ersten drei Tagen in der Woche die Caritasstelle abends bis ½ 8 Uhr geöffnet.“ Zu letzterem heißt es im WB CS 36/49 v. 5.–11.9. (M 3/1949): „Seit dem 1.9. helfen wir beim Ausschreiben der Soforthilfe-Anträge (Unterhaltshilfe und Hausrat). Z.B. kamen gestern, 12.9., 33 Antragsteller zu uns. Es melden sich auch viele solche, die so ganz gut durchkommen (z.B. ein Mann mit DM 150.– Pension monatlich), nur ‚weil es etwas gibt‘. Andererseits wieder kommen erschütternd bescheidene Verhältnisse zutage.“

<sup>108</sup> Näheres zum 1932 im Erzbistum Freiburg i. Br. gegründeten Herz-Jesu-Liebeswerk, das sich neben einer intensiven Herz-Jesu-Verehrung und häufigem Sakramentenempfang auch karitativen Aufgaben (in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband) widmet und seit 1934 im Bistum Regensburg vertreten ist, bei Eder, Helfen 232, Anm. 541.

<sup>109</sup> Hierzu heißt es in einem maschinenschriftlichen Bericht über eine Caritas-Tagung in Regensburg am 22.9.1946 (M 2/1946): „Über die Amerikaspenden soll genau Buch geführt werden, da Regensburg selbst einen Verwendungsnachweis einsenden muß. Sehr erwünscht sind *Dankschreiben* und Berichte an die Amerikaner, vor allem wird um *Photos* gebeten. Dabei soll nicht so sehr das Elendsbild festgehalten werden wie die Freude, die die Auslandsgaben machen. Es ist auch darauf zu achten, daß manche Kleidungsstücke eine Nummer tragen. Der Empfänger möge, wenn er ein Dankschreiben abfaßt, die Nummer oben vermerken, damit der Geber dann seinen Dank bekommen kann. Alle Sendungen sind mit Nummern versehen, die auf Berichten, Dankbriefen und Photos angegeben werden sollen, damit sie an die abgebende Ortschaft gehen können, dort wieder Freude machen und so auch zu neuen Gaben anregen. Wo ganze Adressen auf einer Gabe enthalten sind, soll der Empfänger auf jeden Fall schreiben, da sich so gewiß Beziehungen von Haus zu Haus herstellen lassen, die einmal der

verbandes<sup>110</sup> zur Verteilung gebracht werden, wobei Waldsassen als Bezirksstelle fungierte<sup>111</sup>. Die Schwester und Haushälterin des Stadtpfarrers, Maria Wiesnet, die auch sonst anpackte, wo immer es nötig war<sup>112</sup>, errechnete jeweils genau, wie viel pro Kopf ausgegeben werden konnte, ehe die Spenden vom Personal der Suchstelle ausgewogen und in Tüten gefüllt wurden. Anschließend ließ man die Gaben abholen oder durch freiwillige Helfer aus der Gemeinde austragen. „Man sieht da manche Not, die sich uns nie selbst offenbaren würde, und kann helfen.“<sup>113</sup> Stets bedachte man zuerst Familien mit vielen oder kleinen Kindern, alte Leute, Kranke und Kriegsversehrte, aber fast immer gingen welche leer aus, was zu Neid und Mißgunst führte. Besonders schlimm war es an Ostern 1947, als 200 Gramm Fett ausgegeben wurden, wobei der Vorrat aber bei weitem nicht für alle reichte. Nicht genug damit, daß in dieser Situation fast alle, die nichts bekommen hatten, nach den Gründen hierfür fragten und dabei betonten, daß sie es doch besonders verdient hätten, vielmehr wurden auch noch diejenigen schlecht gemacht und als unwürdig hingestellt, die etwas bekommen hatten, so dass man schließlich „zwei der besonders Nei-

Völkerverständigung dienen sollen, zum anderen vielleicht auch eine Art Patronat einer amerikanischen Familie für eine deutsche schaffen. In den Briefen nach Amerika möge der Dank möglichst herzlich sein, die Not aber möglichst drastisch dargestellt werden. Die Verteilung der Gaben war, da Amerika viele protestantische Sekten hat, so, daß 16 to [= Tonnen] Kleidung an die Innere Mission, 3,5 to Kleidung an den Caritasverband kamen (in der Zeit von Mai – September).“ Auch im WB CS 8/49 v. 21.–27.2. (M 2/1949) wurde festgestellt, daß „die ev. Seite  $\frac{1}{4}$  der Sachspenden aus Amerika bekommen habe und bekomme“. – Im Zusammenhang mit diesen etwa vierteljährlich stattfindenden Caritas-Zusammenkünften findet Hirschberger überaus lobende Worte zu Diözesan-Caritasdirektor Michael Prem: „Wenn wir Herrn Direktor Prem nicht hätten, sähe es auch in der Diözese Regensburg vielleicht aus wie in Gegenden, wo man mit Steinen nach den Fremden wirft. [...] Immer wieder ist es Herr Direktor Prem, der Bayer, der mahnt: versteht die anderen, die Fremden, scheut euch nicht zu bitten, schweigt, wenn euch Vorwürfe gemacht werden. [...] Wir alle fühlen mit tiefem Dank Herrn Direktor Prems väterliche Sorge, seinen feinen Takt gegen uns Landfremde. [...] Wenn wir Herrn Direktor Prem nicht hätten, fielen wohl auch die Verteilungen von Liebesgaben und Amerikaspenden an die Diözese Regensburg anders aus.“ (Chronik 72 f) Zu Prem, der von 1940 bis 1968 amtierte, vgl. auch oben Anm. 5 und 20 sowie Eder, Helfen 432, 436 (Abb.) u. ö. (siehe Register!); zur humanitären Hilfe aus dem Ausland, die über die bayerischen Caritasverbände zur Verteilung gebracht wurde, siehe Eder, Helfen 514–525.

<sup>110</sup> Gelegentlich konnte der Diözesan-Caritasverband Bedürftigen auch ganz besondere Gegenstände zukommen lassen, so im September 1949 einem Schwerbehinderten „einen herrlichen Selbstfahrer“ (d. h. einen motorisierten Rollstuhl). „Seine Freude über seine 1. Sonntags-spazierfahrt war unbeschreiblich groß. Nun ist er vier Jahre in Waldsassen und hatte zum ersten Male Gelegenheit, die herrliche Stiftskirche anzusehen.“ (WB LA 39/49 v. 26.9.–2.10. [M 4/1949])

<sup>111</sup> Insgesamt wurden bis 1. Juli 1947, also innerhalb von zwei Jahren, an Lebensmitteln „34 Ztr. Weizen, 106 Ztr. Roggen, 14 Ztr. Gries, 4 Ztr. Zucker, 1? Ztr. Weizenschrot und Haferflocken, 0,75 Ztr. Trockenmilch, 0,75 Ztr. Rauchfleisch, 3 Ztr. Fett, 700 Ztr. Kartoffeln, 2378 Konserven aller Art (Fleisch, Suppe, Gemüse usw.) aus Vatikan- und Amerikaspenden“ und 1136 Hausratsgegenstände (Bettstellen, Matratzen, Öfen usw.) ausgegeben (Zwei Jahre Caritaswerk 1).

<sup>112</sup> Maria Wiesnet („Fräulein Maria“), war nach den Worten der Chronistin für die Mitarbeiter der Suchstelle „und für jeden, der etwas vom Pfarrhof haben will, der fünfzehnte Nothelfer [...]. Mehr über sie zu schreiben, erlaubt sie mir nicht“ (Chronik 74).

<sup>113</sup> Chronik 74.

dischen“<sup>114</sup> hinauswarf. Vor diesem Hintergrund freute sich Pfarrer Wiesnet sicherlich über ein Dankschreiben wie das folgende einer oberschlesischen Flüchtlingsfamilie um so mehr: „Dafür, daß Sie, hochwürdigster Herr Pfarrer, unter Einsatz Ihrer ganzen Persönlichkeit sich für die Linderung der großen Not in ihrer Gemeinde schonungslos aufopfern und als wahrer Seelenhirt in Ihren Predigten uns Heimatlose aufrichten und wieder Lebensmut und neue Kraft verleihen, dafür, daß Sie uns ein Vorbild für das Christentum der Tat sind, können wir nicht mehr tun, als Sie in unser schwaches Gebet einschließen, damit Sie der liebe Heiland segne und Ihnen Gesundheit für Ihr erfolgreiches Schaffen in Ihrer Gemeinde verleihe.“<sup>115</sup>

Noch an Weihnachten 1946 hatte mehr Zufriedenheit geherrscht. Zwar waren auch da nicht alle Wünsche zu erfüllen, die auf den über 700 Wunschzetteln geäußert worden waren, aber niemand, der einen solchen Zettel abgegeben hatte, ging völlig leer aus. „Zu jeder Sachspende wurden einige amerikanische Konservendosen und in den meisten Fällen eine Geldspende gegeben, und alle Wunschzettel hatte der Herr Stadtpfarrer selbst durchgesehen und die Zuteilung bestimmt.“<sup>116</sup> Insgesamt kamen damals 1982 Kleidungs- und Wäschestücke, 123 Paar Schuhe und 9800,- RM an Bargeld zur Verteilung<sup>117</sup>.

Bei den Zuteilungen wurde übrigens kein Unterschied wegen der Partei- oder Konfessionszugehörigkeit gemacht. Trotzdem ertete der Stadtpfarrer mitunter seltsamsten Dank: „Ich zeig mich auch erkenntlich bei der nächsten Wahl, Hochwürden!“ oder „Ich geh dafür auch am Sonnabend beichten.“<sup>118</sup> bekam er zu hören. Gerade die ökumenische Offenheit, die auch in den geringen Hilfsmöglichkeiten des evangelischen Pfarramtes begründet lag<sup>119</sup>, war nicht ganz unproblematisch, denn wenn einmal ein Evangelischer bei der Zuteilung ausgelassen werden mußte, glaubte er, es geschehe seiner Konfession wegen, wurden aber manche Protestanten bedacht, einige Katholiken dagegen nicht, kam es sofort zu Eifersucht auf katholischer Seite. Das Verhältnis der Konfessionen änderte sich in Waldsassen von 1945 bis 1947 erheblich; gab es im erstgenannten Jahr 40 % Katholiken und 60 % Protestanten,

<sup>114</sup> Ebd. – An Ostern 1948 wurden ausgewogen und verteilt: „11,92 Ctr. Roggenmehl / 66 Pfd. Weizenmehl / 1,28 Ctr. Weizenschrot / 98 Pfd. Sojamehl / 86 Dosen Gemüse / 86 Dosen Fleisch / 29 Tassen mit Fisch / an Geld RM 2.030,-“ (WB CS 13/48 v. 22.–28.3. [M 1/1948]).

<sup>115</sup> Zit. nach Chronik 76 f. Ebd. 75–77 weitere Beispiele von Dankschreiben.

<sup>116</sup> Ebd. – An Weihnachten 1948 waren die Mittel – nicht zuletzt wegen der Währungsreform vom 20. Juni 1948 – „sehr knapp [...]“. In der Hauptsache wurde Roggenmehl verteilt und kleine Büchsen Gemüse aus Amerikaspenden. Geld konnte gar nicht gegeben werden. Die Empfänger waren größtenteils unzufrieden. „Etwas entschädigt wurden die Unzufriedenen allerdings durch „die schönen Pakete“, die auf Vermittlung des Senders „Radio München“ zum Christfest eintrafen und „das Ereignis in den Lagern“ bildeten. „Jedes Paket ist ein kleines Wunder für sich, weil der Absender an alles gedacht und alles liebevoll zurecht gemacht hat.“ (WB CS 53/48 v. 20.–26.12. bzw. WB LA 52/48 v. 20.–26.12. [beide M 4/1948]).

<sup>117</sup> Nach: Zwei Jahre Caritaswerk 2. In Anhang I sind die Empfänger des Bargeldes aufgeschlüsselt.

<sup>118</sup> Zit. nach Chronik 74.

<sup>119</sup> Die Situation der Waldsassener Protestanten sollte sich jedoch durch die Amerikaspenden bessern, weswegen die Caritasstelle Waldsassen der Inneren Mission im Februar 1949 mitteilte, „daß wir alle Mitglieder der ev. Gemeinde, die sich an uns wenden, an die Innere Mission verweisen, da in Regensburg wiederholt betont wurde, daß die ev. Seite  $\frac{1}{3}$  der Sachspenden aus Amerika bekommen habe und bekomme“ (WB CS 8/49 v. 21.–27.2. [M 2/1949]).

waren es 1947 75 % Katholiken und nur mehr 25 % Protestanten<sup>120</sup>. Der Grund liegt darin, dass 1945 v.a. evangelische Niederschlesier in Waldsassen waren, die dann weiterwanderten und katholischen Sudetendeutschen Platz machten, die mit den großen Transporten im Sommer 1946 angekommen waren<sup>121</sup>.

### 7. Hausbesuche

Den verstreut über die Stadt Waldsassen wohnenden Flüchtlingen wollte die Caritasstelle ebensolche Fürsorge zukommen lassen wie den Lagerbewohnern und bezog sie deshalb nicht nur in die Spendenverteilungen ein<sup>122</sup>, sondern bot ihnen auch die Benutzung der Caritas-Nähtube an<sup>123</sup> und führte nicht zuletzt Hausbesuche durch. „Wieviel Armut gibt es da! Kein Kleiderschrank! Kein Spind für Wäsche oder Schuhe! Keine Kochtöpfe! Keine Waschschüssel! In vielen Haushalten muß ein einziges größeres Gefäß zum Waschen, zum Kartoffel- und Suppekochen, zum Wäschewaschen dienen.“ Gleichwohl merkte Marianne Hirschberger auch Kritisches an: „In manchem Haushalt müßte es allerdings nicht so trostlos aussehen, wenn jemand in der Familie etwas mehr Schönheitssinn hätte oder auch nur mehr auf Ordnung und Sauberkeit hielte. [...] Durch diese Hausbesuche lernen unsere Flüchtlinge auch, daß es nicht mehr so leicht ist wie am Anfang, uns etwas vorzumachen“<sup>124</sup>, denn dies ging auf Kosten der Einheimischen, unter denen es – wie schon angedeutet – in der Nachkriegszeit natürlich ebenfalls (v.a. unter den Alten) viel Not und Entbehrung gab.

### 8. Die Schließung der Stamm-Flüchtlingslager 1949

Nachdem die Übernachtungsbaracke – wie erwähnt – bereits im Sommer 1948 an die Stadt Waldsassen abgegeben und Anfang 1949 vermerkt worden war, daß „die Caritasstelle nur noch sehr schwer zu finanzieren“ sei<sup>125</sup>, erfolgte im Spätjahr 1949 die Auflösung bzw. Übergabe der Stammlager. Im „Heim Lamm“, das Ende November aufgelöst werden sollte, herrschte schon im Oktober Unruhe und Aufregung unter den Lagerbewohnern wegen ihrer weiteren Unterbringung „in angeblichen Altbauwohnungen“, zumal fast alle die eventuelle Überweisung „in ein anderes Massen-Lager entschieden“ ablehnten<sup>126</sup>. Als ein Teil der Heimangehörigen

<sup>120</sup> Nach Chronik 75. Bayernweit gab es dagegen nur eine geringe konfessionelle Verschiebung. So sank der Katholikenanteil von 73,2 % auf 70,8 % (1949), während derjenige der Protestanten von 24,9 % auf 27,9 % stieg. Allerdings reduzierte sich der Anteil der rein katholischen Gemeinden drastisch von 1424 (1939) auf 9 im Jahre 1946 bzw. 27 im Jahre 1950 (nach Lanzinner, Sternenbanner 94–96).

<sup>121</sup> Der Anteil der Katholiken unter den Niederschlesiern betrug 30 %. Von den Oberschlesiern dagegen waren 89,1 % katholisch, von den Sudetendeutschen 91,1 % (nach: Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland, hg. v. der Deutschen Bischofskonferenz [= Arbeitshilfen 146], Bonn 1999, 59).

<sup>122</sup> Vgl. hierzu etwa die vierseitige Liste der Mehlverteilung zu Ostern 1946 (PFAW, M 1/1946), die für eine Reihe von Personen bzw. Familien Bemerkungen zu den häuslichen und gesundheitlichen Verhältnissen sowie den Charaktereigenschaften der Betroffenen enthält.

<sup>123</sup> Vgl. WB CS 21/46 v. 20.–26. 5. (M 1/1946).

<sup>124</sup> Chronik 81a.

<sup>125</sup> WB CS 4/49 v. 24.–31. 1. (M 1/1949).

<sup>126</sup> Beide Zitate: WB HL 42/49 v. 17.–23. 10. (M 4/1949).

dann noch im selben Monat Wohnungszuweisungen erhielt, ergaben sich neuerlich „große Schwierigkeiten, indem die Grundstücksbesitzer fast sämtlich ihre Genehmigung verweigern, teils die Wohnungsbesichtigung nicht zulassen“. Bis 31. 10. war laut Lagerleiter Betzl „lediglich 1 Person, alleinstehend, in Einzelzimmer (Wohnung) per 1. 12. 49 in Waldsassen untergekommen“<sup>127</sup>. Im November ging die Lagerauflösung und Wohnungszuweisung trotz mancherlei Problemen insgesamt zügig vonstatten, wobei die von der Lagerküche Verpflegten bis zum letzten Tag im „Heim Lamm“ verköstigt wurden. Da die neuen Wohnungen größtenteils unmöbliert waren<sup>128</sup>, wurde „auf Wunsch und bei Vorliegen wirtschaftlicher Notlagen entsprechend dringend notwendiges Inventar – soweit es sich um Caritasbestände handelt – mitgegeben“<sup>129</sup>. Wenngleich sich die Abwicklungsarbeiten bis Mitte Dezember hinziehen und einzelne Heimbewohner noch mietweise bleiben durften, bis sie ihre neuen Domizile endgültig beziehen konnten, erfolgte zum 30. November die Auflösung der Gemeinschaftsküche und des Lagerlebens. „Mit besonderer Wehmut wurden fast von allen die sog. Henkersmahlzeit und die aufgeteilten restlichen Nahrungsmittel in natura mit besonderer Freude – da dabei für [den] Übergang zum Selbstverpfleger etwas gesorgt wurde – entgegengenommen. Die Caritas hat durch ihre Angestellte (Frln. Seitz) diese Abschiedsstunde mit Schifferklaviermusik allen etwas leichter gemacht.“<sup>130</sup>

Obwohl die beiden verbliebenen Lager an der Schützenstraße und am Lämmeracker zum 31. Dezember 1949 dem Flüchtlingsamt anvertraut wurden, gab es nochmals umfangreiche Vorbereitungen auf das Christfest und „eine sehr eindrucksvolle Weihnachtsfeier mit Bescherung“. Im „Lager Schützenstraße“ waren 16 festlich dekorierte Christbäume aufgestellt und beide Bürgermeister als Gäste erschienen. „Nach der eigentlichen Feier sprach dann Hochw. Herr Stadtpfarrer zu den Anwesenden von den Sorgen und Mühen der Flüchtlinge; auch wenn die Lager nicht mehr von der Caritas betreut würden, werde er jederzeit zur Hilfe bereit sein“<sup>131</sup>. Im Anschluß an weitere Reden des 1. Bürgermeisters und des Lagerleiters sprachen alle

<sup>127</sup> Beide Zitate: WB HL 43/49 v. 24.–31. 10. (M 4/1949).

<sup>128</sup> Im Bericht eines sudetendeutschen Heimatvertriebenen, der mit seiner Familie im Kreis Wasserburg am Inn untergebracht worden war, heißt es über die 1946 zugeteilte Wohnung, die „zunächst aus einer kleinen Küche und einer noch kleineren Kammer“ bestand: „Beide Räume waren ganz leer, auch ohne Ofen. Wie später einmal durchsickerte, hatten die Dorfbewohner untereinander beschlossen, die zu stellenden Räume gänzlich auszuräumen, in der Hoffnung, daß dann die ‚Hergelaufenen‘ wohl weiterziehen würden.“ Das hier Geschilderte kommentierte Franz J. Bauer so: „Versuche, sich auf diese Weise der ungebeten Gäste rasch wieder zu entledigen, scheinen in jenen Tagen ganz allgemein zum Defensivrepertoire der einheimischen Bevölkerung gehört zu haben, sonst hätte nicht der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen [...] die Entfernung von Einrichtungsgegenständen mit den gleichen hohen Strafen bedrohen müssen wie die Quartierverweigerung an sich.“ (Bauer, Flüchtlinge 398 bzw. 398, Anm. \*)

<sup>129</sup> WB HL 46/49 v. 14.–20. 11.; vgl. auch WB HL 44/49 v. 31. 10.–6. 11. (beide M 4/1949).

<sup>130</sup> WB HL 48/49 v. 28. 11.–4. 12. (vorkommende Grammatikfehler wurden korrigiert); siehe ferner WB HL 47/49 v. 21.–28. 11. (beide M 4/1949).

<sup>131</sup> Nach freundl. Auskunft von Herrn Hans Zölch (Waldsassen), einem langjährigen Mitarbeiter des Kreis-Caritasverbandes Tirschenreuth, hat Pfarrer Wiesnet dieses Versprechen bis zu seinem Tod 1958 gehalten und so über das Bestehen der Caritasstelle Waldsassen hinaus als leuchtendes, auf das ganze Dekanat ausstrahlendes Vorbild karitativer Gesinnung und Tat gewirkt.

Flüchtlinge „in Form von Gedichten Ho[ch]w. Herrn Stadtpfarrer und dem Lagerleiter ihren Dank und Anerkennung für die viele Arbeit aus, die für sie geleistet worden sei“<sup>132</sup>. Auch die Caritasangestellten einschließlich des Lagerpersonals veranstalteten am 22. Dezember 1949 im Raum der Caritasstelle noch einmal eine gemeinsame Weihnachtsfeier, bei der es „sogar auch eine ganz unerwartete und daher umso freudiger begrüßte Weihnachtsgratifikation“ gab<sup>133</sup>. „Trotz der schwierigen Verhältnisse – alles zu haben, aber kein Geld – war liebevoll für jeden gerade das ausgesucht, was er gerade nötig brauchen konnte. Eine besonders unerwartete Hilfe war dem Herrn Stadtpfarrer für die Weihnachtsbescherung dadurch geworden, daß Herr Richard Süßmuth aus Penzig-Schlesien, der 1945/46 in Waldsassen war und dem Pfarrhaus manches Gute verdankt, eine große Kiste mit schönen Glassachen geschickt hatte, die verteilt wurden. Es war aber diesmal eine etwas wehmütige Weihnachtsfeier, weil zum letzten Mal die Lagerleiter und die anderen Lagerangestellten zu dem Kreis, der nun schon wie eine große Familie war, gehörten. [Wie] werden wir das nächste Weihnachtsfest feiern?“<sup>134</sup>

### III. Flüchtlingsnot – eine Krisensituation für beide Seiten

Immer wieder ist das Konfliktpotential zwischen Einheimischen und Flüchtlingen angeklungen, das sich aus der Konkurrenz um Wohnung, Hausrat, Nahrung und Kleidung über Jahre hin speiste. Wurden die Flüchtlinge anfangs noch überwiegend wie Gäste aufgenommen, deren Verweildauer nur kurzfristig oder zumindest vorübergehend erschien, änderte sich die Situation nach der Schließung der tschechischen Grenze und v. a. nach Beginn der organisierten Ausweisungen und Aussiedlungen wesentlich, signalisierten diese Ereignisse doch eindeutig, daß sich „Gastgeber“ und „Gäste“ wohl über einen längeren Zeitraum zu arrangieren hatten und in Konkurrenz zueinander standen<sup>135</sup>.

Hierbei ist zu bedenken, daß es beide Seiten keineswegs leicht hatten. Nicht wenige Flüchtlinge befanden sich in einem durch das traumatische Fluchterlebnis herbeigeführten Schockzustand, der nicht selten zunächst in eine Phase subjektiver Verweigerung gegenüber der Umwelt mündete, die dann durch einen längeren Lageraufenthalt in Lethargie und Gleichgültigkeit übergehen konnte, wenn die Flüchtlinge und Vertriebenen bloß als Betreuungsobjekt betrachtet wurden und sich auch selbst so verstanden. Man kann von einer regelrechten „Flüchtlingsneurose“ sprechen, deren Merkmale konstante Erschöpfung, Apathie, Sprachstörungen bei Kindern und Schreckhaftigkeit waren sowie nicht zuletzt Gereiztheit, die in Ausbrüche von Mißstimmung, Verzweiflung und radikaler Aggressivität münden konnte. Dies bestätigt unsere Chronistin, wenn sie schreibt, daß die Flüchtlinge selbst keinerlei Initiative entwickelten: „... so hoffnungslose Menschen, die nicht mehr die Idee eines eigenen Heims haben. Es war, als ob in ihnen jeder Schönheitssinn er-

<sup>132</sup> Alle Zitate: WB SCH 51/49 v. 19.–25. 12. (M 4/1949).

<sup>133</sup> Wie mir Frau Berta Seitz mitteilte, arbeitete sie in der Suchstelle rein ehrenamtlich, erhielt aber zum Weihnachtsfest jeweils ein Buchgeschenk aus der Hand des Stadtpfarrers.

<sup>134</sup> WB CS 51/49 v. 19.–25. 12. (M 4/1949). Das erste Wort des Satzes fehlt im Original und könnte auch „wo“ lauten.

<sup>135</sup> Hierzu und zum folgenden Steinert, Flüchtlinge 125 f; Prinz, Integration 4; Franzen, Die Vertriebenen 189–201.

loschen sei. Vor dem Lager hingen sie Wäsche auf, und wer sich etwas privat nebenbei kochen wollte – es gab ja gemeinsame Verpflegung –, benutzte einen Herd, der wieder vor dem Heim aus Steinen aufgebaut war.“<sup>136</sup> Kennzeichnend für das Lagerleben, zu dem sich in Bayern Ende 1946 über 151 000 Menschen in 1381 Lagern gezwungen sahen<sup>137</sup>, war außerdem die anfangs auch in Waldsassen herrschende große Enge, gepaart mit dem „Verlust der Privatsphäre, die sich nur mühsam als Illusion mittels Abtrennen einzelner Räume durch Decken, Säcke oder Kreidestriche aufrecht erhalten ließ“. Marianne Hirschberger konnte dies mitfühlen: „Muß es nicht schrecklich sein, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen nie allein zu sein? Immer ist mir das enge Wohnen vieler Menschen als die Wurzel mancher Unverträglichkeit erschienen<sup>138</sup>. [...] Zum Flüchtlingsproblem gehört ja nicht nur die Frage: was macht man mit so vielen Menschen, bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren können? Es geht auch um Fragen wie die: wie erhält man ihnen, die ans eigene Heim kaum denken dürfen, einen Sinn für Familienleben, ja, wie bewahrt man sie davor, einfach eine Herde zu werden, wie erhält man ihnen ein Schamgefühl, wenn man ihnen so viel Öffentlichkeit zumuten muß?“<sup>139</sup> „Bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren können“ hat es gerade geheißt. Diese ebenso starke wie illusorische Hoffnung auf eine baldige Rückkehr unter den Vertriebenen war noch ein zusätzlicher gewichtiger Faktor, der „mehr als zwei Jahre lang die sozialen Energien und politischen wie wirtschaftlichen Initiativen lähmte und sowohl die Selbsthilfe als auch den Integrationswillen nachhaltig beeinträchtigte“<sup>140</sup>.

<sup>136</sup> Chronik 13.

<sup>137</sup> Ende Oktober 1946 war diesbezüglich mit 145.822 Insassen in insgesamt 1375 Lagern und 5921 Insassen in sechs Grenzlagern der Höhepunkt erreicht (nach Bauer, Flüchtlinge 183 mit Anm. 81).

<sup>138</sup> Erschütternde Beispiele für die drangvolle, mit katastrophalen sanitären und hygienischen Verhältnissen einhergehende Enge in manchen Flüchtlingslagern bei Bauer, Flüchtlinge 185–188 mit Anm. 96 f. Welch große Bedeutung der Möglichkeit, für sich zu sein, beigemessen wurde, geht auch aus dem WB CS 7/47 v. 10.–16.2. (M 1/1947) hervor, wo davon berichtet wird, daß das Missionshaus St. Peter in Tirschenreuth teilweise als Altenheim mit Zimmern für je 4–7, von Grauen Schwestern betreuten Personen eingerichtet worden sei, und es dann weiter heißt: „Wir dürfen Vorschläge machen, auch Ehepaare einweisen. Nun haben wir uns 19 alte Leute ausgesucht, von denen wir wissen, daß sie elend untergebracht und auch mit ihrem Geld fast am Ende sind, z. T. sind sie schon Fürsorgeempfänger. Keiner der alten Leute wollte in das schöne Heim, ‚hier sind wir doch für uns‘. Auch ein altes Ehepaar aus dem Lager Lämmeracker (ein Amtsgerichtsrat mit seiner unbequemen Frau) blieb lieber hier. Es ist also doch noch so, daß die Menschen schlechte Verhältnisse im eigenen Zimmer vorziehen und auf Fürsorge und besseren Raum um des Alleinseins willen verzichten.“ (Näheres zu den 1842 im oberschlesischen Neißé gegründeten Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth bei Eder, Helfen 543)

<sup>139</sup> Chronik 15. – Welche Zustände diesbezüglich in einzelnen Lagern herrschten, belegt ein Bericht vom März 1946 über ein Massenlager mit 400 Flüchtlingen in Nürnberg: „In den Räumen stets mehrere Familien. Trotzdem beinah öffentliche Unzucht im ganzen Lager. Jeden Abend kommen Scharen von Amerikanern und legen sich zu den Mädchen oder Frauen, selbst wenn Kinder in den Zimmern anwesend sind. Jeden Tag neue Syphilis- und Gonorrhoe-Fälle.“ (Zit. nach Bauer, Flüchtlinge 187, Anm. 97)

<sup>140</sup> Prinz, Integration 9. – Unter den Vertriebenen war das Gefühl weit verbreitet, „daß gewissermaßen nur sie die Zeche des mit Pauken und Trompeten verlorenen Hitlerkrieges zu bezahlen hätten, während sich andere als ‚beati possidentes‘, als glimpflich Davongekommene, aus der gemeinsamen Verantwortung für die Katastrophe wegzustehlen versuchten.“ (Prinz,

Das war die eine Seite. Andererseits ist in Anschlag zu bringen, daß die Flüchtlinge „in ein zerstörtes, selbst kaum lebensfähiges Land ohne funktionierende Verwaltung“ kamen, „mit einer ruinösen Infrastruktur, mangelnder Lebensmittelversorgung und eklatanter Wohnungsnot“<sup>141</sup>, wobei die Situation sich auf dem Land sicher erträglicher gestaltete als in der Stadt. Gleichwohl schrieb unsere Chronistin an Brigitte, die Caritasfürsorgerin in spe: „Du kannst Dir denken, daß hier die Menschen von Natur aus nicht besser sind als anderswo, zudem ist das ‚Stiftland‘ ein armes Land, und jahrhundertelange Armut macht die Menschen nicht freigebiger und aufgeschlossener. Ich meine nicht, daß wir in Schlesien die Prüfung besser bestanden hätten – denn eine Prüfung der Herzen ist unsere Zeit keineswegs nur für die Flüchtlinge; vielleicht mehr noch für die, die von ihrem großen Reichtum oder sehr kleinen Besitz *freiwillig* geben sollen. Wer wagt da zu sagen, wie wir uns bewährt hätten?“<sup>142</sup> „Die Gebefreudigkeit der Waldsassener [...] ist allein das Werk des Herrn Stadtpfarrers. Obgleich die eigene Gemeinde ihren Pfarrherrn oft darin nicht verstand, daß er so viel für die Fremden ist – ‚wenn wir nichts für sie tun, werden sie schon weitergehen‘, war eine häufig gezogene Schlußfolgerung –, hörte man bei Haussammlungen oft das Wort: ich gebe dem Herrn Stadtpfarrer zuliebe! Ist das nicht das schönste Zeugnis, das man einem Menschen ausstellen kann, daß man ihm zuliebe für andere etwas tut, was einem nicht ganz leicht wird? Überhaupt geht keiner ungetröstet von unseres Pfarrers Tür“<sup>143</sup>. Ein Kommunist, dem wir nicht helfen konnten mit dem, was er brauchte, beschimpfte uns in der Caritasstelle gröblich, sagte aber zum Schluß: ‚Der einzige Mensch von allen Katholiken, vor dem ich Achtung habe, ist der Herr Stadtpfarrer, denn *der* hat mir geholfen.‘ Möchte man das doch überall sagen können, wo Flüchtlingsnot an die Tür eines Pfarrhauses klopft“<sup>144</sup>.

Integration 8; vgl. Lanzinner, Sternenbanner 97) Vor diesem Hintergrund ist der abwegige, im Sommer 1946 auf einer Massenkundgebung von Flüchtlingen in Gmund am Tegernsee gemachte und als Forderung an die bayerische Regierung weitergeleitete Vorschlag zu sehen, Flüchtlinge in bestimmten bayerischen Gebieten, z.B. im Tegernseer Tal, geschlossen anzusiedeln und im Gegenzug die dort ansässige bayerische Bevölkerung mit 100 kg Gepäck pro Person umzusiedeln, oder die sarkastische „Dankadresse“ Landshuter Flüchtlinge vom 13. Februar 1948 (abgedruckt bei Bauer, Flüchtlinge 403 f [Dokument 6]).

<sup>141</sup> Angelika Fox, Katalog: I Flucht und Vertreibung, in: Prinz, Integration 38.

<sup>142</sup> Chronik 4.

<sup>143</sup> Dies bestätigt eine wohl von Marianne Hirschberger verfaßte Notiz im Anschluß an einen (undatierten) Entwurf für einen Zeitungsartikel (M 1/1946), wo es heißt: „Wer von den Flüchtlingen Sorgen hat, geht hier zuerst zum Stadtpfarrer. Vielleicht gibt es hier keine Sorge, die nicht an dieser Stelle vorgetragen würde. Wer Schuhe braucht, wer keine Stellung hat, wer die Wohnung wechseln will, wer keinen Frieden zuhause hat, ja sogar, wer unzufrieden mit seinen Caritasgaben war – alles mündet in den gleichen Strom – in die Klingel am Pfarrhaus. Da braucht über ‚seelsorgliche Betreuung der Flüchtlinge‘ nichts mehr gesagt zu werden.“ – Als Beleg für die durch solch freundliche Aufnahme bewirkte rasche Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen mag gewertet werden, daß die Lagerjugend, die bei der Erntedankfeier 1946 einige Volkslieder und -tänze zum besten gab, vollzählig in bayerischer Tracht auftrat (so WB CS 40/46 v. 30.9.–6.10. [M 3/1946]).

<sup>144</sup> In der Tat gibt es „Hinweise darauf, daß Vertreter der katholischen Geistlichkeit [...] gelegentlich dazu neigten, den Grundsatz des brüderlichen Teilens undogmatisch auszulegen, wenn eine allzu strenge Observanz eine stärkere Einschränkung ihrer Häuslichkeit mit sich gebracht hätte“. So findet sich etwa in Oberfranken „der Fall eines Pfarrers, der die Bereitstellung von Zimmern ablehnte mit der Begründung, ‚daß der Frieden des geistlichen Hauses

– Wir Fremden fühlten alle vom ersten Augenblick an, daß wir in W.[aldsassen] in wahrhaft väterliche Obhut genommen wurden. Keine Gelegenheit hat der Herr Stadtpfarrer vorübergehen lassen, ohne die Flüchtlinge herzlich willkommen zu heißen. Aus manchen Pfarreien wird berichtet, daß die Flüchtlinge von den Einheimischen aus den Kirchenbänken gewiesen werden und daß von der Kanzel aus nichts gegen diese Haltung getan wird. Hier aber hören wir immer wieder, daß wir uns als Glieder der gleichen Pfarrfamilie fühlen dürfen, ich denke da besonders an die Sylvesterpredigt 1945, in der der Herr Stadtpfarrer des schweren Loses der Flüchtlinge gedachte<sup>145</sup> [...]. Seine Bitte, die Heimatlosen nicht nur in die Wohnungen aufzunehmen, sondern auch in die Familie, hat gute Früchte getragen. In manchem Haus gehören die Gäste nun zur Haus- und Familiengemeinschaft, fast auf die Stunde seit der Sylvesterpredigt 1945! – Nicht immer tut es die Bitte um Hilfsbereitschaft allein. Auch sehr ernste Worte an seine einheimische Gemeinde scheute und scheut der Herr Stadtpfarrer nicht – das *Gebot* der Nächstenliebe hat uns der Herr gegeben, wer seine Wohnungen verschließt oder freien Wohnraum tarnt, wer noch Überfluß an Möbeln, Hausrat oder Wäsche hat – keine Hausfrau darf heute auf ihre gefüllten Schränke mehr stolz sein! –, wird gerichtet werden. Das wird weniger gern gehört, ja oft übelgenommen – aber wenn es ernst wird, wenn der Herr Stadtpfarrer bittet oder fordern muß, steht die Gemeinde wieder einmütig zu ihm.“<sup>146</sup> „Hier ist der Pfarrer noch ‚die Kirche‘. Die Leute glauben auf eine ganz selbstverständliche Art. Gebe Gott, daß sich dies so fest in sich ruhende Christentum bewährt.“<sup>147</sup> In der damaligen Situation *hat* es sich bewährt, dank des überzeugten und überzeugenden Vorgehens des „guten Hirten“ Joseph Wiesnet<sup>148</sup>, dessen

durch eine Belegung mit Flüchtlingen erheblich gestört würde“ (beide Zitate nach Bauer, Flüchtlinge 199 bzw. 200, Anm. 131).

<sup>145</sup> Für Wiesnet selbst war die geistliche Komponente seines Einsatzes für die Flüchtlinge und Vertriebenen ein ganz wesentliches Moment, wie aus seinem Rückblick auf die von 1945 bis 1947 geleistete Arbeit deutlich hervorgeht: „Nicht in Listen und Statistiken kann natürlich erfaßt werden, was in diesen zwei Jahren Heimatlosen, Verbitterten und Verzweifelnden an seelischen Werten gegeben werden konnte, wie vielen der Weg zurück zur Kirche wieder gewiesen und geebnet wurde, wie Viele nach Jahren und Jahrzehnten wieder zurück fanden zu Beichtstuhl und Kommunionbank, wie Viele Leid und Elend auch wieder in übernatürlicher Sicht erfassen lernten. Immer wieder wurde in Predigten und Vorträgen versucht, das gegenseitige Verstehen und Miteinander-Fühlen zwischen Einheimischen und den aus ihrer Heimat Vertriebenen immer besser zu gestalten. [...] In unzähligen Privataussprachen konnte so manche Verbitterung und Verzweiflung wieder umgebogen werden in gottergebenes Tragen und Opfern. Und auch daraus wurde sicherlich wieder viel Segen für die Einzelnen wie für unser ganzes Volk.“ (Zwei Jahre Caritaswerk 3)

<sup>146</sup> Chronik 77-79.

<sup>147</sup> Chronik 4. Es heißt dann weiter: „Der Einbruch fremden Glaubensgutes oder des modernen Heidentums in so viele Familien durch die Fremden ist groß. Hier sind viele Niederschlesier, also Evangelische.“ (Ebd.) Die Chronistin gibt sich also als überzeugte ober-schlesische Katholikin zu erkennen.

<sup>148</sup> Zur Charakterisierung Wiesnets schrieb Marianne Hirschberger im „Ausklang“ ihrer Chronik: „Ein Freiburger Besuch [wohl vom Deutschen Caritasverband; M. E.] sagte neulich: ‚Nach allem, was ich von Ihnen und Waldsassen gehört habe, Herr Stadtpfarrer, habe ich mir Sie als einen lebhaften Geschäftsmann gedacht und nun finde ich – einen Philosophen.‘ Wir aber sehen in unserem Pfarrer weder einen Geschäftsmann noch einen Philosophen, sondern empfinden nur: hier ist ein wahrhaft priesterlicher Mensch.“ (Chronik 82)

„Christentum der Tat“ – wie es der oberschlesische Familienvater im zitierten Dankschreiben bezeichnet hatte – die Waldsassener nicht tatenlos zusehen, sondern ihrerseits Flüchtlingsnot mit Nächstenliebe beantworten ließ.

## Anhang I:

### *Einnahmen und Ausgaben der Orts Caritas-Stelle Waldsassen* (1. Juli 1945 bis 20. Juni 1947)<sup>149</sup>

#### *1. Einnahmen*

|  |                  |                       |
|--|------------------|-----------------------|
| Außerordentliche Caritassammlung Juli 1945 | RM               | 12.500,-              |
| Caritassammlung September 1945             | RM               | 8.000,-               |
| Caritassammlung September 1946             | RM               | 4.000,-               |
| Zuschüsse vom Diözesan-Caritasverband      | RM               | 8.000,-               |
| Größere und kleinere Spenden (ca.)         | RM               | 30.000,-              |
| Aus Herz-Jesu-Liebeswerk                   | RM               | 10.400,-              |
| Aus Wohltätigkeitsveranstaltungen          | RM               | 3.800,-               |
| Aus Klingelbeutel und Opferstock           | RM               | 10.000,-              |
| <i>Summe I</i>                             | <i>RM</i>        | <i>85.700,-</i>       |
| Rückvergütungen                            |                  |                       |
| a) vom Staat (Flüchtlingskommissar)        | RM               | 87.376,80             |
| b) vom Verpflegslager                      | RM               | 26.098,54             |
| Einnahmen Durchgangslager                  | RM               | 7.282,36              |
| Einnahmen aus Verpflegungsgeldern          | RM               | 45.000,-              |
| <i>Summe II</i>                            | <i>RM</i>        | <i>165.757,70</i>     |
| <i>Gesamtsumme</i>                         | <i>RM</i>        | <i>251.457,70</i>     |
| <i>abzgl. Ausgaben</i>                     | <i>- RM</i>      | <i>250.034,70</i>     |
| <u><i>Bestand</i></u>                      | <u><i>RM</i></u> | <u><i>1.423,-</i></u> |

#### *2. Ausgaben*

|                                  |    |           |
|----------------------------------|----|-----------|
| Gehälter, Löhne und Soziallasten | RM | 75.569,50 |
| Zuschüsse an Flüchtlingslager    | RM | 75.797,-  |
| Spenden                          |    |           |
| a) durch das Pfarramt            | RM | 20.000,-  |
| b) durch die Caritas-Stelle      | RM | 8.444,-   |
| c) <i>Weihnachten 1945</i>       |    |           |
| an Einheimische                  | RM | 2.000,-   |
| an Flüchtlinge                   | RM | 2.400,-   |
| an Lagerinsassen                 | RM | 1.350,-   |
| an Angestellte                   | RM | 1.040,-   |
|                                  | RM | 6.790,-   |
| d) <i>Weihnachten 1946</i>       |    |           |
| an Einheimische                  | RM | 2.000,-   |
| an Flüchtlinge                   | RM | 2.565,-   |
| an Kranke                        | RM | 440,-     |

<sup>149</sup> Nach Chronik, Anhang „Statistik“ (unpaginiert).

|                              |    |         |    |            |
|------------------------------|----|---------|----|------------|
| an Kriegsversehrte           | RM | 1.030,- |    |            |
| an Lagerinsassen             | RM | 2.175,- |    |            |
| an Angestellte               | RM | 1.590,- | RM | 9.800,-    |
| e) laufende Spenden          |    |         | RM | 4.550,-    |
| f) an Brandgeschädigte       |    |         | RM | 4.000,-    |
| Studentenbeihilfe            |    |         | RM | 4.022,-    |
| Fahrtzuschüsse               |    |         | RM | 3.000,-    |
| Anschaffung eines Lastwagens |    |         | RM | 8.494,70   |
| Benzin für Wagen             |    |         | RM | 1.550,-    |
| an Rechnungen                |    |         | RM | 25.000,-   |
| für Stühle und Küchenhocker  |    |         | RM | 3.017,-    |
| Gesamtsumme                  |    |         | RM | 250.034,70 |

## Anhang II:

### Flüchtlingsschicksale

(Auszüge aus der „Chronik der Caritas-Stelle Waldsassen in Briefen“<sup>150</sup>)

#### 1.

So etwa ist ein „normales“ Flüchtlingsgeschick:

„Nachdem Schlesien den Krieg über der sprichwörtliche ‚Luftschutzkeller‘ Deutschlands gewesen war, setzte gegen Ende 44 auch bei uns im Kreis Neiße erhöhte Flieger­tätigkeit ein, man hörte auch bei uns die schweren Detonationen aus dem nahen Industriegebiet. Dann kamen die endlosen Flüchtlingszüge aus dem Osten, die Planwagen verstopften die Straßen, jedes Haus, jede Wohnung war bis auf den letzten Winkel und Strohsack belegt, und bang fragte man sich: werden auch wir so wandern müssen, und man gab den Flüchtlingen an Liebe und Gaben, was man nur konnte, denn lieber sollten das doch die eigenen Armen haben als die Feinde.

Die Front rückte immer näher, und am 26.1.45 mittags wurde gesagt, daß in wenigen Tagen auch N. evakuiert werden würde. In der Nacht vom 26./27.1. schon aber wurden wir plötzlich herausgeläutet, in einer halben Stunde hätten wir uns am Bahnhof einzufinden. Der Luftschuttkoffer stand ja gepackt da, ebenso waren eine eingerollte Decke und ein Kissen bereit gehalten. Nun kamen schnell noch die Lebensmittel in den Rucksack, und um 12 Uhr verließen wir das Haus. Am Bahnhof gab es noch ein langes Hin und Her, denn der Zugverkehr war indessen eingestellt worden, und es mußten Autobusse bis Neiße beordert werden. Früh zwischen 5–6 Uhr gingen die dann endlich ab, und am liebsten wären wir wieder mit umgekehrt, als sie nochmals nach N. fuhren. Neiße war inzwischen zur Festung erklärt worden, und es herrschte ein vollkommenes Durcheinander.

Endlich hieß es, daß ein ‚Güterzug‘ mit Schwestern abgehen würde, der uns mitnehmen sollte. Auf dem Bahnsteig stand dann ein Zug, den eben Pferde verlassen hatten und dessen Wagen erst ausgemistet werden mußten. Zum Glück erwischten wir einen geschlossenen Viehwagen, in dem wir uns auf unseren Koffern installierten. Der Wagen war im Nu besetzt, meist von Gleiwitzern. Herr Pfarrer Rieger aus Brieg mit dem letzten Teil seiner Schäflein war auch im Zuge. Nach 8 Uhr ging die Fahrt los. Die 12 km bis Ottmachau legten wir in etwa 1 Std. zurück. Es war ein zweiter Abschied von der Heimat. Tränenden Auges sah man das Stadtbild, suchte das Elternhaus, den Friedhof. Vorbei – für immer, für kurze Zeit? Weiter gings im

<sup>150</sup> Nachstehende Quellentexte entsprechen einschließlich der einleitenden Sätze, Überschriften und Anführungszeichen dem Wortlaut der Chronik. Offenkundige Tippfehler wurden korrigiert, fehlende Kommata eingefügt.

Schnecken-tempo, stundenlang hielt der Zug auf offener Strecke, kein Zug kam uns entgegen, ging zur Front – alle Züge rollten von Osten, rasten an uns vorbei. In Königszelt ergoß sich ein Strom von Breslauer Flüchtlingen, verstörten, haßerfüllten Menschen. Die Nacht brach herein. 20 Grad Kälte. Ich bot einen Schluck Cognac an, den ich von der Zuteilung 1943 ehrlich für schlimme Zeiten aufgespart hatte. Da wurde unsere Nachbarschaft lebendig, Schieber wurden wir genannt und verhöhnt. Man war machtlos gegen diese Menschen, man mußte schweigen.

Wir landeten in Liebenthal. Da standen wir nun auf dem eisig kalten Bahnsteig und wußten nicht, wohin. Es war gegen 11 Uhr abends. Schließlich verhalf uns jemand zu einem Quartier. Wir bezogen einen Eispalast und konnten uns selbst mit Sachen im Bett nicht erwärmen. In L. war noch alles ruhig. Aber bald begann der Druck der Russen auf den Steinauer Brückenkopf, während die Front im Osten zum Stehen gekommen war. Schließlich wurde die Situation auch in L. so kritisch, daß uns am 15.2.45 früh 5 Uhr das Feuerhorn weckte zur zwangsweisen Evakuierung. In Lastautos wurden wir bis Greiffenberg gebracht. Tagelang hatte man den immer näherkommenden Kanonendonner von Löwenberg gehört, und den vom Feuer blutig gefärbten Himmel gesehen. Von Greiffenberg gings bis Friedland in Böhmen. Dort 2 Nächte und 1 Tag auf dem Bahnsteig. Mehrere Flüchtlingszüge standen bereit, keiner ging ab. Endlich in der 2. Nacht ging ein Zug, unbekannt wohin. Wir hörten nur irgendwo einen Luftangriff toben, am anderen Morgen wurde gesagt, daß der Zug durchs Protektorat gefahren sei. Gegen 10 Uhr früh spie uns der Zug in Czalositz, 2 km von Leitmeritz, aus. Wir bekamen Quartier, sauber und nett, die Wirtin aber eine Megäre. Das Haus sollten wir nie in Schuhen betreten, zum Fegen des Zimmers bekamen wir 1 Gänseflügel und zum Wischen und Aufwaschen einen Fetzen von etwa  $\frac{1}{4}$  m im Quadrat. Überhaupt waren die Westsudetendeutschen unfreundlich und noch bar jeder Hilfsbereitschaft. Zum Essen mußten wir bis Czernosek, das 2 km von unserem Wohnort lag, gehen. Dort waren die Leute nett und höflich und die Küche zeitgemäß gut. Bald hörten wir, daß in diesem Winkel 60 000 Mann SS stehen, dazu die Nähe des Protektorats – also hieß es wieder weiter wandern, aber wohin?

Schließlich schrieben wir auch an den Herrn Ortspfarrer von Waldsassen, denn Konnersreuth-Waldsassen ging uns durch den Kopf. Von überall her kamen Absagen. Wir waren schon ganz zermürbt von aller Aussichtslosigkeit. Da kam ein Telegramm aus Waldsassen: ‚Sofort kommen, Quartier vorhanden, Kath. Pfarramt.‘ Wie befreit wir aufatmeten, kann man sich denken. Der nächste Tag war ein Sonntag mit keinen Zugverbindungen, also fuhren wir Montag früh los und erreichten abends 11 Uhr Eger ohne Zwischenfall. Dort waren wir bis zum nächsten Morgen  $\frac{1}{2}$  6 Uhr am Bahnhof, nachdem wir vergeblich versucht hatten, in einem Hotel unterzukommen. Nach 6 Uhr früh, am 13.3.45, landeten wir in Waldsassen und gingen der Frühe wegen zuerst in die Kirche. Wir waren in unserer Abgespanntheit beinahe bedrückt von der Größe und Pracht dieser ehemaligen Cisterzienser-Stiftkirche. Um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr wagten wir uns dann in den Pfarrhof. Die Schwester des Pfarrers hieß uns freundlich eintreten in die schon mollig erwärmte Wohnküche. Als wir uns als die angesagten Flüchtlinge auswiesen, wurde der Herr Stadtpfarrer aus dem Beichtstuhl geholt. Und wieder erwartete uns eine Überraschung.

Unter dem Pfarrherrn hatten wir uns einen rosigen, rundlichen Herrn mit einem Embonpoint<sup>151</sup> vorgestellt, statt dessen begrüßte uns ein Priester von asketischer Gestalt mit durchgeistigtem Gesicht, dessen kluge Augen uns forschend, aber warm durch die Brillengläser betrachteten. Und wieder geschah etwas Unerwartetes: wir wurden zu einem warmen Frühstück eingeladen. So gut hat mir im ganzen Leben wohl noch kein Frühstück geschmeckt – man bedenke, nach der langen, kalten Fahrt heißen, süßen Milchkaffee und Butterbrot! Kein Wunder, daß uns Waldsassen gleich für sich einnahm, zumal wir auf dem Wege zum Pfarrhof von den breiten, sauberen Straßen sehr angenehm berührt waren.

Nach der Erfrischung führte uns Fräulein Maria, die uns geöffnet hatte, in die Quartiere. Ein freundliches, sauberes Zimmer, leider ohne Ofen, nahm uns auf, blütenweiße Betten, und sogar

<sup>151</sup> D.h. einem dicken Bauch.

große Bettwärmer standen bereit und hatten schon 2 Tage lang unsere Betten durchwärmt. So wurde einem auch das Herz warm, und die Tränen rollten. Wie wir dann später erfuhren, hatte der Herr Stadtpfarrer noch gar kein Quartier für uns, als er uns zusagend telegraphierte. Aber er ist anscheinend der geborene Flüchtlingspfarrer und Vater, der eben sorgt, ja sorgen muß, wenn sich einer Hilfe suchend an ihn wendet. Zuerst kamen wir uns wie auf einer friedlichen Insel hier vor, kein Fliegeralarm, alles ging ruhig seinem Tagewerk nach. Schließlich näherte sich die Front auch diesem friedlichen Winkel. Tiefflieger kamen, ein schwerer Angriff auf Eger, das 11 km entfernt ist.

Als der Tag des Anmarsches der Amerikaner kam, gingen wir am Abend des 20.4.45 in die Gruft der Pfarrkirche. Mit unserem Hab und Gut und 1 Stuhl versehen, suchten wir dort Zuflucht. Und ich muß es vorweg sagen, trotz aller Not und Angst möchte ich die dort verlebten Stunden in meinem Leben nicht missen. Der Herr Stadtpfarrer weilte die ganze Zeit unter uns, sah oben wieder und wieder nach dem Stand der Dinge und berichtete uns. Die Menge betete und sang, und insbesondere die Waisenkinder taten das ihre, um die bange Stimmung zu bannen. Und mir ist es heute noch, als ob das Gebet ‚Jungfrau, Mutter Gottes mein‘ für diesen Ort geschrieben sei. Selbst in der Gruft war fürsorglich an alles gedacht, sogar Matratzen für Kinder und Kranke waren da. Um 3 Uhr morgens war die erste Hl. Messe in der Gruft, auf einem improvisierten Altar. So andächtig ist man wohl selten der heiligen Handlung gefolgt. Dann gegen Morgen waren noch 2 Hl. Messen und immer dazwischen klang es wie ein Aufschrei zur Muttergottes: ‚Wer hat je umsonst deine Hilf angefleht, wann hast du vergessen ein kindlich Gebet?‘ –

Dann kam die Stunde, wo uns der Herr Stadtpfarrer sagte: ‚Nun beginnt die Beschießung, bitte bleiben Sie ganz ruhig, die Gruft ist absolut sicher gegen Artilleriebeschuß; ich werde jetzt allen die Generalabsolution erteilen.‘ Dieser Augenblick wird wohl allen unvergeßlich sein. Heißer und inbrünstiger stiegen die Gebete zum Himmel zur Gottesmutter: ‚Dein in Unglück, Angst und Not, Dein in Kreuz und bitterm Leid‘. Und dann dazwischen der Rosenkranz, während draußen die Geschosse niederdröhnten. Man glaubte einige Male, die Kirche müsse getroffen sein, aber es waren nur Einschläge in der Nähe. Die Ruhe unseres guten Stadtpfarrers war auf uns alle übergegangen. Ein so felsenfestes Vertrauen wie das seine mußte das Ärgste bannen! In seinen Händen geborgen lag das Schicksal all der Menschen, die da bangten und bebten. Was er uns in diesen Stunden geworden ist, läßt sich nicht in Worte fassen.

Und wieder unvergeßlich der Augenblick, wo er uns verständigte: ‚Die Beschießung ist eingestellt, die Amerikaner marschieren ein, es hat kein Menschenleben gekostet.‘ Wir waren einer großen Gefahr entronnen und zum Dank stimmte er das Te Deum an. So wie da unten in der Gruft kann es mit dankerfülltem Herzen nur nach überstandener großer Not gesungen werden. Die sogenannten ‚Verteidiger‘ waren natürlich verschwunden, und wieder war es unser verehrter Herr Stadtpfarrer, der die Verhandlungen mit dem Sieger aufnahm. Ich weiß nicht, was aus uns allen geworden wäre, wenn wir diesen aufrechten Mann und Priester nicht unter uns gehabt hätten; ihm ist es zu danken, wenn alle diszipliniert blieben.

Dann zwei Tage später fliegen nochmals die Geschosse der deutschen Minenwerfer in die Stadt, wir gingen wieder in den Luftschutzkeller und der Herr Stadtpfarrer mit seinen Waisenkindern wieder in die Gruft. Diese Kinder liegen ihm gar sehr am Herzen. Am anderen Morgen sah man ihn, das Milchkännchen in der Hand, seine kleine Herde fürsorglich ins Kinderheim zurückführen. Überhaupt mußten der Herr Stadtpfarrer und der Herr Kaplan damals tagelang Milch und Brot heranholen, denn die kurze Ausgehzeit reichte nicht zum Anstehen, und der schwarze Kragen war ein passe-partout auch in den Sperrstunden.

Ich glaube, es gibt in Waldsassen nicht einen Flüchtling, dem der Herr Stadtpfarrer nicht mit Rat und Tat zur Seite gestanden hätte. Er ist uns allen wie ein Vater, und wir hatten bald ein Heimatgefühl in W. So glitt das Leben für uns bald in einen guten Alltag hinein. Auch mit unserer Hausfrau herrschte bald gutes Einvernehmen. Sie führt zwar ein strenges Regiment, aber ich habe es gelernt zu schweigen, auch wenn mir mal ein ‚Saupresse‘ oder ein ‚damischer Flüchtling‘ zum Frühstück serviert wird. Das darf man nicht wörtlich nehmen. Wir feiern die

Feste im Hause mit, wie sie fallen: die Hochzeit des ältesten Sohnes, die Heimkehr der Tochter und des zweiten Sohnes. Wie lange wird uns Waldsassen Heimat bleiben?“<sup>152</sup>

2.

*Schweidnitzer Ordensschwestern*<sup>153</sup>.

[...] *Mater C.* erzählt; sie hat die Belagerung Breslaus miterlebt:

„Am 2. Juli 1941 besetzte die Gestapo unser Kloster. 30 Mann bewachten die Ein- und Ausgänge des Hauses. Wir Schwestern mußten uns im Speisesaal versammeln, während die Gestapo-Männer eine gründliche Haussuchung hielten. Nach zweitägiger Untersuchung hatte man nichts Staatswidriges gefunden. Am Abend des zweiten Tages jedoch fanden die Gestapo-Beauftragten im Tischschub des Sprechzimmers eine Schrift, die sie als staatswidrig erklärten. Die Schrift hatte jedoch zwei Stunden zuvor noch nicht im Tischschub gelegen!

Am 11. Juli 41 wurde uns dann verkündet, daß wir binnen 14 Tagen das Kloster zu verlassen hätten. Während dieser ganzen Zeit wurden wir wie Verbrecher auf Schritt und Tritt im Hause bewacht. Inzwischen hatte sich Herr Caritas-Direktor Zinke aus Breslau<sup>154</sup> bemüht, uns in verschiedenen Klöstern der Diözese Breslau unterzubringen. Bis zum 15. Juli 41 hatten wir Schwestern alle Quartier: zum Teil in anderen Klöstern, zum Teil bei Verwandten.

Mit 15 anderen Schwestern kam ich ins Ursulinenkloster nach Breslau. Wir hofften dort von Tag zu Tag auf die Rückkehr in unser Mutterkloster Schweidnitz, doch wandern wir heute, nach 6 Jahren, noch. Da der Feind immer näher rückte, wurden im Januar 1945 die meisten Schwestern aus Breslau evakuiert. 25 Schwestern – auch ich – blieben in Breslau, um das Kloster für den Orden zu halten. Am 5. Februar 45 wurde der Ring um Breslau geschlossen. Wir harreten voll Aufregung der kommenden Ereignisse. Dauernd lagen wir unter Beschuß. Zuerst kamen die Bomber, dann Maschinengewehre und dann wieder unsere Flak, die zurückschoß.

In unser Kloster wurden immer mehr Kranke und Hilflose gebracht, die wir verpflegten. Am 19. Februar 45 bekam unsere Kirche einen Volltreffer. Von da ab hielten wir unsere Gottesdienste nur mehr in Kellerräumen, und auch die Zeremonien der Karwoche und des Osterfestes fanden dort statt. Am 2. Osterfeiertag trafen unser Kloster über 100 Granateinschüsse. Ein Bombenhagel ging auf Breslau nieder. Ganze Straßenreihen mit den schönen Kirchen brannten nieder. Wie durch ein Wunder ist kein Mensch aus dem Breslauer Ursulinenkloster zu Schaden gekommen, weder von den Kranken, noch von uns Schwestern. Wir ließen die Kranken in den Kellerräumen liegen, während wir immer wieder zu den oberen Stockwerken liefen, um das Wasser, das vom Regen und auch von den Löscharbeiten sehr hoch in den Zimmern stand, auszuschaufeln. Oft war man todmüde, trotzdem lief man die Treppen auf und ab, weil ja Einsturzgefahr drohte, falls das Wasser nicht fortgeschafft wurde. Da wir nur 25 Schwestern zu aller Arbeit waren, kamen wir in den letzten Wochen nie zum Schlafen. Man hatte abwechselnd Pförtendienst, dann Krankenpflege, und dann folgten die Rundgänge um das Haus, damit jeder Beschuß sofort festgestellt werden konnte. Wir hatten fast kein Zimmer mehr, das noch ein ganzes Fenster aufwies. In der Woche nach Ostern wurde dann der größte

<sup>152</sup> Chronik 42–45.

<sup>153</sup> Es handelt sich hierbei um Ursulinen vom Mutterhaus Schweidnitz (Niederschlesien). Näheres zur Geschichte dieses im Jahre 1700 von Breslau aus gegründeten Ordenshauses, das um 1933 zwei Filialen (Oberweistritz und Ziegenhals) und insgesamt 104 Schwestern gezählt hatte, bei Ansgar Sinnigen, *Katholische Frauengenossenschaften Deutschlands (Deutsche Schwestern-Genossenschaften)*, Düsseldorf <sup>2</sup>1933, 306 f (mit Abb.).

<sup>154</sup> Johannes Zinke (1903–1968) war seit 1938 Diözesan-Caritasdirektor in Breslau. 1946 wurde er Caritasdirektor in der Hauptvertretung Berlin des Deutschen Caritasverbandes und 1952 Leiter der Hauptvertretung Berlin sowie Geschäftsträger des Kommissariats der Fuldaer Bischofskonferenz in Berlin (alle Angaben nach Gerhard Lange / Ursula Pruß, *Caritas in der DDR*, in: Gatz, *Caritas* 343–377, hier: 346, Anm. 11).

Teil der Kranken nach Zimpel bei Breslau gebracht. Während der ganzen Zeit der Belagerung Breslaus konnten die Einkäufe meist nur unter Lebensgefahr besorgt werden.

Am 8. Mai 1945 wurde die Stadt Breslau von den Russen eingenommen. Die Russen drangen in die Privatwohnungen ein und plünderten alles. Auch in unser Kloster kamen sie immer wieder, doch blieben sie nicht lange. Am 11. Mai 45 brannten sämtliche Türme Breslaus nieder. Die von Zimpel zurückgebrachten Kranken mußten wir aufs neue in die Kellerräume betten, da auch für das Ursulinenkloster große Brandgefahr bestand. Seit die Russen im Ort waren, hatten wir keine Lebensmittel mehr bekommen. Aus den zerstörten Häusern, vor allem aus den Lebensmittelgeschäften, haben wir dann wie andere Leute Nahrungsmittel herausgeholt, da wir ja bereits wieder gegen 200 Kranke hatten und die Vorräte des Klosters bald zu Ende waren.

Wir hatten aufgetmet, als es hieß, daß wir polnische Besatzung bekommen und die Russen abziehen sollten. Mit den Polen wurde aber alles nur schlimmer. Man durfte sich kaum mehr auf die Straße wagen, um das Nötigste zu besorgen. Oft wurde man von den Polen angehalten und alles durchsucht. So haben sie auch mir bei einem solchen Besorgungsgang meinen Ring und meine Uhr abgenommen.

Nach der Einnahme Breslaus durch die Russen kamen auch die von hier evakuierten Breslauer wieder zurück, um wieder in ihren Häusern Wohnung zu nehmen. Aber die meisten Wohnungen waren zerstört und nicht mehr bewohnbar, die anderen Häuser von den Russen besetzt und dann von den Polen, sodaß die Eigentümer bald vor unserer Pforte standen und um ein Stück Brot betteln mußten. Wir haben unser Möglichstes getan und gaben ihnen auch für ein paar Tage Unterkunft.

Am 31. Mai schrieb dann der Schweidnitzer Herr Pfarrer, daß wir nach Schweidnitz zurückkommen sollten. Am 5. Juni 1945 machten sich dann 5 Schwestern auf, um zu Fuß 53 km nach Schweidnitz zu gehen, jede ein Wägelchen hinter sich herziehend.

Nach Erzählungen dieser Schwestern war dort in der Zwischenzeit fürchterlich gehaust worden, denn bei ihrem Einzug war unser Haus als Kloster nicht mehr kenntlich.

Im August 1945 wurde dann auch ich mit einer Begräbniskutsche, zusammen mit dem Hochw. Herrn Bischof<sup>155</sup>, nach Schweidnitz gebracht. Da uns die Polen noch keine Lebensmittel zuteilten, waren wir Schwestern dauernd unterwegs auf den Dörfern, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Nach und nach kamen auch die anderen Schwestern von auswärts zurück, sodaß wir bald wieder 30 Schwestern waren. Kaum waren wir zurück, so klopfen auch in Schweidnitz Hilfesuchende an unsere Pforte, obwohl wir doch selbst kaum etwas hatten. Geld besaßen wir überhaupt nicht, und die Lebensmittel reichten gerade knapp für uns Schwestern. Wir haben versucht, unseren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, um Geld zu bekommen. Ich machte aus alten Sachen neue Kleider, die dann verkauft oder in Lebensmittel eingetauscht wurden.

Auch einen Kindergarten haben wir wieder aufgemacht und die Kleinen betreut. Wir wurden jedoch fortwährend von polnischer Miliz belästigt, eingesperrt und bewacht, so, wie es 1941 die deutsche Gestapo mit uns gemacht hatte. Die Miliz beschlagnahmte einfach ganze Räume, besonders jene, die mit Krankendecken gefüllt waren oder solche, in denen Flüchtlinge ihr letztes Hab und Gut untergestellt hatten. Sie luden dieses Flüchtlingsgut auf ihre Wagen und fuhren es fort.

Wir lebten in ständiger Sorge, denn wir konnten nicht annehmen, daß unseres Bleibens in Schweidnitz lange wäre. Am 19. August kam dann eine Kontrolle und verkündete, daß wir ins Reich abtransportiert werden. Die Schwestern, die nun ins Reich geschafft werden sollten, wurden von den Polen noch vollständig bestohlen. Das war August 1946.

<sup>155</sup> Da der Breslauer Erzbischof Adolf Kardinal Bertram bereits am 6. Juli 1945 verstorben war, muß es sich hierbei um den am 16. Juli 1945 vom Metropolitankapitel zum Kapitelsvikar (nachmals mit Sitz in Görlitz) gewählten Ferdinand Piontek (1878–1963; ab 1959 Titularbischof) gehandelt haben. Näheres zu ihm und zu den Verhältnissen in der Erzdiözese Breslau nach Kriegsende bei Josef Pilvousek, Görlitz, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Ein biographisches Lexikon, Berlin 2002, 240–242.

Während wir von Schweidnitz Abschied nehmen, blieben noch 16 Schwestern dort in der Hoffnung, die Heimat halten zu können.“<sup>156</sup>

[...]

Ganz anders ist das Schicksal von *Mater Cl.*, die berichtet:

„In Schlegel, wo mehrere unserer Schwestern untergebracht waren, haben die Russen in den Kellerräumen so gehaust, daß Bergleute herangezogen werden mußten, die mit Gasmasken kamen, um den Schmutz (verfaultes Essen und anderen Unrat) mit Hacke, Brecheisen und Schaufel zu entfernen.

Ich selbst kam nach der Ausweisung durch die Gestapo 1941 nach Habelschwerdt/Schles. zu den Schulschwestern; hier wurde noch Unterricht erteilt. Wir waren aber fortwährenden Belästigungen durch die Gestapo ausgesetzt. Dann mußten die jüngeren Schwestern fort. Ich blieb bei den Schulschwestern zurück. Das Haus nahm alte Leute, vor allem alte Frauen, auf, dann 40 alte Männer. Caritasdirektor Zinke aus Breslau versuchte, das Heim für die pflegebedürftigen Menschen zu halten. Es gelang bis 1944, dann belegte die Kreisleitung der NSDAP das Haus als Entbindungshaus. Schwestern und Pflegerlinge wurden nach Wölfelsgrund verlegt.

Gründonnerstag abend 1945. Wir hatten uns nachts 24 Uhr marschbereit zu halten. 6 Uhr früh Karfreitag wurden wir zum Bahnhof gebracht. Hier standen wir bis abends. Alle alten Leute und alle Ausländerlager des Kreises Habelschwerdt waren zu einem Transport zusammengefaßt, der nach Linz/Donau gehen sollte. Eingeweihte wußten, das hieß: Vergasung<sup>157</sup>. Tausende von Siechen fuhren so in einem langen Zug durch die CSR, Passau, Linz, Steiermark. In Linz konnte nicht ausgeladen werden, da Linz zerstört war. Irgendwo in der Steiermark hielt der Transport. Viele Kranke kamen in Krankenhäuser, die Mehrzahl der armen Siechen jedoch in ein Lager. Wir Schwestern wurden uns selbst überlassen. Wir hörten später, daß tatsächlich fast der ganze Transport doch noch in Linz vergast worden sei. Ich wußte unsere Würdige Mutter<sup>158</sup> und einen Teil unserer Schwestern in Waldsassen und schlug mich dorthin durch. Hier fand ich im Kloster der Zisterzienserinnen freundliche Aufnahme.“<sup>159</sup>

### 3.

Herr Kl. hat in den letzten Jahren viel Trauriges erlebt:

„Ich war lange Jahre Koch in Karlsbad, aber seit 1936 wieder bei meiner Schwester in Libin, wo wir noch das Anwesen der Eltern hatten.

Meine Heimat ist Libin bei Lubenz, Kreis Buchau, im Sudetengau. Dort bewirtschaftete ich mit meiner 65-jährigen Schwester ein kleines Anwesen mit<sup>160</sup> 8 Hektar Grund und einem schönen großen Obstgarten. Ich hatte auch 2 Flüchtlingsfamilien bei mir aufgenommen, eine Frau mit 2 kleinen Kindern und noch eine ältere Frau mit ihrer erwachsenen Tochter aus Schlesien.

Am 8. Mai 1945, am Tage der Kapitulation Deutschlands, drangen Partisanen in unser Dorf ein. Vier Mann kamen nachts um 11 Uhr mit dem Rad angefahren, hielten vor unserem Tor und haben 2 Schüsse abgefeuert. Sie haben mich auf die Seite geschoben, sind in meine

<sup>156</sup> Chronik 45–47.

<sup>157</sup> Im Rahmen der NS-Erwachsenen-„Euthanasie“ wurden sechs Vernichtungsanstalten eingerichtet, deren größte im österreichischen Hartheim bei Linz war, wo allein 18.269 Personen ermordet wurden. Näheres zu den staatlichen Maßnahmen von der Unfruchtbarmachung bis zur Vernichtung „Lebensunwerter“ im Dritten Reich bei Eder, Helfen 449–461, speziell zu Hartheim ebd. 458, 460 (Anm. 287 f), 467, 469 f; Florian Zehethofer, Das Euthanasieproblem im Dritten Reich am Beispiel Schloß Hartheim (1938–1945), in: Oberösterreichische Heimatblätter 32 (1978) H. 1/2, 46–62.

<sup>158</sup> Gemeint ist die Oberin.

<sup>159</sup> Chronik 48.

<sup>160</sup> Im Original steht an dieser Stelle fälschlicherweise „im“.

Wohnung gedrungen und haben von mir ein Nacht Mahl verlangt. Ich machte ihnen 20 Eier, die sie verzehrten. Nun wollten sie auch einen Schnaps von mir haben. Ich hatte keinen im Hause, sondern brachte ihnen nur angesetzten Weichsel, der wie Schnaps schmeckt, aber nicht berauscht. Sie haben meine Wohnung durchwühlt und mich erst gegen 2 Uhr morgens verlassen, um dann in die untere Wohnung, bei der Frau mit den zwei kleinen Kindern einzudringen. Diese Frau versuchte zu fliehen, wurde aber von den Partisanen wieder eingefangen und wieder zurückgeschleppt. Sie haben auch bei ihr alles durchwühlt und sind dann in die Wohnung der beiden anderen Frauen eingedrungen. Erst gegen 5 Uhr morgens verließen sie dann das Haus. Dann war Ruhe, und ich wollte die beiden Frauen nicht stören. Als ich aber bis früh 8 Uhr nichts von ihnen hörte, ging ich in die Wohnung der ersten Flüchtlingsfrau mit den Kindern. Diese lag mit ihren Kindern im Bett, als alte garstige Hexe verkleidet. Die Frau zitterte zwar noch am ganzen Leibe, aber sie erklärte, daß ihr die Russen nichts getan hätten. Nur die Wohnung war ganz durchstößert. Als sich auch in der anderen Wohnung nichts rührte, wollte ich sie aufsprengen lassen. An der Innenseite der Tür spürten wir jedoch einen schweren Gegenstand, sodaß wir den Weg durch das Fenster nahmen. Es bot sich uns ein schrecklicher Anblick: Die Tochter hing tot am Fensterriegel an einer dünnen Schnur, die Pulsader geöffnet. Die Mutter hatte sich mit einer dünnen Schnur am Türdrücker ebenfalls aufgehängt und lehnte kniend gegen die Tür, auch mit geöffneter Pulsader. Beide Frauen hatten ihre besten Kleider an, so als ob sie zu einem großen Fest gehen wollten.

Die Mutter hatte vor ihrer Tat noch einen Abschiedsbrief geschrieben, worin sie uns bat, wir möchten ihr diesen Schritt verzeihen, aber sie wollte sich nimmer den Russen preisgeben und sie und ihre Tochter hätten deshalb beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Sie bedankten sich für all unsere Liebe und baten uns zugleich, sie zu beerdigen.

Da keine Särge mehr zu bekommen waren und auch keine Geistlichen sich blicken lassen durften, habe ich beide Frauen in meine besten Decken gewickelt, ihnen ein Grab geschaufelt und sie mit allen kirchlichen Zeremonien beerdigt. Ich war ja auch Kirchendiener und tat deshalb nach meinem besten Wissen.

Dann kam eine russische Patrouille in die nun leere Wohnung in unserem Haus. Sie waren eigentlich sehr freundlich und haben nachts einigemal patrouilliert und auch Partisanen erschossen. Daraufhin war ein paar Tage Ruhe im Dorf. Die Partisanen hielten sich jedoch in den Wäldern auf und fuhren des Nachts mit Rädern in andere umliegende Orte. Man hörte jede Nacht Frauen-Hilferufe und Schreien, Weinen und Jammern von den anderen Ortschaften herüber. Unsere Orte im Sudetengau liegen nämlich nur 10 bis 15 Minuten Wegs auseinander.

Am 4. Juni 1945 sind dann die Tschechen einmarschiert, und am 5. Juni 1945 früh 9 Uhr bis nachmittags 4 Uhr machten sie bei mir Besuch und plünderten mich vollständig aus. Sie suchten nach Partei- und Militärsachen, die sie aber bei mir nicht fanden. Sie haben alle meine Sachen auf eine Fuhr geladen, und ich mußte hinterher gehen bis nach Lubenz und wurde dort bis zu meiner Ausweisung am 29. Juni 45 eingesperrt. Mein Bruder, der im gleichen Dorf wohnte, ist ebenfalls am 5. Juni 45 ausgeplündert worden und mit mir in das Lager, vielmehr Gefängnis eingeliefert worden. Wir waren bei meiner Ankunft 87 Personen in einem kleinen Raum. Tagsüber mußten wir Männer auf den Meierhöfen die schwersten Arbeiten verrichten, die Frauen Klosetts putzen und andere schmutzige und unappetitliche Arbeiten machen und nachts ab 11 Uhr bis 2 Uhr hieß es sich aufstellen, und wir bekamen der Reihe nach Prügel, bis wir bluteten und vor Schwäche niederfielen. Die Jacke, die am Nacken heute noch blutdurchtränkt ist von solchen Schlägen, hebe ich auf, oft trage ich sie noch, und mein Wunsch ist, daß ich in ihr beerdigt werde.

Alle im Gefängnis anwesenden Frauen wurden nach den Prügeln nachts noch den Russen preisgegeben. Einmal kam der Befehl, daß 12 Personen erschossen werden sollten, darunter 2 Frauen. Ein Grund für diese Tat wurde nicht angegeben, weil ja keiner da war. Zuerst wurden alle so lange geschlagen, bis sie blutig und bewusstlos dalagen, und dann wurden 50 Schuß mit dem Maschinengewehr auf sie abgefeuert. Für diese 12 Personen mußte ich das Grab schaufeln. Zwei Frauen, eine Mutter mit 69 Jahren und ihre Nichte mit ungefähr 40 Jahren, hat man bis zur Unkenntlichkeit geschlagen. Der 40-jährigen hing das rechte Auge heraus und zur älteren sagte man: „Du alte Bestie hast Einreisegenehmigung nach Österreich, Du mußt aber

heute noch verrecken.' Sie wurde daraufhin am gleichen Tage erschossen. Als man die beiden Frauen so zerschlagen ohnmächtig liegen ließ, versuchte ich, ihnen kalte Umschläge zu machen. Ich bekam jedoch dafür von einem Tschechen mit einem Gummiknüppel drei Schläge über die Brust, daß ich zurückfiel.

In einer Nacht, in der wir alle so furchtbar geschlagen wurden, hat ein Russe die jammernen Hilferufe gehört, kam herbei und stellte die Schlägerei ein und ist dann bei uns geblieben von nachts 12 Uhr bis früh 6 Uhr. Wie mir meine Kameraden später wiedererzählt haben, wurde ich in jener Nacht so geschlagen, daß ich ohnmächtig wurde. Da beugte sich der Russe über mich und horchte, ob denn noch Leben in mir sei. Als er früh um 6 Uhr wegging, nahm er von seinem Brotsack ein Stück Brot und hat es mir gereicht.

Die letzte Nacht, bevor wir ausgewiesen wurden, war die schlimmste. Es war die Nacht vom 28. zum 29. Juni 1945. Wir mußten nachts mit der tschechischen Gendarmerie alle Wohnungen ausplündern und bekamen Schläge oder es wurde uns mit Erschießen gedroht, falls wir uns dazu nicht hergeben sollten. Früh zwischen 6 und 7 Uhr wurden wir wieder ins Lager gebracht. Ich mußte z. B. auch in einem Anwesen, das leer stand, weil die Besitzer schon fortgetrieben waren, die im Stall stehenden Kühe füttern und melken, und dann wurde ich zum Gräberschauflern abkommandiert. Sechs weitere Mann wurden in jener Nacht zum Tode verurteilt und mußten selbst ihr Grab schaufeln. Vormittags gegen 11 Uhr gingen wir mit den 6 Verurteilten zum Friedhof. Ich war bestimmt, mit noch 3 anderen Männern deren Gräber dann zuzuschauflern. Auch russische Kommissare waren darunter. 50 Schuß wurden wieder mit einem Maschinengewehr auf die 6 Mann abgefeuert, bis sie tot in ihr bereits geschauflertes Grab fielen. Nun sollten wir dann die Gräber zuschauflern. Von einem russischen Kommissar wurde es jedoch verboten, daß deutsche Kameraden wieder Deutsche beerdigen. Daraufhin haben die Russen diese Arbeit übernommen.

Am 29. 6. 45 wurden wir dann ohne ein Stückchen Brot, mit nur RM 2.- in der Tasche, aus dem Lager gejagt, und wir mußten zu Fuß 100 km zurücklegen, bis wir auf deutschen Boden in Deutsch-Wiesenthal landeten. Wenn wir uns eine kurze Rast gönnen wollten, da wir ja vor Müdigkeit oft nicht mehr weiterkonnten, wurden wir mit Schlägen wieder aufgetrieben und weitergejagt. Wir wurden dann aufgefordert, uns hier wieder zu melden, damit wir in den Besitz deutscher Ausweispapiere kämen. So habe ich mich in Buchholz gemeldet und mich nach Hof einweisen lassen. Ich bekam jedoch in Hof keinen Zuzug, und nur um ein Stückchen Brot arbeitete ich kurze Zeit beim Bauern, um dann wieder weiterzuziehen. Die erste Zeit habe ich die Nächte nur in Wäldern verbracht, bis mich so 3 bis 4 Wochen lang ein Bauer verköstigte, um mich wieder hinauszufahren. Von all den Strapazen wurde ich auch noch krank, als ich bei einem Bauern in der Wunsiedler Gegend arbeitete, sodaß er einen Arzt rufen mußte. Dann zog ich weiter, und erst im November 45 bekam ich hier in Waldsassen endgültig Zuzug. Bargeld besaß ich bis dahin überhaupt nicht. Ich war froh, daß ich nicht verhungerte. Die erste geldliche Unterstützung habe ich von der Caritas bekommen. Davon habe ich dann die seinerzeit angefallene Arztrechnung bezahlt.

Der Bauer, bei dem ich hier anfangs arbeitete, bezahlte mir, weil ich Essen und Unterkunft bei ihm hatte, keinen Lohn. Ich mußte sogar manchmal das Haarschneiden, das 50 Pfennige kostete, schuldig bleiben, bis ich durch eine Gefälligkeit gegen jemanden wieder etwas Geld bekam. Immer aber habe ich meine Schulden bezahlt. Als mich der Bauer nicht mehr brauchte und entließ, vermittelte mir die Caritasstelle den Posten als Klostersgärtner. Ich helfe hier bei allem, was halt in so einem großen Haus vorkommt, habe jetzt gutes Essen und mein Auskommen. Ich freue mich, daß ich nützlich sein kann und etwas verdiene, aber ich warte doch alle Tage aufs Heimgehen. Mit meinem Geschick habe ich mich ja abgefunden, aber daß sie meinen Pflegesohn – ich habe doch den Sohn meiner Schwester Geistlicher werden lassen – umgebracht haben, das verwinde ich nicht. Sie haben ihn eingesperrt, bis er eine Tuberkulose bekam, 2 Jahre war er in Haft, und als sie ihn freigelassen hatten, ist er an Weihnachten 1944 in Cosel OS<sup>161</sup> gestorben.<sup>162</sup>

<sup>161</sup> D. h. Oberschlesien.

<sup>162</sup> Chronik 49–52.

Fräulein Hedwig S. geriet in den Prager Aufstand<sup>163</sup>. Hier ist ihr Bericht:

„Am 3. 5. wurden wir durch einen deutschen Offizier aufgefordert, unseren Evakuierungsort Neuhaus in Böhmen zu verlassen und in Richtung ‚Heimat‘ (Schlesien) zu fahren. Am 4. 5. 45 führen wir ab, und am 5. 5. 45 kamen wir früh in Prag an. Hier erhielten wir durch die NS-Frauenschaft eine Fahrkarte bis Hirschberg/Schlesien. Die für uns angegebenen Züge fielen aus. Wir wurden gegen 14 Uhr durch eine Schießerei aufgeschreckt, mußten die Bahnsteige verlassen und wurden von tschechischen Bahnbeamten in die unteren Keller des Bahnhofsgebäudes gejagt. Die SS verteidigte den Bahnhof, wie wir hörten. Wir mußten noch am 6. und 7. Mai in den Kellerräumen bleiben, natürlich ohne Verpflegung. Dann verteilte ein deutscher Unteroffizier einige von uns in Sanitätswagen, die auf den Gleisen standen. Unterdessen Tag und Nacht Schießerei. Die Deutschen aus der Stadt wurden nach und nach zu uns auf den Bahnhof gejagt.

Nach einigen Tagen befahlen uns tschechische Beamte, uns unter die Bahnhofstunnel zu stellen. Dort brachten wir wieder in größter Gefahr bei anhaltender Schießerei ein paar Tage und Nächte zu. Plötzlich erklärte man, die rote Armee marschiere ein, und wir seien Zivilgefangene.

Man trieb uns in einen engen Raum zusammen, und für einige Tage warteten wir dort – eng zusammengepfercht, ohne Verpflegung – unser Schicksal ab. Ein Tscheche verkündete, wenn der Bahnhof wieder aufgeräumt wäre, würden wir heimgeschickt. So kommandierte man uns in Gruppen zu Aufräumungsarbeiten ab. Am 1. Tage ließ man uns ruhig arbeiten, am folgenden aber – Christi Himmelfahrt 1945 – bewachten uns Tschechen, die verschiedene Parteiabzeichen trugen, mit Gummiknüppeln und schlugen bei der Arbeit auf uns ein.

Plötzlich umringte uns auch ein wild tobender Pöbel. Man riß mir von mehreren Seiten die Kleider vom Leibe, ebenso Schuhe und Strümpfe. Man schnitt mir meine Zöpfe ab, außerdem schnitt man mit dem Taschenmesser büschelweise das Haar von der Kopfhaut ab, in die immer wieder die Spitze des Messers tiefe Wunde riß. Dabei aber mußte ich fegen, und dabei sausten die Schläge des Gummiknüppels auf mich hernieder. Ein unglücklicher Schlag traf mein Fußgelenk und schlug mir die Sehne durch. Mit blutender Wunde mußte ich weiterarbeiten. Aus einem roten Farbtopf bemalte man mein Gesicht mit drei Hakenkreuzen, deren Farbe so stark haftete, daß später, als ich sie entfernen konnte, das Gesicht ganz wund war. Man bespие mich von allen Seiten, stieß mich in einen Bombenrichter. Das gleiche Schicksal traf die ganze

<sup>163</sup> Seit dem zu seinem baldigen Tode führenden Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor und eigentlichen Machthaber im Protektorat Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, am 27. Mai 1942 in Prag war die bis dahin vergleichsweise behutsame Behandlung der für die deutsche Rüstungsindustrie wichtigen Bevölkerung abrupt in brutale Unterdrückung umgeschlagen. Dies führte beim Herannahen der Roten Armee am 5. Mai 1945 in Prag zu einem Aufstand der tschechischen Widerstandsbewegung unter Führung des im April aus Widerstandsgruppen aller politischen Richtungen gegründeten „Tschechischen Nationalrats“ (ČNR), um durch Selbstbefreiung den sowjetischen Truppen zuvorzukommen. Außerdem hoffte man auf die 3. US-Armee, die bis auf 60 km an Prag herangekommen war. Da der Oberbefehlshaber der im Raum Prag stehenden deutschen Heeresgruppe Mitte um seine Rückzugswegen nach Westen fürchtete, ließ er angreifen, weswegen es am 7. und 8. Mai zu erbitterten Straßenkämpfen mit deutschen Heeres- und SS-Einheiten und zu schweren Ausschreitungen gegen deutsche Zivilisten kam. Nachdem der Oberbefehlshaber der US-Truppen in Europa, General Dwight Eisenhower, mit Rücksicht auf den sowjetischen Verbündeten die Entsetzung der Widerstandskämpfer verboten hatte, drangen am 9. Mai sowjetische Einheiten in Prag ein und machten den Kämpfen bis 10. Mai ein Ende. Vgl. hierzu den Art. Prag, in: Christian Zentner/Friedemann Bedürftig (Hgg.), Das große Lexikon des Zweiten Weltkriegs, Augsburg 1993, 452.

Gruppe, 8 Frauen und 6 Männer. Als man uns befahl herauszukommen, bewarf man uns mit Steinen. Dabei erhielt ich zwei größere Kopfwunden. Besonders die Weiber des tschechischen Pöbels rasten so gegen uns, daß ihnen der Schaum vor dem Munde stand. Sie beschimpften uns als Hitler- und Göringhuren, stießen uns, wollten Heil-Hitler-Rufe erpressen, trieben ein unwürdiges Spiel mit uns, ließen uns z. B. die Schaufeln zur Erde legen, befahlen uns, diese zu küssen und versetzten uns beim Bücken Schläge mit Gummiknüppeln. Ich sah, wie Männer, blutüberströmt, auf der Erde lagen und eine 64-jährige Frau zusammenbrach (Alter der Jüngsten 18 bis 20 Jahre, alle anderen zwischen 40 bis 64 Jahren!).

Plötzlich gebot ein Russe dem wilden Treiben Einhalt. Man führte uns in die Bahnhofshalle. Dort erklärte ein Tscheche, das sei uns geschehen, damit wir wußten, was die SS den tschechischen Frauen getan. Auch noch in der Halle wurden wir nun weiter ins Gesicht geschlagen, herumgestoßen. Mir wurden zwei Zähne ausgeschlagen. Ich brach ohnmächtig zusammen. Da fühlte ich, wie man kaltes Wasser über mich goß, und kam wieder zu mir. In diesem Zustand hatte ich bis abends 9 Uhr zu arbeiten.

In diesen Tagen war doch eine unerklärliche Kraft in mir. Erst jetzt wurde mir ganz deutlich, was Jesus Christus vor fast 2000 Jahren von seinen Peinigern gelitten haben muß, und ich weiß nun, daß Er uns auch die Kraft zum Leiden gibt, wenn wir für Ihn leiden.“<sup>164</sup>

5.

Aktennotiz über Fräulein L. vom 13. Mai 1947.

„Heute kam Fräulein L., geb. 15.9.24 in O., Kreis Neubistritz, zu uns, um ihre Eltern und ihren Bruder zu suchen. Frl. L. hatte in den letzten 2 Jahren folgendes Schicksal:

Am 30.5.45 mußte die Familie binnen einer Stunde Ort und Wohnung verlassen. O. war am 8.5.45 von den Russen besetzt worden und Frl. L. hatte sich, besonders nachts, vor ihnen vom 8.5 bis 30.5 im Wald und auf freiem Feld verborgen.

Bei der Ausweisung am 30.5.45 wurde Marie L. mit einigen jungen Mädchen von den Russen zurückbehalten, wiederholt vergewaltigt und kam dann in ein Lager nach Budweis<sup>165</sup>, von da zu einem Bauern in H., Kreis Znaim. Im Oktober 46 wurde sie wiederum von 6 betrunkenen Russen vergewaltigt. Die deutschen Mädchen und Frauen werden sonst, wie sie sagt, von tschechischen Ärzten nicht behandelt, in ihrem Fall aber erreichte es die Bauersfrau, daß sich ein Arzt ihrer annahm, da die Frau angab, das Mädchen ganz notwendig zur Arbeit zu brauchen. Als sich Frl. L.'s Zustand nach einem halben Jahr, in dem sie 38 Spritzen bekam, verschlimmerte, und als sie hörte, daß die Deutschen, die jetzt noch in der CSR leben, nach der russisch besetzten Zone Deutschlands gebracht werden sollen, kam sie schwarz über die Grenze. Nach Bayern zu kommen, bewog sie folgendes:

- 1.) Frl. L. will auf keinen Fall in ein Gebiet, das von Russen besetzt ist, und nach allem, was ihr geschehen ist, ist die unbeschreibliche Angst, die sie vor den Russen hat, verständlich.
- 2.) Frl. L. glaubt ihre Eltern in Bayern.
- 3.) Frl. L. muß sich so schnell als möglich in die Behandlung eines deutschen Arztes begeben, zu dem sie das Zutrauen haben kann, daß er sie wegen ihres Deutschtums nicht schlecht oder gar falsch behandeln wird.

<sup>164</sup> Chronik 53 f.

<sup>165</sup> Ein US-Militärgericht urteilte über das Budweiser Internierungslager, daß es „während der ersten Stadien seines Betriebes vielfach einem deutschen KZ“ geähnelt habe und ein „Zentrum von Brutalität, Gewalt und Sadismus“ gewesen sei, allerdings ohne Gaskammern und ohne organisierte und systematische Ausrottung der Insassen. „Die Sendung, die es ursprünglich erfüllen sollte, wurde durch das über dem Tor angebrachte Motto enthüllt ‚Aug‘ um Auge, Zahn um Zahn‘. Menschliche Werte und Würde hatten innerhalb seiner Schranken keine Bedeutung.“ (Zit. nach Habel, Voraussetzungen 229)

Wenn Frl. L. in Bayern bleiben darf, so können wir ihr sofort eine Stellung in der Landwirtschaft besorgen.

Am Dienstag, d. 3.6.47, wurde Frl. L. von uns zur Entbindung ins Flüchtlingskrankenhaus Tirschenreuth gebracht. Wenn es ihr gut geht, werden wir ihr nach der Entlassung eine Stellung verschaffen und das Kind ins Kinderheim nehmen, bis Frl. L. ihre Eltern gefunden hat.

Wir hatten Frl. L., als sie zu uns kam, vorschriftsmäßig der Militärpolizei gemeldet, mit einer Befürwortung allerdings. Von hier wurde sie dem Flüchtlingskommissar überwiesen, und Herr Witzl hatte für ihre schwierige Lage Verständnis.“<sup>166</sup>

<sup>166</sup> Chronik 41–41a. – Zu Flüchtlingskommissar Witzl siehe oben Anm. 82.

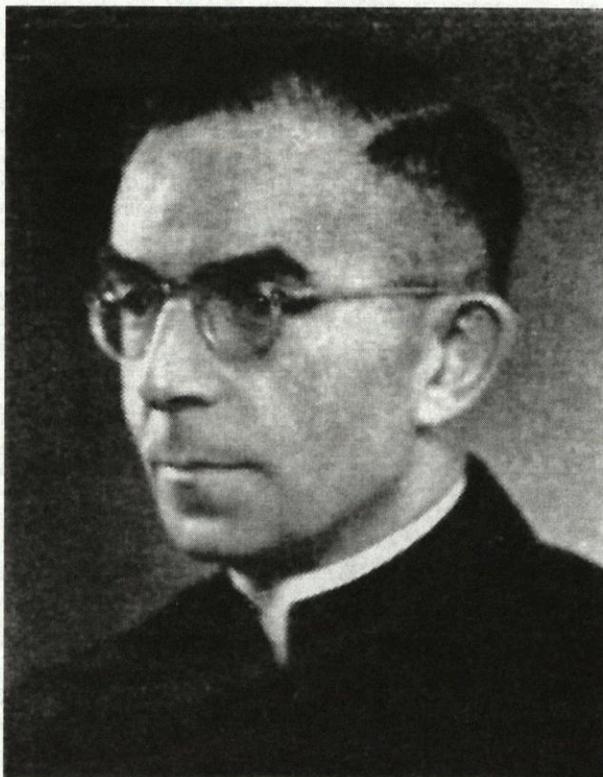


Abb.1: Joseph Wiesnet (1897–1958), Stadtpfarrer von Waldsassen



**Die stille selige Freude,  
den beglückenden Frieden  
der armen Weihnacht von Bethlehem**

wünsche ich allen meinen Flüchtlings-Pfarrkindern!

Und mein Weihnachtsgebet für Euch soll lauten:  
„Eure Trauer möge sich immer mehr in Freude verwandeln!“  
Joh. 16,20.

Waldsassen, Weihnachten 1946.

**Joseph Wiesnet, Stadtpfarrer.**



Seifland-Druckerei, Waldsassen

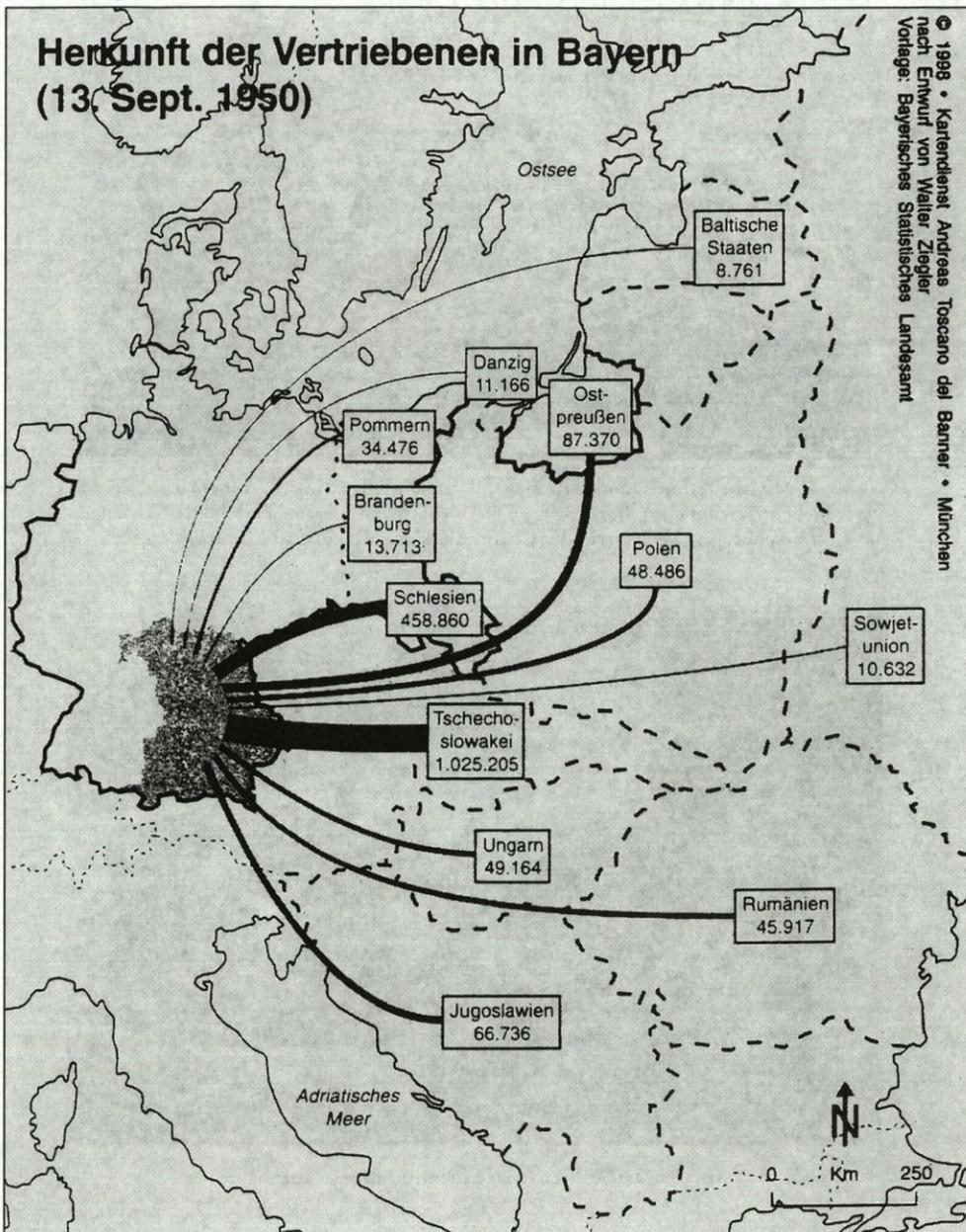


Abb. 3



Abb. 4: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Suchstelle (v.l.n.r.): Annemarie Leipold (verehelichte Grillmeier), Berta Seitz, Gerda Volkmann (verehelichte Hell), Marianne Hirschberger (Verfasserin der Chronik), Walter Michl und Maria Wiesnet

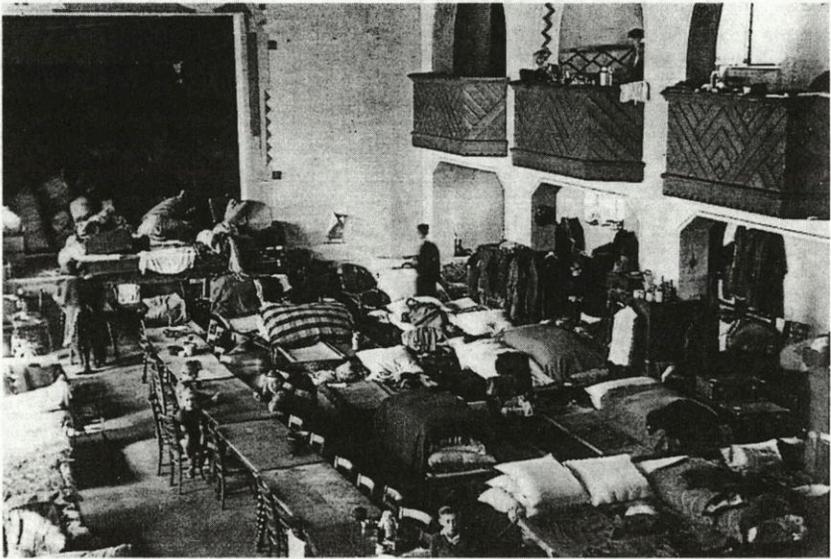


Abb. 5: Das Waldsassener Flüchtlingslager „Turnhalle“

*Bildnachweis:* 1) Sterbebild (BZAR, PA 4204). – 2) Chronik, Anhang „Formulare der Suchstelle“. – 3) Ziegler, Die Vertriebenen (wie Anm. 12), Teilbd. 1, 6. – 4) Chronik, nach 57. – 5) Bildarchiv Diözesan-Caritasverband Regensburg.